



---

# Winston Churchill

## und die Schweiz

---

Werner Vogt

Verlag Neue Zürcher Zeitung

---

Als junger Mann entdeckte und beschrieb Winston Churchill die Naturschönheiten der Schweiz und bestieg dabei auch den Monte Rosa. Im Lac Léman wäre er damals bei einem aufziehenden Sturm um ein Haar ertrunken. Über 30 Jahre später kehrte er zurück zu seinen touristischen Wurzeln. Nach dem Krieg besuchte er Genf, Lausanne, Bern und Zürich. Seine Rede «Let Europe Arise!» ging in die Geschichtsbücher ein. Vor allem war der 19. September 1946 ein einziges Seelenbad. Nie zuvor feierte Zürich einen Staatsmann so wie Winston Churchill. Nicht von ungefähr: «1940 rettete Winston Churchill Europa», schrieb der legendäre Chefredaktor der NZZ Willy Bretscher. Die Beziehungen des Kriegspremiers zur Schweiz gehen aber noch viel weiter: Sowohl sein Mallehrer wie sein Lieferant für Ölfarben waren Schweizer, und die Küche auf seinem Landgut Chartwell war fest in der Hand von Schweizer Köchinnen.

---





Winston Churchill (1874–1965) ist eine der faszinierendsten Figuren der Zeitgeschichte, dessen politisches und geistiges Leben fast jeden Rahmen sprengt. Als Parlamentsabgeordneter (über 60 Jahre), Minister in acht verschiedenen Ressorts, Autor zahlloser Zeitungsartikel und Dutzenden von Büchern machte und schrieb er Geschichte.

Seine grösste Stunde aber kam im Frühling und Sommer 1940, als England – mit dem Rücken zur Wand – allein gegen Hitlerdeutschland weiterkämpfte. Churchill hatte die Vision, dass dieser Krieg (mithilfe der USA) zu gewinnen war. Und in der Battle of Britain, der Luftschlacht um England, erlitt der deutsche Diktator seine erste Niederlage.

Winston Churchill wurde 1940 zum Held der freien Welt und zum Hoffnungsträger auch für die eingekesselte Schweiz. Kein Wunder wurde der 19. September 1946 für den Kriegspremier zum Triumphzug durch Zürich.

Ein Arbeitsplatz, der zu ernster Miene verpflichtet: Der Autor erhielt die Erlaubnis, einen Blick hinter die Glasscheiben zu werfen auf Winston Churchills Zimmer in den unterirdischen Cabinet War Rooms in Whitehall, London. Hier erledigte der Kriegspremier letzte Korrespondenzen vor dem Schlafengehen, wenn die Angriffe der deutschen Luftwaffe im Sommer und Herbst 1940 besonders heftig waren.

Werner Vogt wurde 1996 für seine Dissertation über das Churchill-Bild in der NZZ von 1938 bis 1946 an der Universität Zürich promoviert. Seither hat er sich als Journalist, Auslandskorrespondent der *Neuen Zürcher Zeitung*, Publizist und Dozent kontinuierlich mit Winston Churchill befasst.

# Winston Churchill und die Schweiz

**Vom Monte Rosa zum  
Triumphzug durch Zürich**

Werner Vogt

Verlag Neue Zürcher Zeitung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2015 Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich

Umschlag, Gestaltung, Satz:  
Bernet & Schönenberger GmbH, Zürich, Mirjam Düggelin, Feldbach Druck, Einband:  
Kösel GmbH, Altusried-Krugzell

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werks oder von Teilen dieses Werks ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechts.

ISBN 978-3-03810-086-7

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

[www.nzz-libro.ch](http://www.nzz-libro.ch)

NZZ Libro ist ein Imprint der Neuen Zürcher Zeitung



MIX  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C013736

Für Daniela, Luzia und Isabelle

«Von allen Neutralen hat die Schweiz das grösste Anrecht auf Sonderbehandlung. Sie ist der einzige internationale Faktor, der uns und die grauenhaft entzweiten Nationen verbindet. Was bedeutet es schon, ob sie in der Lage gewesen ist, uns die gewünschten Handelsvorteile zu gewähren, oder ob sie, um sich am Leben zu erhalten, den Deutschen zu viele gewährt hat? Sie ist ein demokratischer Staat gewesen, der in seinen Bergen für seine Freiheit und Selbstverteidigung eingetreten ist, und trotz ihrer völkischen Zugehörigkeit hat sie gesinnungsmässig grösstenteils unsere Partei ergriffen.»

*Winston Churchill, Premierminister, 1944*

**«1940 hat Churchill Europa gerettet.»**

*Willy Bretscher, Chefredaktor der Neuen Zürcher Zeitung während des Zweiten Weltkriegs, 1971*

# Inhalt

Warum Winston Churchill wichtig ist  
und wichtig bleibt –  
Geleitwort von Walter Frey

11

Vorwort

13

Einführung

19

Churchills frühe Erfahrungen  
mit der Schweiz

45

Churchill und die Schweiz  
von 1910 bis 1939

55

Die Schweiz aus der Sicht Churchills  
als Marineminister und  
Kriegspremier (1939-1945)

67

Churchill als Hoffnungsträger  
aus Schweizer Sicht (1939-1945)

81



Churchills Schweizer Mallehrer  
Charles Montag  
115

Der Schweizer Besuch im Jahr 1946  
(Choisi bis Bern)  
123

Churchills Besuch in Zürich  
vom 19. September 1946  
139

«Let Europe Arise!» –  
Churchill und Europa  
159

Churchills späte Künstlerfreundschaften  
mit Schweizern  
173

Rösti und Meringues – Die «Swiss Girls»  
in der Küche von Chartwell  
191

Schlusswort  
201

Anhang:  
Winston Churchills Zürcher Rede vom 19. September 1946,  
Zeittafeln, Quellen und Literatur, Bildnachweis  
207



# Warum Winston Churchill wichtig ist und wichtig bleibt

2015 jährt sich zum 75. Mal der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im Westen. 1939 eroberte Nazi-deutschland Polen. Im Frühling 1940 wurde Frankreich geradezu überrollt von Hitlers Kriegsmaschinerie. Man hatte grosse Angst. Auch – und dies mit gutem Grund – in der Schweiz. Würde nun auch England klein begeben? – Dies geschah zum Glück nicht.

Entscheidend dafür, dass die Fackel der Freiheit und der Widerstandswille hochgehalten wurden, war ein Mann: Winston Churchill. In Grossbritanniens dunkelster Stunde besann man sich auf ihn und wählte ihn zum Premierminister. Seine

Antrittsrede als Regierungschef ging in die Geschichte ein: «Ich habe nichts anzubieten als Blut, Mühsal, Tränen und Schweiss», sagte er erst im Unterhaus und dann übers Radio seinem Land und der ganzen freien Welt.

Churchill wuchs im Sommer 1940 über sich hinaus. Mit seinen Reden motivierte er sein eigenes Volk, sowohl die Zivilbevölkerung wie die Truppen aller Waffengattungen, alles zu geben im Kampf gegen die Tyrannei der Nationalsozialisten. Auch in der Schweiz wurde der britische Premier verehrt, ebenso wie übrigens der Oberkommandierende der Schweizer Armee, General Henri Guisan. Noch in den 1960er-Jahren hing dessen Porträt gerahmt in sehr vielen Stuben der Schweiz.

Die gesamte wehrpflichtige und diensttaugliche männliche Bevölkerung der Schweiz leistete zwischen 1939 und 1945 Aktivdienst. Bei meinem Vater waren es

<sup>1</sup> Winston Churchill traf am 23. August 1946 per Flugzeug in Genf ein, um zunächst seine Malferien am Genfersee anzutreten. Er wurde von einer kleinen Gruppe von Begeisterten sowie einem offiziellen Empfangskomitee begrüsst.

über drei Jahre. Dies waren harte und entbehrungsreiche Jahre, wenngleich die Opfer der Schweizer Bevölkerung ungleich kleiner waren als die Leiden der

Menschen in den Krieg führenden Nationen. Churchill und mit ihm die Soldaten der britischen Armee, die Matrosen der Royal Navy und die Piloten der Royal Air Force haben mit ihrem heroischen Kampf nicht nur die Freiheit Englands, sondern auch unsere vor dem Untergang bewahrt.

Dass die Freiheit nie garantiert ist, dass sie im Gegenteil notfalls mit der Waffe in der Hand verteidigt werden muss, dies ist seit 1945 bei vielen Zeitgenossen in Vergessenheit geraten.

Churchill fasziniert aber nicht nur durch seine einmalige Leistung als faktisch oberster Feldherr im Zweiten Weltkrieg – nominell war der König noch über ihm –, sondern genauso als politischer Denker in Friedenszeiten. 1946 sorgte er gleich mit zwei Reden für Furore: In Fulton, Missouri, entlarvte er mit festen Worten den sowjetischen Expansionismus in Osteuropa («ein eiserner Vorhang ist niedergegangen»). Wenige Monate später in seiner Zürcher Rede («Let Europe Arise!») verlangte Churchill eine deutsch-französische Aussöhnung, ohne die es nie Frieden geben würde in Europa. Gleichzeitig forderte er einen Staatenbund in Europa und nicht etwa einen Bundesstaat. Klarsicht und Weitsicht auch hier.

Soldat, Journalist, Buchautor, Nobelpreisträger für Literatur, Politiker und Staatsmann – Winston Spencer Churchill war nicht nur einer der besten Redner der Weltgeschichte. Er war insgesamt gesehen zweifellos einer der grössten Männer des 20. Jahrhunderts.

Im Sommer 2015 denken wir 75 Jahre zurück an die Luftschlacht um England, in der die britischen Piloten obsiegten. Churchill sagte dazu: «Niemand vorher in der Kriegsgeschichte hatten so viele so wenigen so viel zu verdanken.» Faktisch wurde dem Kriegstreiben Adolf Hitlers in den Luftkämpfen über Südengland zum ersten Mal Einhalt geboten.

Kein Wunder also gestaltete sich Churchills Besuch in Zürich am 19. September 1946 zu einem eigentlichen Triumphzug. Die Dankbarkeit der Bevölkerung war unermesslich.

Dieses Buch soll einen Beitrag dazu leisten, dass Winston Churchill auch der jungen Bevölkerung unseres Landes in Erinnerung bleibt.

Walter Frey, im April 2015

# Vorwort

Ein halbes Jahrhundert nach Winston Churchills Tod und 75 Jahre nach der «Battle of Britain», der Luftschlacht um England, ist ein guter Zeitpunkt, um gerade auch der jungen Generation jenen Mann näherzubringen, der für den Verlauf des Zweiten Weltkriegs Entscheidendes getan hat.

Jeder Student und jede Studentin der Universität Zürich weiss, dass der britische Kriegspremier am 19. September 1946 in der Aula eine Rede hielt, die er mit dem berühmten Ausruf «Let Europe Arise!» schloss. Diese Rede – eine seiner bekanntesten nach dem Kriegsende – machte in jenen Tagen Furore und ist bis heute unvergessen. Bekannt ist auch, dass Churchill vor dieser Rede Ferien in der Schweiz verbrachte und vor allem dass er in Zürich einen regelrechten Triumphzug erleben durfte, Jubel und Blumen von Menschen, denen er in den dunkelsten Tagen des Naziterrors Trost und Inspiration gewesen war. Wenn man die Bilder von seinem Auftritt auf dem Münsterhof betrachtet, wo ihm Tausende zuhörten, etliche Jugendliche auch auf den Dächern, dann darf man ruhig sagen: Churchill hatte die Mobilisierungspower, die heutzutage allenfalls die Rolling Stones haben.

Über Churchill wurden wohl mehr Bücher geschrieben, als man in einem Leben lesen kann. Aber erstens erscheint die relevante Fachliteratur zu 99 Prozent in englischer Sprache, und zweitens gibt es über Churchill und die Schweiz – zugegeben eher ein Randthema im Leben des grossen Mannes – relativ wenige Darstellungen. Max Sauter hat die politischen Aspekte von Churchills Besuch in der Schweiz und der Zürcher Rede in seiner Dissertation gekonnt dargestellt, dabei aber die frühen Beziehungen zu unserem Land und vor allem den menschlichen Faktor eher untergewichtet bis ganz ausgeklammert.

Anders in diesem Buch: Hier ist zu lesen, dass Churchill als junger Mann beim Schwimmen im Genfersee fast ertrank. Ebenso wird sein frühes alpinistisches Erfolgserlebnis gewürdigt: die Besteigung des Monte Rosa.

Die Recherchen für dieses Buch ergaben unter anderem, dass das Ehepaar Winston und Clementine Churchill nach dem Zweiten Weltkrieg grosse Stücke auf Schweizer Personal hielt. Zeitweise arbeiteten bis zu vier junge Schweizerinnen als Köchinnen oder Dienstmädchen auf Churchills Landgut in Chartwell, Kent. Mit mehreren von ihnen oder mit ihren Nachfahren konnte ich Gespräche führen. Sie kommen in diesem Buch zu Wort.

Der Fokus dieses Buchs liegt einerseits auf Churchills Besuchen in der Schweiz in frühen Jahren, speziell aber auf seinem Wirken kurz vor und während des Zweiten Weltkriegs sowie

selbstverständlich auf seinem Schweizer Besuch 1946 und der berühmten Europarede. Seine zweite Periode als Premierminister (1951-1955) sowie seine «twilight years», in denen er zunehmend gebrechlicher wurde, sind nur am Rande erwähnt, da das Bild, das wir von ihm haben, zwischen 1940 und 1945 ein für alle Mal geprägt wurde.

Woher kommt mein Interesse an dieser historischen Figur? Sicher von meiner Dissertation über das Churchill-Bild in der *Neuen Zürcher Zeitung* von 1938 bis 1946, sicher von Vorlesungen und Seminaren während des Geschichtsstudiums, aber eigentlich kommt es von viel früher. Im Grunde bin ich ein verspätetes Kriegskind – meine Eltern lernten sich im Zweiten Weltkrieg kennen, als mein Vater in Schwaderloch am Rhein Aktivdienst leistete. So kam es denn, dass mich schon in jüngsten Jahren die Erlebnisse meines Vaters als Soldat in Ruf- und Schusweite zum Dritten Reich wesentlich mehr interessierten als Grimms Märchen. «Oral History» heisst dies korrekt in der Geschichtswissenschaft. Sehr einprägsam in meinen Jugendjahren war sodann die Fernsehserie *Die Schweiz im Krieg* von Werner Rings, die ein gutes Bild gab über das Leben in der Schweiz von 1933 bis 1945.

Selbstverständlich ist die Schweiz im Zweiten Weltkrieg mehr denn nur glimpflich davongekommen. Die Entbehrungen der Aktivdienstgeneration in der Schweiz gebieten aber dennoch Respekt, denn neben den ökonomischen Problemen, die zu bewältigen waren, musste doch jeder einzelne Wehrmann damit rechnen, dass er nicht mehr heimkehren würde, falls der Feind angreifen würde.

Wie es der Zufall wollte, stiess ich in meinem Berufsleben ständig wieder auf die Spuren Churchills. Als junger Redaktor beim *Badener Tagblatt* berichtete ich über einen Vortrag des inzwischen verstorbenen Eddie Murray, Bodyguard Churchills in seinen letzten 15 Lebensjahren. Meine erste Stellvertretung für einen Korrespondenten der NZZ war in London im Mai 1995, man feierte eben 50 Jahre VE-Day («Victory in Europe Day»). Als Südafrika-Korrespondent der NZZ wiederum nahm ich 1999 an einer Gedenkfeier in den Natal Midlands teil, dort, wo Churchill 1899 von den Buren verhaftet und in Kriegsgefangenschaft gebracht worden war. Die Gräber am Ort des Feuergefechts zeigen, dass sein Leben auch dort hätte enden können.

Ich bin fast sicher, die nächste Begegnung mit Churchills Spuren wird kommen.

Kein Buch entsteht ohne tatkräftige Hilfe von verschiedenster Seite. Mein grösster Dank geht an meine sehr geschätzte frühere Arbeitskollegin bei der Schweizer Börse und nach der Fusion und Integration der schweizerischen Finanzplatzinfrastruktur bei SIX Simone Kriesi. Sie begleitete mich ins Churchill Archives Centre in Cambridge, wo wir bei arktischen Temperaturen – die Kli-

## Vorwort

maanlage aus den Gründerjahren leistete robuste Arbeit – Dokumente sammeln, die danach gut 20 Bundesordner füllten. Auch für diese Sichtung und für die Abklärung der komplizierten Rechte an den Bildern zeichnete sie verantwortlich.

Zu grossem Dank verpflichtet bin ich auch Allen Packwood, Leitender Archivar am Churchill Archives Centre und Fellow am Churchill College in Cambridge, der uns herzlich empfing und tatkräftig unterstützte – zuerst vor Ort und später aus der Ferne.

Ein herzliches Dankeschön geht an das Team des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft für die Hilfe bei der Navigation durch die reiche Sammlung.

Besonders danken möchte ich aber auch André Melchior, der 1946 als junger Fotograf Churchill in Zürich fotografierte und uns erlaubte, diese Bilder zu verwenden; ebenso wie Maya Sax, deren Vater das grosse Privileg hatte, in reifen Jahren Churchills Freundschaft zu geniessen; sowie Christian Schlatter und Barbara Lüssi-Schlatter, die mir freundlicherweise einen Film zur Verfügung stellte, den ihr Vater Hans Schlatter am 19. September 1946 in Zürich gedreht hatte.

Sodann geht mein Dank an alle Zeitzeugen, die mich empfingen und teilweise auch ihre Archive öffneten, beziehungsweise an deren Nachfahren. Es sind dies Henri Garin (Sohn von Churchills Arzt in Rolle), Hans Hafner (Speisewagenkellner im *Roten Pfeil* der SBB), Hans Hoerni (Sohn von Konrad Hoerni, Direktionssekretär des Zürcher Regierungsrats), Ursula Wehrli (Trachtenmädchen für Churchill an der Universität Zürich), Jakob und Barbara Baur (Kinder von Berta Baur, Köchin für Churchill), Ruedi Wyss (Neffe von Lilli Wyss, Köchin von Churchill), Liselotte Kaufmann (Hilfsköchin von Lilly Wyss bei den Churchills) sowie Maria Louisa Bergamin (Dienstmädchen bei den Churchills).

Speziell danken möchte ich Hans-Peter Thür, Verlagsleiter von NZZ Libro, und seinem Team. Die unkomplizierte und effiziente Zusammenarbeit hat mir nach den Buchproduktionen der vergangenen drei Jahre (*Family Office – Wege zum unternehmerischen Investieren*, *Die Börse* und *Südafrika – eine Demokratie wird erwachsen*) einmal mehr grosse Freude gemacht.

Last but not least geht ein grosser Dank an meine Frau Daniela und unsere Töchter Luzia und Isabelle. Sie alle sahen mich in den Wochen der Niederschrift dieses Buchs eher selten.

Mein abschliessender Dank geht an den Mäzen dieses Buchs: Walter Frey. Mit dem Erwerb von Winston Churchills Land Rover und dessen Restauration bis hin zur erneuten Fahrtüchtigkeit verband er grosse britische Geschichte mit bester Schweizer Handwerkskunst.

Werner Vogt, im April 2015



<sup>2</sup> Zwei Gesichter – ein Mann. Dem armenisch-türkisch-stämmigen Fotografen Yousuf Karsh gelang die grimmigste Aufnahme von Churchill. Bei einer spontan anberaumten Fotosession während Churchills Besuch in Ottawa 1941 zog er – aus lauter Nervosität – dem Premier ohne Vorwarnung die Zigarre aus dem Mund.







Schon als Pimpf die Arroganz in Reinkultur...

# Einführung

Das englische Prädikat «larger than life» könnte nicht passender sein für den britischen Kriegspremier Winston Churchill; sowohl was sein Leben und Wirken in der Politik und in der Kultur angeht wie auch in Hinsicht auf seine Persönlichkeit, die in keine Schablone passt. Churchill war ein Mann, der die Geschichte seiner Zeit entscheidend mitgeprägt hat. Man kann aber noch weiter gehen: Ohne ihn wäre die Geschichte des Zweiten Weltkriegs mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit anders ausgegangen. Willy Bretscher, der legendäre Chefredaktor der NZZ zur Kriegszeit, brachte diesen Tatbestand wie folgt auf den Punkt: «Churchill hat Europa *gerettet*.» Woher kam der Mann, der in einem Moment grösster Not und Bedrängnis britischer Premierminister wurde?

Winston Leonard Spencer Churchill wurde am 30. November 1874 im englischen Woodstock geboren. Seine Geburt war in mehrfacher Hinsicht sinnbildlich für sein Leben: Er kam durch eine Sturzgeburt während eines Tanzabends in Blenheim Palace zur Welt. Erbauer jenes Palastes war John Churchill, Duke of Marlborough (1650-1722), der siegreiche Feldherr im Spanischen Erbfolgekrieg. In der Neuzeit haben es die Staaten Europas nie akzeptiert, dass sich eine Nation die Vorherrschaft sicherte. Dies mussten die expansiven Spanier erfahren, später das napoleonische Frankreich und im 20. Jahrhundert Hitlerdeutschland. Insofern wollte das Schicksal offensichtlich, dass Churchill in die Stapfen seines grossen Vorfahren trat. Sinnbildlich war aber auch die Eile von Churchills natalem Auftritt: Speziell dem jungen Kavallerieleutnant, Kriegsberichterstatte und Politiker konnte es karrieretechnisch nicht schnell genug vorwärtsgehen. Dieser Sinn für Tempo war ihm durchaus in späteren Jahren noch eigen. Als Premierminister erfand er das «Post-it», gedruckte rote Zettel in der Grösse der heutigen Standard-Post-its mit einem Aufdruck: «Action this Day!» Damit signalisierte Churchill allen direkt unterstellten Mitarbeitern, dass Eile angesagt war.

Churchills Eltern waren im viktorianischen London so etwas wie ein Glamour-Paar. Sein Vater, Lord Randolph, war ein Karrierepolitiker, der es bis zum

Schatzkanzler, das heisst zum Finanz- und Wirtschaftsminister, brachte. Jennie, geborene Jerome, seine Mutter, war die Tochter eines New Yorker Invest-

<sup>3</sup> Der kecke Blick des siebenjährigen Winston täuscht. Natürlich wusste er, dass er in eine wichtige Familie hineingeboren wurde. Das Leben in Internaten war dem sensiblen Jungen aber ein Greuel, wie man aus zahlreichen Briefen lesen kann.

mentbankers, der mehrmals riesige Vermögen anhäufte und wieder verlor. Jennie war in London und weit darüber hinaus bekannt für ihr ausschweifendes Liebesleben. Zu ihren Liebhabern – man munkelte, es seien 200 an der Zahl gewesen – gehörte auch der englische König Edward VII. Lord Randolphs Karriere endete jedoch abrupt in der politischen Wildnis: 1886 unterlag er bei einem Machtkampf mit seinem Premiermi-

nister, Lord Salisbury.

Churchills Kindheit war nicht besonders glücklich. Er war – wie die allermeisten Oberschichtkinder seiner Zeit – bis zu einem gewissen Grad vernachlässigt. Seine Eltern hatten derart viele politische und soziale Verpflichtungen, dass er sie wenig sah. Seine Erziehung oblag seiner Kinderfrau, Mrs Everest, zu der er ein sehr enges Verhältnis hatte. Churchill brauchte, so betont seine Enkelin Celia Sandys, immer eine starke Frau an seiner Seite: Mrs Everest war die erste. 1881, im Alter von sieben Jahren, wurde der junge Winston ins erste Internat geschickt, nach Ascot. Brighton und Harrow sollten in den kommenden elf Jahren folgen. Von Ascot aus sandte er herzerweichende Briefe an seine Mutter mit der Bitte um einen Besuch. Selten genug wurde diesen Wünschen stattgegeben. Churchill war ein mässig, eher unterdurchschnittlich begabter Schüler und insofern nicht in der Lage, die Voraussetzungen für ein Studium in Oxford zu schaffen. Dies trug ihm die Verachtung seines Vaters ein, der ihn als einen Verlierer betrachtete.

Im Fall einer derartigen akademischen Untauglichkeit war das Militär die naheliegende nächste Anlaufstelle. Aber auch hier war der Anfang mühsam: Churchill bestand die Aufnahmeprüfung in die Offiziersschule von Sandhurst erst im

dritten Anlauf. Nach dem holprigen Start fing er sich aber wieder und wurde mit 21 Jahren brevetiert und als Leutnant ins 4. Husarenregiment aufgenommen. Es ist von besonderer Tragik, dass sein Vater am 24. Januar 1895 starb – just in einem Moment, in dem er einen Modus



4 Winston Churchills Vater, Lord Randolph Churchill (1849-1895), war ein Karrierepolitiker, der es bis zum Schatzkanzler brachte, sich dann aber mit dem Parteiestablishment der Konservativen zerstritt. Als Knabe und junger Mann litt Churchill unter seiner Härte und einem eklatanten Mangel an väterlicher Wärme.

Vivendi zu finden schien mit seinem Sohn, den er sehr lange nur mit Verachtung betrachtet hatte. Churchill hatte trotz all der Schmähungen in seiner Kindheit und Jugend Hochachtung vor seinem Vater. Und so war die Biografie, die er später über ihn schrieb, nicht besonders objektiv.

Die folgenden fünf Jahre waren für Winston Churchill in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert und prägend. Er nahm entweder als Soldat oder als Kriegsberichterstatter an fünf Kolonialkriegen auf vier Kontinenten teil. Dies war ausserordentlich und für ihn nur möglich, weil seine Mutter auch gute und intime Beziehungen zur Generalität unterhielt, die ihr Sohn zwar nicht unbedingt billigte, aber trotzdem gerne für seine Zwecke nutzte. Wäre er ein normaler Soldat gewesen, so hätte er seinen Dienst in Indien wie anderswo erfüllt und hätte daneben den Zerstreuungen des kolonialen Lebens gefrönt, etwa dem Cricketspiel oder dem Polo. Nicht so Churchill: Als Autodidakt las er unermüdlich Geschichtsbücher – Autoren wie Edward Gibbon und Thomas Macaulay –, um auf diese Weise die verpasste Universitätsausbildung nachzuholen. Damit aber nicht genug. Im Hinblick auf die politische Karriere, die Churchill bereits damals anstrebte und vorbereitete, las er im grossen Stil die wörtlichen Protokolle von Parlamentsdebatten nach, um so die Technik des Argumentierens und natürlich auch Grundkenntnisse der Rhetorik zu erwerben.

Daneben entwickelte der junge Churchill in diesen Jahren eine grosse Faszination für das Militärische im Allgemeinen und für den Krieg im Speziellen. Es passt insofern sehr gut zum Leben Churchills, dass er an seinem 20. Geburtstag auf Kuba, wo er als Kriegsberichterstatter während des Aufstands gegen die spanische Kolonialherrschaft tätig war, seine Feuertaufe erlebte. Die für ihn bestimmte Kugel traf glücklicherweise nicht ihn, sondern sein Pferd. Als Soldat und Kriegsberichterstatter nahm er auch am Kampf gegen den Aufstand des Mahdi im Sudan teil. Bei Omdurman ritt er in einer der letzten Kavallerieattacken der britischen Kriegsgeschichte mit. Wegen einer früheren Schulterverletzung kämpfte er aber nicht mit dem Sä-



5 Churchills Mutter Jennie Jerome (1854-1921) war die Tochter eines amerikanischen Investmentbankers. Sie als Femme fatale war der Grund, weshalb dem Ehepaar Churchill im viktorianischen London etwas Glamouröses anhaftete. Jennie war vor allem in Churchills jungen Mannesjahren wichtig für seine Karriere.

bel, wie das die Kavallerie damals tat, sondern mit einer Pistole der Marke Mauser. Nach der Schlacht schrieb er stolz an seine Mutter, er habe mehrere Derwische erschossen oder verwundet. Seine Teilnahme am Grenzkonflikt an der indischen Nordwestgrenze nutzte er auch publizistisch aus: *The History of the Malakand Field Force* hiess sein erstes Buch.

Aus einer Reihe von Gründen war aber vor allem Churchills Einsatz als Kriegsberichterstatter im Burenkrieg (1899-1902) entscheidend für seine weitere Karriere. Erstens erreichte er in der Kriegsberichterstattung eine gewisse Meisterschaft. Zweitens realisierte er, dass er, der aufmüpfige junge Mann, wohl besser für eine Karriere



<sup>6</sup> Blenheim Palace wurde zur Regierungszeit von Queen Anne für den erfolgreichen Feldherrn John Churchill, First Duke of Marlborough, errichtet. Winston Churchill wurde durch einen Zufall im Schloss geboren, lebte aber nie dort, weil er nicht in die direkte Linie der Herzöge geboren worden war.

mit der Feder geeignet war als für eine mit dem Schwert. Churchill wäre viel zu ungeduldig gewesen, um sich in die Generalsränge hochzudienen. Abgesehen davon wäre das finanziell nicht sehr interessant gewesen. Der wichtigste Grund, weshalb der Krieg der Briten gegen die Buren in Südafrika entscheidend für Churchills weitere Karriere war, hängt mit seiner Verhaftung durch ein Kommando bei Estcourt in den Natal Midlands und seiner nachfolgenden Flucht aus der Kriegsgefangenschaft in Pretoria zusammen.

Wie so oft in seinem Leben hatte Churchill grosses Glück: Er trug eine britische Uniform und hatte im Normalfall seine Mauser-Pistole auf sich, doch just im Moment seiner Verhaftung in Natal war er unbewaffnet – andernfalls hätte das Ganze böse ausgehen können, denn beim Überfall der Buren gab es auch Tote und Verletzte. Das Glück

verliess ihn auch nicht während seiner Kriegsgefangenschaft in Pretoria und nach seinem Ausbruch aus dem Kriegsgefangenenlager in der Hauptstadt der Burenrepublik Transvaal. Er schlug sich durch zur Bergbaustadt Witbank und fand dort Unterschlupf bei einem Minenmanager, der ihn zuerst versteckte und dann heimlich auf einen Güterzug nach Lourenço Marques, der Hauptstadt von Portugiesisch-Südostafrika, verfrachtete. Als blinder Passagier fuhr Churchill nach der heutigen mosambikanischen Hauptstadt Maputo und bestieg dort umgehend ein Schiff nach Durban, wo er unter lautem Jubel begrüsst wurde.

Die Freude bei den Briten kam nicht von ungefähr. In der Eröffnungsphase des Burenkriegs erlitten sie eine Kanterniederlage nach der anderen, sodass die erfolgreiche Flucht Church-

ills zur Heldengeschichte wurde, die gut war für die Moral der Truppen und ebenso gut als Geschichte in der Zeitung. Ein halbes Jahr später wurde Winston Churchill als Kandidat der Konservativen für den Wahlkreis Oldham erstmals ins Unterhaus gewählt. Perfekter hätte das Timing nicht sein können. Während seiner Flucht durch Südafrika machte Churchill übrigens eine kecke Ansage. Zu einem seiner Helfer sagte er: «One day I will be Prime Minister!» Noch nicht einmal ins Parlament gewählt, mangelte es dem 25-jährigen Abenteurer an einem nicht: Selbstvertrauen.

Faszinierend am jungen Churchill sind seine Unerschrockenheit und Abenteuerlust. Nicht nur hatte er im Alter von 25 Jahren auf vier Kontinenten während fünf Kriegen feindliches Mündungsfeuer erblickt. Unerschrocken war er auch im Umgang mit der Generalität seiner Tage. Seine kritische Berichterstattung war wohl kaum nach dem Gusto eines Lord Kitchener, dessen Weg er im Sudan und in Südafrika kreuzte. Aber Churchill hatte bereits in diesem jungen Alter eine finanzielle Situation, um die ihn manch gestandener Mann beneidet hätte. Er war der bestbezahlte Journalist Englands, und auch seine Bücher verkauften sich grossartig. So ungestüm Churchill als Soldat und Schreiber war, so ungestüm ging es in der Politik weiter. Kaum drei Jahre im Unterhaus für die Konservativen, brach er Ende 1903 mit seiner Partei und trat im Mai 1904 zu den Liberalen über. 1906 wurde Churchill von Premierminister Sir Henry Campbell-Bannerman ins Kabinett berufen als Staatssekretär für die Kolonien. Dieses Amt war ihm auf den Leib geschrieben, denn Churchill war ein glühender Anhänger des British Empire und ein global denkender Mensch in einer Zeit, in der man noch im Dampfschiff von Kontinent zu Kontinent reiste. 1908, mit dem Amtsantritt von Herbert Asquith als Premierminister, wurde Churchill Wirtschaftsminister.

Im gleichen Jahr heiratete er Clementine Hozier, die Enkelin des 10. Earl of Airlie. Clementine war zeit seines Lebens die Stütze an seiner Seite, die mit ihm alle Siege, aber auch zahlreiche gravierende Niederlagen teilte. Sie führten eine ungewöhnlich gute Ehe. Noch nach Jahrzehnten Seite an Seite schrieben sich Winston und «Clemmie» rührende Liebesbriefe, wie jenes *billet doux*, das in Churchills Landsitz Chartwell in Kent eingerahmt an der Wand hängt: «Je t'aime passionnément. – In French I am less shy.» Natürlich gab es in der fast 57-jährigen Ehe auch Momente der Spannung, doch waren diese spätestens nach der einen oder anderen Ferienreise, die Clementine solo antrat, beseitigt. Für Winston war Clementine wie ein Fels in der Brandung. Churchills Ehekonzept unterschied sich damit sehr von dem seiner Eltern, die eine offene Ehe geführt hatten, erotischen Abenteuern zugeneigt waren und deren Ehe bald nur noch auf dem Papier bestand. Auch nach dem Tod ihres Gatten Randolph führte Jennie ein sehr intensives Liebes- bzw. Sexualleben. Ihr zweiter Ehemann, George Cornwallis-West, war 20 Jahre jünger als sie und nur zwei Wochen älter als Winston.

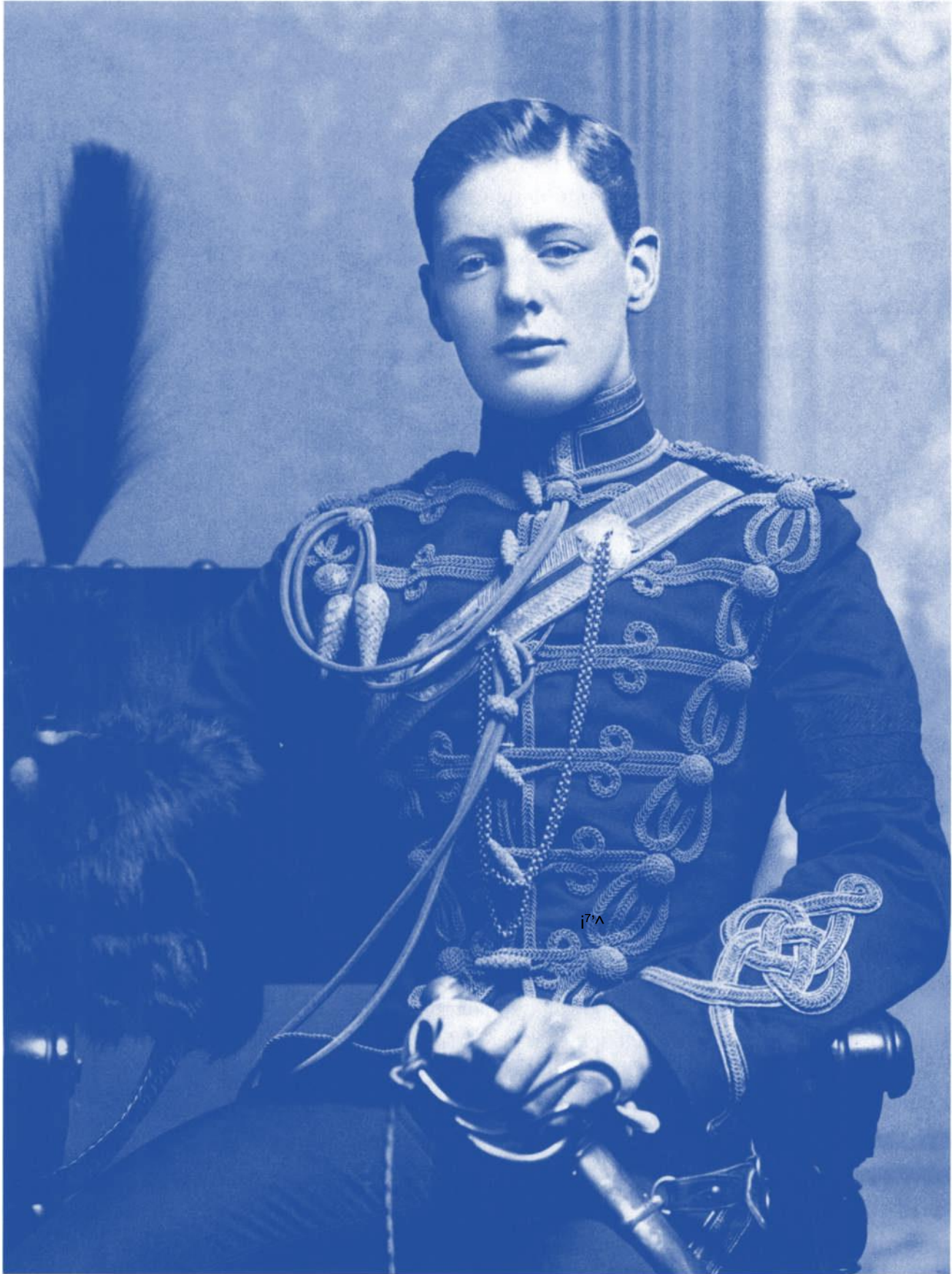
Winston und Clementine hatten fünf Kinder: Diana (1909-1963), Randolph (1911-1968), Sarah (1914-1982), Marigold (1918-1921) und Mary (1922-2014). Wie so oft bei grossen Persönlichkeiten waren auch Churchills Kinder in einer alles andere als einfachen Lage. Sie hatten nie die geringste Chance, auch nur in die Nähe der Leistungen ihres Vaters zu kommen. Dies war vor allem für Randolph ein Problem, den Churchill wie seine anderen Kinder liebte. Aber egal ob die beiden es wollten oder nicht, sehr oft endeten ihre Diskussionen im Streit. Auch Momente der Tragik blieben im Familienleben nicht aus. Neben dem frühen Tod von Marigold im dritten Lebensjahr war dies vor allem der Freitod von Diana nach Jahren mit Depressionen.

Doch zurück zur politischen Karriere: 1910 wurde Churchill Innenminister. In diesem Amt brachte er zuerst durch eine armenfreundliche Politik die Tories gegen sich auf, aber bald danach auch die Unterschichten. Seine Entscheidung, Truppen nach Wales zu entsenden zur Beruhigung der Lage nach einem Bergbaustreik, wurde ihm in Arbeiterkreisen jahrzehntelang nachgetragen. Als Danaergeschenk erwies sich die Versetzung ins Amt des First Lord of the Admiralty oder, anders interpretiert, der Aufstieg zum Ersten Lord der Admiralität, zu gut Deutsch: zum Marineminister. In dieser Position erlebte Churchill seinen ersten einschneidenden Karriereknick. Die amphibische Landung britischer und mit dem Empire assoziierter Streitkräfte auf der Halbinsel Gallipoli an den Dardanellen im Februar/März 1915 missriet zum absoluten Desaster mit Verlusten beider Kriegsparteien von je 200'000 Mann und Abbruch der Operation durch die Briten. Churchill kostete die missglückte Operation den Kopf, da Premierminister Bonar Law die Konservativen in seine liberale Regierung einbinden musste. Bedingung der Konservativen für diese Unterstützung in schlimmer Stunde war – wen wundert's – die Entlassung Churchills. Abgeschoben auf den demütigenden Posten des Kanzlers des Herzogtums Lancaster, entschied sich Churchill im November 1915, das Kommando über ein Bataillon der Royal Scots Fusiliers in Nordfrankreich zu übernehmen. Sehr lange blieb er allerdings nicht an der Front. Im Mai 1916 kehrte er zurück nach England. Trotz allem war dieser kurze Einsatz an der Front lehrreich und wertvoll für Churchill, denn er konnte aus allernächster Nähe sehen, was für ein Horror der moderne Krieg war, was für eine zum Teil völlig sinnlose Schlächterei von Schützengräben zu Schützengräben. Einer der besten Filme, die dieses Grauen schildern, ist

Stanley Kubricks *Paths of Glory*, der so kompromisslos mit den Kommandierenden aller Seiten ins Gericht geht, dass er nach Erscheinen lange Jahre in Frankreich verboten war.

7 Der frischgebackene Leutnant Winston Churchill, eingeteilt im 4. Husarenregiment. Churchill hatte die Eintrittsprüfung zur Offiziersschule von Sandhurst nur knapp bestanden, sodass er in die Kavallerie eingeteilt wurde und nicht in die Infanterie, wo die grossen Offiziers- und Generalskarrieren ihren Anfang nahmen.



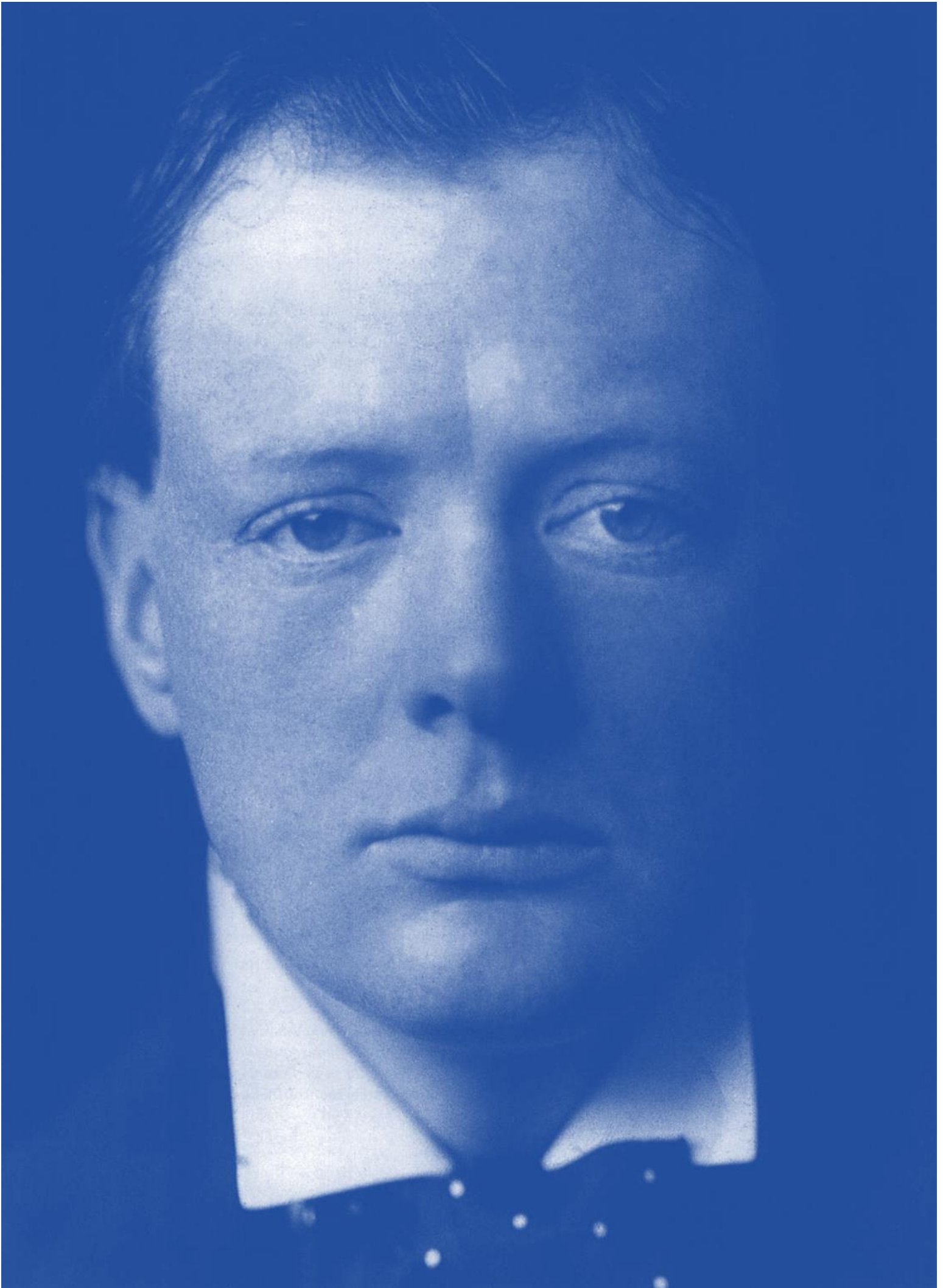


Nach seinem militärischen Intermezzo hatte Churchill aber schon bald wieder Glück: Premierminister David Lloyd George berief ihn im Juli 1917 als Munitionsminister. In diesem Amt förderte Churchill die Entwicklung des ersten Panzers. Diese neuen Waffensysteme spielten am Ende des Ersten Weltkriegs eine wichtige Rolle. Churchill war auch einer der Ersten, welche die Bedeutung der Fliegerei für militärische Zwecke voll erfassten, namentlich in seinem nächsten Amt als Luftfahrtminister.

1919 als Kriegsminister hätte Churchill die Intervention der Westalliierten im Russischen Bürgerkrieg befürwortet, konnte das Kabinett aber nicht hinter diese Idee bringen. Er sah den Bolschewismus als eine Gefahr an, die schon «in der Wiege erwürgt» werden sollte. Die vom Bolschewismus beziehungsweise später vom Sowjetkommunismus ausgehende Bedrohung sollte Churchill bis ans Ende seines Lebens verfolgen. Nach dem Ersten Weltkrieg war Churchill in kurzer Abfolge Kriegs-, Luftfahrt- und Kolonialminister. 1922 verliessen die Konservativen das Kabinett, und Lloyd George verlor die Wahlen. Churchill war für zwei Jahre ohne Amt und trat, 20 Jahre nach seinem Austritt, wieder der Konservativen Partei bei. 1924 wurde Churchill vom konservativen Premierminister Stanley Baldwin ins Amt des Chancellor of the Exchequer berufen – der Schatzkanzler, die Kombination von Finanz- und Wirtschaftsminister, ist in England einer der bedeutendsten Posten im Kabinett. Auch auf diesem Posten war das Glück nicht immer auf Churchills Seite. 1925 führte er die Goldparität der Währung wieder ein. Diese Entscheidung als Schwerpunkt einer konservativen Finanzpolitik führte zu einer Steigerung der Arbeitslosigkeit. Die wirtschaftliche Depression war schliesslich die Hauptursache des Generalstreiks von 1926, bei dem Churchill erneut ein hartes Durchgreifen forderte.

1929 wurde schliesslich zum Schlüsseljahr für Churchill. Mit der Abwahl von Stanley Baldwin als Premier verlor auch Churchill seinen Posten. Darüber hinaus überwarf er sich mit der Konservativen Partei in der Indienfrage. Als überzeugter Imperialist war Churchill strikt gegen eine Unabhängigkeit Indiens. 1931 trat er aus Baldwins Schattenkabinett aus. Er hatte sich wie 1886 sein Vater in Selbstüberschätzung ins politische Abseits manövriert. Nun hatte definitiv eine entscheidende und schwierige Periode seines Lebens begonnen: die sogenannten Wilderness Years. Nach Jahrzehnten der politischen Erfolge – ununterbrochen waren sie nie – war Churchill auf dem karrierepolitischen Abstellgleis. Zudem spielte ihm das Schicksal in New York übel mit, als er von einem Taxi angefahren wurde, was ihn für ein Jahr völlig lahmlegte und noch lange danach schwer beeinträchtigte.

<sup>8</sup> Winston Churchill im Jahr 1904 als Unterhausabgeordneter für den Wahlkreis Oldham, kurz bevor er erstmals ins Kabinett berufen wurde. Die getüpfelte Fliege blieb bis ins hohe Alter sein Markenzeichen.



Churchills politische Kompassnadel war schwer ins Trudeln geraten. Er machte die indischen Unabhängigkeitsbestrebungen zur Schicksalsfrage für das Empire und schreckte nicht davor zurück, äusserst hölzern vorzugehen, etwa indem er Mahatma Gandhi als «halbnackten Fakir» bezeichnete. Hier verrannte er sich völlig in einer Old-Empire-Haltung. Genau umgekehrt war dies aber in der Frage des Nationalsozialismus. Churchill, als kluger Beobachter der internationalen Politik, erkannte Adolf Hitler instinktiv als wichtigen Mann, den man im Auge behalten musste. 1932 wäre es fast zu einem Treffen zwischen Churchill und Hitler gekommen. Churchill hatte während eines Aufenthalts in München eine Begegnung angeregt. Hitler liess die Begegnung im letzten Moment platzen, vermutlich nicht zuletzt aus Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber dem britischen Grandseigneur.

Bald danach hatte Churchill aber als einer der wenigen britischen Politiker den absolut richtigen Instinkt für die unerhörte Gefährlichkeit Hitlers. In zahlreichen Zeitungsartikeln warnte er vor der Militarisierung der deutschen Gesellschaft, vor der Aufrüstung Deutschlands und plädierte gleichzeitig für eine Modernisierung und einen Ausbau der britischen Streitkräfte. Seine Kassandrarufer verhallten jedoch ungehört vom politischen Establishment. Mit zunehmender Kriegsgefahr in den späten 1930er-Jahren begann sich dies langsam zu ändern. Als England und Frankreich im Münchner Abkommen vom 30. September 1938 zuliessen, dass die deutschsprachigen Gebiete der Tschechoslowakei an Hitlerdeutschland abgetreten wurden, verurteilte Churchill dies in den schärfsten Worten. Churchills Stimme wurde übrigens nicht nur in England vernommen. Er hatte in Emery Reves und dessen Frau Wendy Agenten, die seine Texte weltweit vermarkteten. Auch in *der Neuen Zürcher Zeitung* trat Churchill als Autor auf.

Nach dem «Anschluss Österreichs» (13. März 1938), dem bereits erwähnten Münchner Abkommen und der «Erledigung der Resttschechei» (15./16. März 1939) wurde in Grossbritannien langsam, aber sicher klar, dass die Appeasement (Beschwichtigungs-)Politik gescheitert war. Churchill hatte die Appeasement-Politik von Premierminister Neville Chamberlain einmal so umschrieben: «Ein Appeaser ist jemand, der ein Krokodil füttert in der Hoffnung, es werde ihn zuletzt fressen.» Im Lauf des Jahres 1939 mehrten sich die Stimmen, die Churchill in der Regierung zurückhaben wollten. Es dauerte jedoch bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs mit dem

deutschen Überfall auf Polen: Am 3. September 1939 war Churchill zurück auf jenem Posten, den er bereits beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs innegehabt hatte:

<sup>9</sup> Völlig anders als sein Vater war Winston Churchill ein überzeugter Ehemann und Familienmensch. Dieses Bild zeigt ihn und seine Frau Clementine nach der Geburt ihrer ersten Tochter Diana.



First Lord of the Admiralty. An diesem Tagging vom Marineministerium aus ein Funkspruch an sämtliche Schiffe der Royal Navy: «Winston is back.»

Einen ersten Rückschlag mussten die Briten in Norwegen hinnehmen. Vorab wegen ungenügenden Nachschubs verloren sie am 24. April den Kampf um die strategisch bedeutende Stadt Narvik. Diese Niederlage schwächte den gesundheitlich schwer angeschlagenen Premierminister Chamberlain zusätzlich. Ein Rücktritt zeichnete sich ab. Damit war aber noch nicht klar, dass Winston Churchill sein Nachfolger werden würde. Einflussreiche Kreise in der Konservativen Partei bevorzugten den Aussenminister, Lord Halifax. Dieser hätte jedoch nach allem, was man von ihm weiss, nicht jene Härte und Kompromisslosigkeit an den Tag gelegt, die Churchill so auszeichneten.

Am 10. Mai 1940 wurde Winston Churchill Premierminister und in Personalunion Kriegsminister. Er bildete umgehend eine Koalitionsregierung unter Einschluss der Labour-Partei. Entscheidend für seine Wahl war der Druck der Labour-Partei, die in ihm den einzig möglichen Kandidaten sah. Noch in diesem alles entscheidenden Moment gab es etliche Konservative, die Churchill schlecht gesinnt waren wegen seines zweimaligen Parteiwechsels. Zudem gab es immer noch eine substantielle Anzahl von Appeasement-Befürwortern, die vor Deutschland Angst hatten und darum einen Kandidaten als Premierminister vorgezogen hätten, der mit Hitler einen Handel eingegangen wäre. Fragil wie Churchills Machtnetz in jenem Moment noch war, behielt er seinen Vorgänger Chamberlain im Kabinett. Gereift durch die Jahre in der politischen Wildnis, wusste er, dass der politische Rückhalt ein Gut ist, das man sich sorgsam erarbeiten muss.

Viel Zeit, um sich im neuen Amt zurechtzufinden, blieb Churchill nicht: Am Tag seiner Amtseinsetzung begann Hitlerdeutschland mit dem Feldzug im Westen. Während sich Frankreich durch die berühmte Maginot-Verteidigungslinie mit zahlreichen Bunkern und Festungen in Sicherheit wähnte, erfolgte der Angriff über die Niederlande und Belgien, unter Verletzung der Neutralität dieser Staaten. Generaloberst Guderians Panzerarmeen rückten, unterstützt durch die Sturzkampfbomber der deutschen Luftwaffe, in derart rasendem Tempo vor, dass nicht zu Unrecht das Wort Blitzkrieg für diese Art der Kriegsführung verwendet wurde. Für Grossbritannien war der schnelle deutsche Vormarsch fatal. Das britische Expeditionskorps wurde am 21. Mai bei Dünkirchen eingekesselt. Die Briten hatten in dieser Situation unglaubliches Glück, dass die Deutschen die Schlinge nicht umgehend zuzogen. Bis zum 4. Juni gelang es ihnen, im Rahmen der Operation «Dynamo» über 338'000 Soldaten (unter ihnen auch 110'000 Franzosen) zu evakuieren.

Frankreich kapitulierte am 22. Juni 1940. England war auf sich allein gestellt. In dieser Phase, das heisst in den ersten sechs Monaten nach seinem Amtsantritt, erbrachte Winston Church-

ill die grösste Leistung seines Lebens: Er erhielt den britischen Widerstandswillen am Leben. Eines seiner Mittel dafür war die Redekunst. Churchill wuchs förmlich über sich hinaus und verbreitete seine Botschaft der Hoffnung im Parlament, regelmässig aber auch über das Radio. Weltberühmt wurde bereits seine kurze Antrittsrede als Premierminister, in der er sagte: «I have nothing to offer but blood, toil, tears and sweat.» Churchill besass die einmalige Kunst, durch die Kraft seiner Worte den Ängstlichen Mut zu machen und die Verzagten aufzurichten. Als Kommunikator vermochte er aber auch das britische Volk als Ganzes hinter den Kampf gegen Hitler zu bringen.

Unter dem Eindruck der drohenden Invasion Englands durch die Truppen Nazideutschlands setzte er am 4. Juni 1940 einen weiteren Markstein. Seine Botschaft: «We shall fight on the beaches, we shall fight on the landing grounds, we shall fight in the fields and in the streets, we shall fight in the hills, we shall never surrender.» Mit diesen Reden zementierte Churchill sein Image als Bulldogge, die nie mehr loslässt, wenn sie einmal zugebissen hat. Am 18. Juni folgte der nächste Paukenschlag. Churchill eröffnete: «The battle of France is over. I expect that the battle of Britain is about to begin.» Und er schloss mit dem Aufruf: «Let us therefore brace ourselves to our duties, and so bear ourselves that, if the British Empire and its Commonwealth last for a thousand years, men will still say 'this was their finest hour'.» Unvergessen ist auch sein Dank an die Piloten der Royal Air Force, die in der Luftschlacht um England trotz massiver zahlenmässiger Unterlegenheit den Gegnern von der Luftwaffe die Stirn bieten konnten. Churchill formulierte es am 20. August 1940 so: «Never in the field of human conflict was so much owed by so many to so few. All our hearts go out to the fighter pilots ...» Durch seine Redekunst konnte Churchill das britische Volk hinter sich scharen. In den Pubs verstummten die Gäste, wenn der Premierminister eine Radioansprache hielt.

Obwohl eingeschränkt in seiner Operationsfreiheit, liess Churchill seinen Worten durchaus auch Taten folgen: Am 3. Juli 1940 versenkte die Royal Navy mehrere Schlachtschiffe und Zerstörer der französischen Flotte vor dem algerischen Hafen von Mers-el-Kebir, damit diese nicht in die Hände der Deutschen fielen. Den französischen General Charles de Gaulle anerkannte Churchill, trotz aller persönlichen Vorbehalte, als legitimen Anführer der freien Franzosen und erlaubte ihm, von Grossbritannien aus über die British Broadcasting Corporation (BBC) seinen berühmten «Appel du 18 juin» zu verbreiten. De Gaulle rief die Franzosen auf, den Kampf weiterzuführen – was die Résistance denn auch tat.

Es würde zu weit führen, die Ereignisgeschichte des Zweiten Weltkriegs an dieser Stelle detailliert auszubreiten. Tatsache ist, dass Churchill 1940 Hitlers vollständigen Sieg im Westen

vereitelte, indem er massgeblich dafür verantwortlich war, dass England nicht vor Hitlerdeutschland kapitulierte und die deutsche Luftwaffe keine Lufthoheit über England erringen und somit auch keine deutsche Invasion Englands stattfinden konnte (geplantes «Unternehmen Seelöwe»). Winston Churchill hatte Hitler damit von einem unbesiegbaren Dämon wieder zu einer «besiegbaren Grösse» gemacht, wie es Joachim Fest, ein verstorbener Herausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, einmal formulierte. Und genau darin liegt sein grosses Verdienst. Grossbritannien stand als eine Art riesiger Flugzeugträger für die Rückeroberung Westeuropas bereit.

Der britische Kriegspremier war aber alles andere als naiv und wusste sehr wohl, dass Grossbritannien – und mit ihm in der Tat der ganze Rest Europas – auf die Hilfe der Vereinigten Staaten von Amerika angewiesen sein würde, um das Joch der Naziherrschaft auf dem Kontinent abzuwerfen. 1940 zeichnete sich diesbezüglich keine schnelle Lösung ab. Zwar hatte Präsident Franklin Delano Roosevelt durchaus Sympathien für die Position Englands und Churchill, für einen Kriegseintritt war dies aber nicht genug. Churchill investierte beträchtliche Zeit und Energie in die Pflege eines guten Verhältnisses zu den USA. Doch auch hier ging es nur langsam vorwärts. Ein Hilfsappell Churchills an Roosevelt vom Mai 1940 trug erst im Frühjahr 1941 Früchte: Am 11. März 1941 brachte Roosevelt das sogenannte Leih- und Pachtgesetz durch den Kongress, das es den Vereinigten Staaten erlaubte, Kriegsschiffe an Grossbritannien auszuleihen. Churchill heftete sich aber auch danach beharrlich an Roosevelts Fersen. Am 14. August 1941 kam es zum ersten Treffen zwischen den beiden: an Bord des britischen Kriegsschiffs «Prince of Wales» vor der Küste Neufundlands. Dabei arbeiteten die beiden die sogenannte Atlantik-Charta aus, eine Absichtserklärung über die Nachkriegsordnung.

Eine entscheidende Erleichterung aus der Sicht Grossbritanniens trat am 22. Juni 1941 ein: An diesem Datum initiierte Hitler den Angriff auf die Sowjetunion, das «Unternehmen Barbarossa». Obwohl Churchill solide antikommunistisch war und auch ein – wie sich herausstellte, berechtigtes – Misstrauen gegenüber dem sowjetischen Machthaber Josef Stalin hegte, war sofort klar, dass Grossbritannien die Sowjetunion unterstützen würde, schliesslich ist der Feind des Feindes ein Freund. Die mindestens ebenso entscheidende zweite Wende im Jahr 1941 erfolgte aber am 7. Dezember 1941 mit dem japanischen Angriff auf die amerikanische Pazifikflotte in Pearl Harbor.

Die Vereinigten Staaten waren nun mit Japan im Krieg. Hitler war in dieser Situation tollkühn genug, Washington den Krieg zu erklären. Damit erfüllte sich endlich Churchills Wunsch nach einer Allianz mit Amerika.

<sup>10</sup> Seinen 25. Geburtstag verbrachte Winston Churchill als Kriegsgefangener in Südafrika. Ein Burenkommando hatte den Kriegsberichterstatter in den Natal Midlands gefangen genommen. Churchill gelang die Flucht, die – in einer Phase des Burenkriegs, die für die Briten katastrophal lief – frenetisch gefeiert wurde. Auf seine Ergriffung wurde ein Kopfgeld von 25 Pfund ausgesetzt.







Eine besondere Dramatik des Zweiten Weltkriegs lag in seiner langen Dauer und damit dem Anhalten der Leiden und Entbehrungen nicht nur der Soldaten an der Front, sondern auch der Zivilbevölkerung. Zwar ging Grossbritannien 1942 unter Feldmarschall Bernard Montgomery siegreich aus dem Ringen gegen das deutsche Afrikakorps unter Feldmarschall Rommel hervor, damit war aber auf dem europäischen Kontinent noch nichts erreicht. Der Versuch, durch eine Landung im Hafen von Dieppe eine zweite Front in Westeuropa zu errichten («Operation Jubilee»), endete am 19. August 1942 in einem Albtraum. Als die Alliierten im Sommer 1943 erfolgreich auf Sizilien und dann auf dem italienischen Festland landeten, war der Fortschritt äusserst zähflüssig. Die alles entscheidende Wende erfolgte erst sehr spät: mit der Landung der Alliierten in der Normandie am 6. Juni 1944. Die «Operation Overlord» war und ist die grösste amphibische Landungsoperation aller Zeiten. Nie zuvor und nie seither wurde ein derartiges Waffenarsenal an einem Punkt zusammengezogen und eingesetzt: 7'000 Schiffe, 4'000 Jagdflugzeuge, 4'000 Bomber, 3'000 Transportflugzeuge und 170'000 Mann in der ersten Angriffswelle. Winston Churchill – einmal Soldat, immer Soldat – wäre gerne auf einem der Schiffe mitgefahren. Der englische König legte jedoch, völlig zu Recht, sein Veto ein. Trotz dieses gigantischen Aufmarsches war aber der Erfolg nicht garantiert, und es dauerte fast drei Monate, bis der deutsche Widerstand in der Normandie gebrochen war und Paris am 25. August 1944 von den Alliierten befreit wurde.

Tragisch für Churchill war die Tatsache, dass der amerikanische Präsident Roosevelt – in jenem Moment gesundheitlich schon stark angeschlagen – gegenüber Stalin viel zu gutgläubig war und dessen Expansionsdrang unterschätzte. In der Konferenz von Jalta (4.-11.2.1945) wurde Europa faktisch zweigeteilt. Zwischen dieser und der Konferenz von Potsdam (17.7.-2.8.1945) starb Präsident Roosevelt. Harry Truman wurde sein Nachfolger. Und dann wurde Winston Churchill noch während der Potsdamer Konferenz abgewählt. Der Labour-Parteivorsitzende Clement Attlee gewann die Wahl. Damit war Stalin der starke Mann innerhalb der Siegermächte, denn durch den Wechsel in den Administrationen in Washington wie in London achteten sowohl die USA als auch das Vereinigte Königreich mindestens während einiger Wochen und Monate wesentlich weniger darauf, was in Moskau vor sich ging.

Auf den ersten Blick ist schwer erklärbar, wie die britischen Wähler ihren Kriegshelden in die Wüste schicken konnten. Zugegeben, Churchills Behauptung

<sup>11</sup> Heimgekehrt vom Burenkrieg (1899-1902), kandidierte Churchill – nunmehr als Kriegsheld – für die Konservativen im Wahlkreis Oldham. Die Kampagne zeitigte Erfolg. Knapp vor seinem 26. Geburtstag wurde er im Jahr 1900 erstmals ins Unterhaus gewählt.

im Wahlkampf, dass ein Sieg der Labour-Partei zu einer «Art Gestapo» führen würde, war geschmacklos und unverschämt. Labour war in den gefährlichsten

Tagen von 1940 jene Partei gewesen, die hinter Churchill stand, und dies zu einem Zeitpunkt, als Churchill bei den Konservativen mindestens so viele Feinde wie Freunde hatte. Aber das war vermutlich nicht ausschlaggebend. Entscheidend war, dass Churchill als Mann des Kriegs angesehen wurde. Nach sechs Jahren waren die Briten aber mehr als nur ein wenig kriegsmüde und zudem hungrig auf sozialen Fortschritt wie etwa ein besseres Gesundheitswesen. Kurzum, was Labour versprach, war äusserst gefragt.

Die Wahlniederlage war für Churchill persönlich ein schwerer Schlag. Aber Churchill wäre nicht Churchill gewesen, hätte er in dieser Situation aufgegeben. Er entschloss sich, Oppositionsführer zu bleiben, und nutzte die Zeit, um die Geschichte des Zweiten Weltkriegs zu schreiben, was ihm Millionensummen eintrug. Zudem besetzte er auch auf internationaler Ebene politische Schlüsselthemen. Im Jahr 1946 sorgte Churchill gleich zweimal für Furore. Im März hielt er in Fulton, Missouri, seine berühmte Rede über den «Eisernen Vorhang, der über Europa niedergegangen» sei. Im September folgte dann Churchills gleichermassen berühmte Zürcher Rede mit dem Aufruf zur Schaffung «einer Art Vereinigter Staaten von Europa». Die Ansprache stiess auf teils heftige Reaktionen, denn gerade in Frankreich waren die Wunden des Zweiten Weltkriegs noch nicht vernarbt genug, als dass man ernsthaft über eine Aussöhnung mit dem Aggressor Deutschland nachzudenken bereit gewesen wäre.

1951 gewannen die Konservativen mit Churchill an der Spitze knapp die Unterhauswahlen. Einmal mehr hielt der Kriegspremier Einzug in die berühmte Residenz in der Downing Street. Er war inzwischen 77 Jahre alt. In Churchills zweite Amtszeit fielen verschiedene aussenpolitische Krisen- beziehungsweise Konfliktsituationen. Dazu gehörte die Abadan-Krise, bei der, initiiert von der amerikanischen Central Intelligence Agency (CIA) und unterstützt durch die britische Regierung, der iranische Premierminister Mossadegh gestürzt wurde. Dieser hatte zuvor die vormals britisch kontrollierte Erdölindustrie verstaatlicht. In Kenia brach 1952 der Mau-Mau-Aufstand aus. Den Aufstand in Malaya nahm Churchill zum Anlass, Pläne für die Unabhängigkeit Malaysias und Singapurs auszuarbeiten, die aber erst nach seiner Amtszeit umgesetzt wurden.

Churchills zweite Amtszeit als Premierminister war nicht überaus glorreich, und dies vor allem aus gesundheitlichen Gründen. 1953 erlitt er einen schweren Schlaganfall, der ihn für mehrere Wochen immobilisierte. Dass aus dem Kabinett nur

sein Vertrauter, Freund und späterer Nachfolger Anthony Eden Bescheid wusste, war eine Situation, die heute nicht mehr vorstellbar ist. Mit eisernem Willen erkämpfte sich Churchill die

<sup>12</sup> Nach dem Desaster von Gallipoli (1915), das Churchill den Posten als Marineminister kostete, übernahm er in Flandern ein Bataillonskommando. In dieser Funktion erlebte er den Horror eines verlustreichen modernen Kriegs persönlich. Links im Bild sein Stellvertreter, Sir Archibald Sinclair, der ein Freund fürs Leben wurde.



## Einführung

Kontrolle über sein Amt zurück. Seine Enkelin Celia Sandys ist überzeugt davon, dass ihr Grossvater nicht ungen im höchsten Regierungsamt gestorben wäre – wie dies bei vielen grossen Persönlichkeiten der Fall ist.

Das Jahr 1953 brachte für Churchill aber auch ein Highlight: die Verleihung des **Nobelpreises für Literatur**. Es dauerte allerdings noch zwei Jahre, bis ihn seine Freunde und Getreuen bei den Konservativen davon überzeugen konnten, vor den nächsten Wahlen (1956) zurückzutreten. 1955 und 1959 liess sich Churchill abermals ins Parlament wählen, trat aber nicht mehr als Redner auf. Gerne akzeptierte er die Verleihung des Hosenbandordens durch die neue Königin Elisabeth II. Auf den Herzogstitel verzichtete er aber bewusst. Er wollte ein «commoner» bleiben und nicht Mitglied des politisch weniger bedeutenden House of Lords (Oberhaus) werden. Churchills letztes Lebensjahrzehnt war sehr stark geprägt von einem Rückzug in die Privatsphäre. Er reiste mit Freunden, unter anderem mit dem griechischen Reeder Ari Onassis auf dessen Jacht Christina, oder verbrachte Malferien, am liebsten in Südfrankreich. Und selbstverständlich genoss er sein wunderschönes Landgut Chartwell in Kent. Mit jedem Jahr wurde aber Churchill gebrechlicher und das Leben beschwerlicher.

Der Gesichtsausdruck der Enkelin sagt eigentlich schon alles: Er stinkt wie einer, der dauern eine Zigarre im Munde führt.



<sup>13</sup> Als Churchills Enkelin Celia Sandys begleitete ihren alten und in seinem neunten Lebensjahrzehnt zunehmend fragileren Grossvater auf zahlreichen Reisen. Diese Erlebnisse waren so prägend, dass sie viel später verschiedene Bücher über Churchill als Privatperson schrieb.

So hat sie mit ihm wenigstens Geld verdient.

Am 24. Januar 1965 starb Winston Leonard Spencer Churchill auf den Tag genau 70 Jahre nach seinem Vater. Sein Leichnam wurde drei Tage in Westminster Hall aufgebahrt, wo trotz des eiskalten Wetters über 300'000 Briten ihm die letzte Ehre erwiesen. Nach der Trauerzeremonie in der St Paul's Cathedral wurde sein Sarg auf das Flussschiff Havengore gebracht und danach per Zug nach Bladon in Oxfordshire gebracht. Churchill hatte eine Beisetzung in der Westminster Abbey abgelehnt. Er wollte im Kreis seiner Vorfahren und nicht in der Gesellschaft von Königen seine letzte Ruhe finden. Beeindruckend an seiner letzten Reise war nicht nur die Anwesenheit einer Rekordzahl von Staatsoberhäuptern und Regierungschefs aus aller Welt, die zu seiner Trauerfeier gekommen waren. Es waren mindestens ebenso die vielen kleinen Gesten: Als eine Staffel der Royal Air Force über die Themse donnerte und die

Piloten zum Salut für den grossen Mann die Flügel tippten, senkten die Docker den Ausleger ihrer Hafenkranen. Weiter flussaufwärts standen Hunderte von Kriegsveteranen, viele mit ordensgeschmückter Brust, am Themseufer, die gestreckte Hand zum Gruss am Baret.

Winston Churchill war nicht nur als Politiker, Staatsmann, Autor, Journalist und Maler ein Phänomen: Auch als Privatperson sprengte er die Normen des Üblichen. Im Gegensatz zu seinen Eltern, die häufig das ten, übte er diesbezüglich Selbstdisziplin und führte eine Musterehe. Seine Sinnesfreude war auf gutes Essen, gute Weine, Cognacs und Whiskys sowie auf kubanische Zigarren ausgerichtet. Er war von gargantueskem Appetit, grosser Trinkfestigkeit und dazu imstande, täglich etwa einen Meter grosskalibriger Zigarren zu rauchen.

Das Verblüffende an Churchill war seine schier unerschöpfliche Energie: Nach einem Abendessen mit Champagner, Wein, Port und Brandy, während dem er vorzugsweise eine Tafelrunde unterhielt, konnte er sich nach 22 Uhr in seine Studierstube zurückziehen, um dann ohne Weiteres bis um zwei oder drei Uhr nachts an einer Rede zu schreiben oder Dokumente durchzuarbeiten. Sein persönlicher Stab beziehungsweise sein Sekretariat hatte da flexibel zu sein. Diese Arbeitsleistung erbrachte er in einem Alter, in dem andere sich pensionieren lassen. Premierminister wurde er 1940 im Alter von 65 Jahren. Das Geheimnis seiner Leistungsfähigkeit war ein Mittagsschlaf – wenn immer möglich mit anschliessendem Bad. Energieschonend verbrachte er auch den Morgen: Er nahm im Bett das Frühstück ein, las die Zeitungen, telefonierte, diktierte Korrespondenzen und so weiter. Auf dem Bett lag meistens auch seine Katze, was zu Komplikationen führen konnte. Als der Premier einmal mit General Claude Auchinleck (letzterer gerade an der Nordafrikafront) telefonierte, bewegte er offensichtlich den grossen Zeh zu hektisch, sodass sich der Stubentiger für einen Angriff motiviert sah und sich im Sprung auf den Fuss stürzte. Churchill erschrak darüber derartig, dass er dem Kater einen

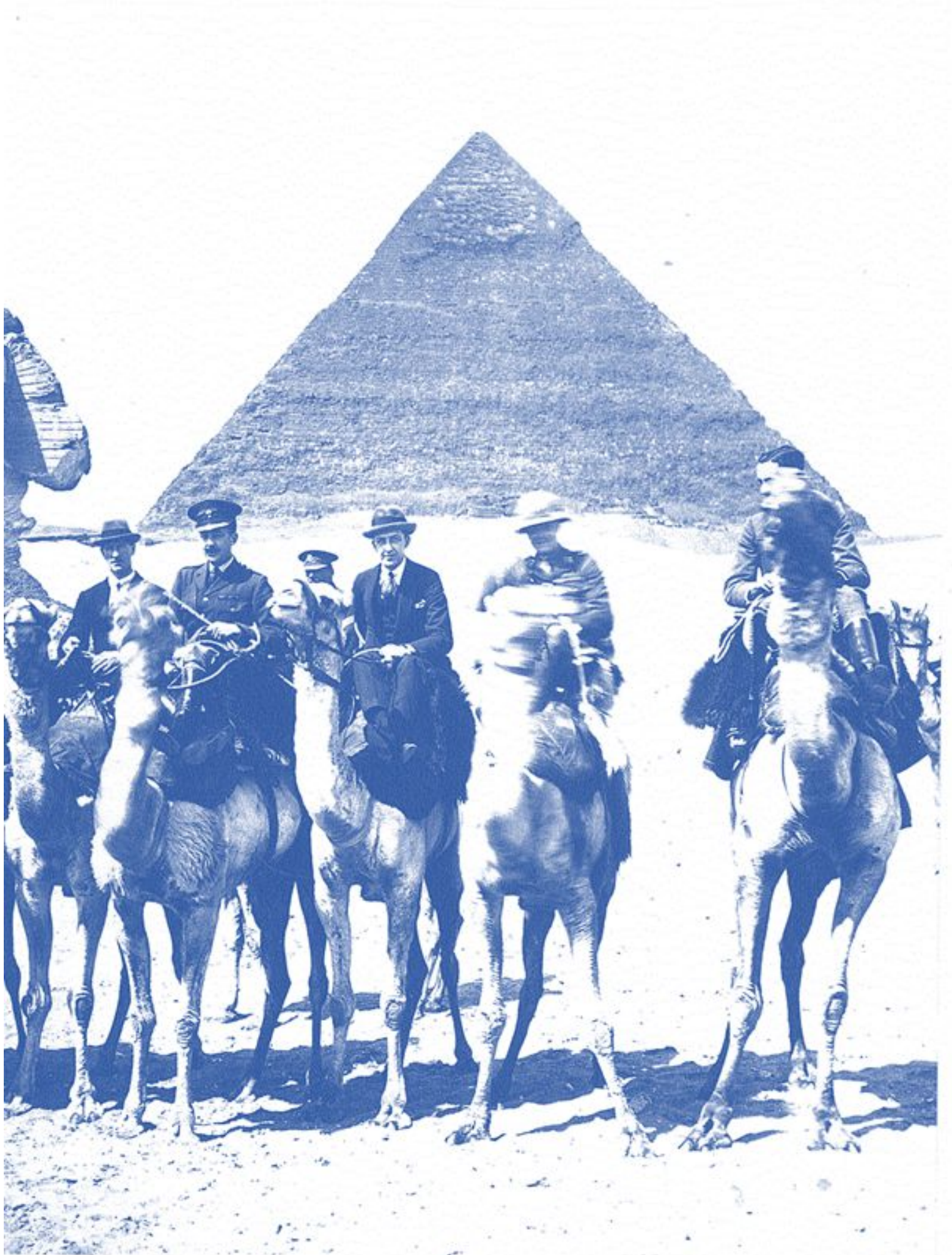


<sup>14</sup> In einer Phase, in der Flugzeuge noch eher «fliegende Kisten» waren, nahm Churchill Flugstunden – sehr zum Missvergnügen seiner Frau. Nach mehreren Beinahe-Abstürzen beendete er – auf Druck Clementines – seine fliegerischen Abenteuer.

15 Als Kolonialminister organisierte Churchill im März 1921 eine Konferenz in Kairo, die für den Nahen Osten entscheidend werden sollte. Churchill versprach den Juden die Schaffung einer Heimat in Palästina. Das Bild zeigt ihn mit seiner Frau und den engsten Untergebenen bei einem Ausritt bei den Pyramiden von Gizeh.









<sup>16</sup> Emir Abdullah bin Hussein al-Hashimi begrüsst den britischen Kolonialminister Churchill und dessen Frau zur Konferenz von Kairo (1921). Dem Emir wurde der Thron des Irak angeboten.

Tritt versetzte und gleichzeitig etwas wie «Get off you fool» ins Telefon rief, was der General auf dem libyschen Schlachtfeld mit Konsternation zur Kenntnis nahm.

Sprichwörtlich waren Churchills Humor und seine Schlagfertigkeit, und dies schon in jungen Jahren. Wer sich mit ihm auf ein Wortgefecht einliess, musste sich warm anziehen. Dies erfuhr auch eine junge Frau im Jahr 1900, die Churchill sagte, dass sie von seinem Schnurrbart etwa gleich viel – beziehungsweise gleich wenig – halte wie von seiner Politik. In der Tat hatte der rötlich blonde Churchill im Gegensatz zu seinem Vater, der einen Seehundsnauz gehabt hatte, ein extrem geringes Bart- und vor allem Schnurrbartwachstum. Auf die Provokation antwortete der junge Mann aber mit äusserster Coolness: «Madam, ich sehe nicht, wieso Sie mit dem einen oder mit dem andern in Kontakt kommen sollten.»

Wenn es sein musste, konnte Churchill boshaft, ja gnadenlos sein. Über seinen Mitstreiter im Krieg und politischen Widersacher ab 1945 Clement Attlee sagte Churchill einmal, dieser sei ein «Schaf im Schafspelz», und bei anderer Gelegenheit, er sei «ein bescheidener Mann, mit allem Grund zur Bescheidenheit». Schärferes Geschütz feuerte er

gegen den Labour-Führer Ramsay MacDonald ab: «Ich erinnere mich, als ich ein Kind war, an den berühmten Barnums Circus und speziell an eine Ausstellung von Freaks und Monstrositäten. Am meisten gespannt war ich auf ‚das rückgratlose Wunder‘. Meine Eltern entschieden damals, dass das Schauspiel für meine kindlichen Augen zu demoralisierend beziehungsweise widerlich oder kurz unzumutbar sei. Und so musste ich eben 50 Jahre warten, um das rückgratlose Wunder auf der Schatzkanzler-Bank sitzen zu sehen.»

Über Churchill und seine Bedeutung ist mehr geschrieben worden, als man in einem Leben lesen könnte. Die klassische Geschichtsschreibung sieht ihn als Ausnahmeerscheinung in jeder Beziehung, als Persönlichkeit, wie es in einem Jahrhundert nur wenige gibt, als Mensch und Staatsmann, der in der allerkritischsten Situation Übermenschliches leistete. Selbstverständlich befassen sich die ernst zu nehmenden Historiker dieses historiografischen Mainstreams ebenfalls mit Churchills Fehlern und Fehlleistungen, wovon es in diesem enorm langen Leben – über 60 Jahre im Unterhaus – auch viele gab. Daneben gibt es die sogenannten Revisionisten, also jene

## Einführung

Historiker, die der gängigen Schulmeinung vehement widersprechen. Der Trick ist uralte und garantiert dem Autor überproportionale Aufmerksamkeit, namentlich in den Medien. Ein Paradebeispiel für diese Positionierung ist der britische Historiker John Charmley, der an der nicht eben bedeutenden Universität von East Anglia lehrt. Charmley behauptet, dass das Vereinigte Königreich sein Empire hätte behalten können, wenn man 1940 mit Hitler einen «ehrenhaften Frieden» geschlossen hätte. Diese Behauptung ist aus mehreren Gründen einseitig: Erstens wäre die Dekolonisierung früher oder später so oder so gekommen. Deutliche Anzeichen dafür gab es ja im Indien der 1930er-Jahre zur Genüge. Und dann hat Hitler ja bewiesen, was sein Wort oder sogar ein von ihm unterzeichneter Vertrag wert war: nämlich gar nichts.

Im Ganzen betrachtet, gibt es in der Geschichtsschreibung eine gute Balance zwischen jenen Autoren, die – vor allem in den vergangenen Jahrzehnten – etwas zu viel Heldenverehrung betrieben, und denjenigen, die an einer Heldendemontage arbeiteten. Bemerkenswert ist aber Folgendes: In der angelsächsischen Welt gibt es eine «Churchill-Community», die mit Konferenzen, Vorträgen und Reisen dafür sorgt, dass der große britische Kriegspremier nicht vergessen wird. Daneben gibt es begnadete Autoren oder Regisseure, die mit ihren durchaus auch unorthodoxen Filmen oder Büchern die Erinnerung an Churchill aufrechterhalten. Ein extremes Beispiel ist der Londoner Bürgermeister Boris Johnson, ein ziemlich schriller Charakter, der mit *The Churchill Factor – How One Man Made History* eine im Stil des Boulevardjournalismus geschriebene, aber dennoch oder gerade deswegen besonders spannende Darstellung vorgelegt hat.



Johann Aufdenblatten  
was one of my guides  
up Monte Rosa on the  
23 August. I wish to  
specially recommend him  
to all desirous of obtaining  
a skilful experienced, &  
attentive guide. He thoroughly  
understands his work &  
is one of the strongest  
men I have ever had.

Winston Spencer Churchill  
50 Grosvenor Square  
London W.1.

G. B. Taylor

# Churchills frühe Erfahrungen mit der Schweiz

Winston Churchills Erfahrungen mit der Schweiz und in der Schweiz lassen sich grob in fünf Perioden einteilen.

Auf seiner allerersten und der zweiten Reise in die Schweiz war Winston Churchill Tourist. 1893 hatte er soeben knapp die Eintrittsprüfung in die Offiziersschule von Sandhurst geschafft und durfte vor dem Eintritt in die militärische Kadernschule zusammen mit seinem Bruder Jack und einem Tutor in die Schweiz reisen. Der «Tutor» war wohl eher ein Aufpasser als ein Lehrer, sowohl was das Reisebudget als auch etwaige gefährliche Abenteuer betraf.

Von etwas anderer Natur waren die drei Besuche Churchills in den Jahren 1904, 1906 und 1910. Zwischen 1895 (Brevetierung in Sandhurst) und 1900 nahm Churchill in seiner «Abenteurerphase» an fünf Kriegen auf vier Kontinenten teil, als Soldat, als Kriegsberichterstatter oder als eine Mischform von beidem. 1900 erfolgte die Wahl ins Unterhaus und zur Jahreswende 1905/06 erhielt Churchill seinen ersten Kabinettsposten (Staatssekretär für die Kolonien). Inzwischen war Churchill zu einem der bestbezahlten Journalisten und Buchautoren des Landes avanciert. Sowohl als Autor und Parlamentarier wie auch als Minister verbrachte Churchill nie mehr reine Ferien in der Schweiz. Neben der Erholung und Entspannung mitten in den schönsten Schweizer Landschaften, die er über alles schätzte, dienten die Ferien in der Schweiz der Jahre 1904, 1906 und 1910 auch der Arbeit, wenn auch in reduzierterem Mass, als dies zu Hause der Fall gewesen wäre. Churchill schrieb einerseits an Büchern weiter, andererseits beantwortete er in seitenlangen Briefen Korrespondenzen von Parlamentariern, Ministern oder gar vom König.

<sup>17</sup> In einer handschriftlichen Empfehlung lobt Winston Churchill den Bergführer Johann Aufdenblatten, der ihn auf den Monte Rosa führte. Eigentlich hätte es Churchill gereizt, später noch schwierigere Berge zu besteigen. Dazu kam es aber in den folgenden Jahren nicht.

Anlässlich seiner ersten Schweizer Reise im August 1893 schilderte Churchill in einer Reihe von Briefen vorab an seinen Vater mit jugendlicher Unbekümmertheit

seine Eindrücke von Schweizer Städten und Landschaften. Am 6. August 1893 schrieb er aus dem «Schweizerhof» in Luzern: «Das ist ein prächtiges Hotel – mit Liften, elektrischem Licht und Feuerwerk (jeden Samstag).» Und er fuhr fort: «Luzern ist ein wunderschöner Ort mit Bädern, gutem Essen und einer grossartigen Landschaft in der Umgebung. » Die Rede war auch von einem Ausflug auf den Pilatus, von wo er, Jack und ihr Tutor mit der Bergbahn nach «Alpanack» (Alpnach) herunterfahren und zurück nach Luzern im Dampfboot. Aus dem Hotel Bellevue in Andermatt berichtete er zwei Tage später: «Wir wanderten von Göschenen durch einen Teil des Gotthardpasses und über die Teufelsbrücke. Ich habe noch nie so einen schrecklichen Ort gesehen. Er verdient auf jeden Fall seinen Namen.»

Während seines Schweizer Aufenthalts erhielt Churchill per Post die Resultate seiner im dritten Anlauf bestandenen Eintrittsprüfung in die Offiziersschule von Sandhurst. Der Prüfungserfolg hatte einen Schönheitsfehler: Die Noten waren nicht gut genug für die Infanterie, jene Truppengattung, die ideal war für die Vorbereitung einer vielversprechenden Offizierslaufbahn. Es reichte «nur» für die Kavallerie. Diese Tatsache motivierte Lord Randolph Churchill, per Brief aus Bad Kissingen, wo er gerade residierte, ein vernichtendes Urteil über seinen Sohn zu fällen, das in seiner vitriolgetränkten Endgültigkeit noch heute erschüttert. Lord Randolphs entwürdigendes Elaborat über anderthalb Seiten schliesst mit den Worten:

«Ich überlasse es Dir, Dich im Leben durchzubringen, und werde Dich nur so weit unterstützen, dass Du ein respektables Leben führen kannst. Dies, weil ich überzeugt bin, dass Du, falls Du Dich nicht lösen kannst von dem müssiggängerischen, wertlosen und unprofitablen Leben, das Du in Deiner Schulzeit und in den letzten Monaten geführt hast, zu einem von diesen Verschwendern wirst, zu einem von diesen Hunderten von Public-School-Versagern, und dass Du in eine schäbige, unglückliche und nutzlose Existenz degenerierst. Falls dies so hinauskommt, trägst Du alleine die Verantwortung für dieses Unglück.»

Wie sich der junge Winston nach Lektüre dieser Niederträchtigkeiten gefühlt hat, wissen wir nicht. Wir können es uns aber vorstellen. Winstons und Jacks Tutor, J. D. G. Little, berichtete jedenfalls an Lord Randolph aus Zermatt (Hotel de Zermatt), dass Winston nach Erhalt des Briefs niedergeschlagen gewesen sei, worauf er, Little, ihn auf die grosse Chance aufmerksam gemacht habe, die Sandhurst bedeute. Sinnvollerweise ging Churchill nicht weiter darauf ein und schrieb am 12. August 1893 aus Lugano (Grand Hotel Splendide) an seine Mutter: «Wir kamen gestern aus Andermatt an. Dieser Ort ist ganz anders. In Andermatt war alles kalt und steril, und wir hatten viel Energie. Hier ist es genau umgekehrt. Sehr heiss – herrliche Landschaft usw. Politisch gehört dieser Ort zur Schweiz – aber im Charakter ist er vollkommen italienisch.»

Im gleichen Brief erwähnt Churchill auch den «beeindruckenden Gotthardtunnel». Besonders beeindruckt war Churchill ganz offensichtlich auch von Zermatt. Aus dem Hotel des Couronnes in Brig schrieb er am 23. August 1893: «Zermatt war charmant, da wir ausserordentlich schönes Wetter hatten. Wir haben jeden Tag Wanderungen zu den nahen Gletschern unternommen. Am Samstag haben wir den Gornergletscher gesehen, der eine Stunde von Zermatt entfernt ist. Es war sehr interessant, denn ich hatte vorher noch nie einen Gletscher gesehen. Grosse Eisbrocken in allen Richtungen, die das Tal wie ein Fluss auffüllten.» Über das Matterhorn schrieb er: «Wir hatten eine gute Sicht auf diesen Berg, der eindrücklich und faszinierend aussieht. Es erstaunt mich nicht, dass immer wieder Leute hinaufklettern, obwohl der Friedhof voller Gräber ist.» 1894 war es Winston und Jack Churchill abermals vergönnt, in die Schweiz zu reisen. Diesmal wurde die Route aber noch ostwärts verlängert. Am 22. Juli beschrieb sie Churchill in einem Brief an seine Mutter wie folgt: «London – Brüssel – Luzern – Interlaken – Chamonix – Zermatt – Furkapass – Göschenen – Mailand – Venedig (falls nicht zu heiss) – Innsbruck – Salzburg – Wien.» Aus dem Berner Oberland (Hotel du Bar, Grindelwald) schrieb Churchill am 12. August 1894 einen begeisterten Brief: «Meine liebe Mama, wir sind hier von Interlaken kommend angekommen, und uns gefällt es hier so gut, dass wir eine Woche bleiben werden. Die Szenerie ist auf drei Seiten des Hotels grossartig. Enorme, steile Berge, über 12'000 Fuss hoch, mit Schnee auf den Spitzen.» Am 26. August berichtete er – nunmehr in Lausanne – an seine Mutter über Zermatt: «Als wir in Zermatt waren, kletterte ich auf den Monte Rosa. Es war nicht gefährlich: Mr Little hatte Nachforschungen angestellt. Aber ermüdend war es. Über 16 Stunden zu Fuss. Ich war sehr stolz und zufrieden, dass ich es geschafft hatte, und überdies war ich frisch, als ich wieder zurückkam. Es ist ein ermüdender Berg, vor allem wegen der dünnen Luft und der langen Schneefelder.» Offensichtlich war Churchill plötzlich von alpinistischem Ehrgeiz ergriffen, denn er schrieb weiter: «Da waren verschiedene Sandhurst und Harrow Boys in Zermatt, und sie bestiegen die Dent Blanche, das Matterhorn und das Rothorn – die gefährlichsten und schwierigsten Berge der Schweiz. Es war sehr ärgerlich für mich, dass ich es ihnen nicht gleichtun konnte, denn sie prahlten fürchterlich mit ihrer bergsteigerischen Errungenschaft. Ich musste mich zufriedengeben mit den mühsamen, aber sicheren Bergen. Ich werde aber zu einem späteren Zeitpunkt zurückkommen und auch die gefährlichen Berge besteigen.» Churchill schrieb hier über Dinge, die er nur oberflächlich kannte: den Alpinismus und die Schwierigkeitsgrade verschiedener Berge in den Schweizer Alpen. So dauerte es bis 1938, bis die Eigernordwand erstmals durchstiegen wurde.

Was er in seinem Brief tunlichst verschwieg und erst viel später in seinen Lebenserinnerungen an seine Kindheit und Jugend zu Papier brachte, ist die Tatsache, dass er in den Sommer-

ferien 1894 beinahe im Genfersee ertrank. Winston ruderte bei Ouchy (Lausanne) zusammen mit einem anderen Jüngling ungefähr einen Kilometer auf den Lac Léman hinaus. Die beiden sprangen ins Wasser, um ein wenig zu schwimmen, und als sie genug hatten, war das Boot etwa 100 Meter entfernt. Plötzlich erhob sich eine Brise, die schnell zu Wind wurde und das Boot von den beiden wegtrieb. Das Sonnendach über dem Heck wirkte dabei wie ein Segel. Immer wenn die beiden jungen Männer in die Nähe des Schiffs kamen, erhob sich eine neue Böe. Winstons Kollege begann zu ermüden. Churchill schrieb später: «Bis jetzt war ich mir der Gefahr gar nicht bewusst. Die Sonne spielte auf dem blauen Wasser, das wunderbare Panorama, die Berge und Täler, die fröhlichen Hotels und Villen. Aber jetzt sah ich dem Tod direkter ins Auge, als ich ihm je ins Auge gesehen habe. Er schwamm im Wasser an unserer Seite und flüsterte von Zeit zu Zeit, während der stärker werdende Wind das Boot weiter von uns wegtrieb, ungefähr gleich schnell, wie wir schwimmen konnten. Keine Hilfe war in Sicht. Ohne Hilfe würden wir das Ufer nie erreichen können. Schwimmen fiel mir nicht nur leicht, ich war sogar ein guter Schwimmer und hatte mein Haus in Harrow erfolgreich in Wettbewerben vertreten. Nun schwamm ich um mein Leben. Zweimal war ich bis auf einen Meter beim Boot, und beide Male wurde es durch einen Windstoss wieder weggetrieben. Aber endlich konnte ich mit einer letzten Mobilisierung aller Kräfte das Boot erreichen, und just in jenem Moment, als ein starker Wind erneut mitten in das Sonnendach blies. Ich kraxelte zurück ins Boot und ruderte zu meinem Kameraden, der – obwohl er müde war – noch nicht ganz realisiert hatte, wie lebensgefährlich der tückische gelbe Schimmer auf dem Wasser rund um uns herum war. Meinem Tutor sagte ich nichts über diese ernste Erfahrung, aber ich werde sie mit Sicherheit nie vergessen.»

Nach diesen beiden ersten eindrücklichen Erfahrungen mit der Schweiz, die Churchill am Ende der Schulzeit beziehungsweise nach knapp einem Jahr am Royal Military College von Sandhurst gemacht hatte, verging ein Jahrzehnt, bis er in die Schweiz zurückkehrte. Churchill hatte in den fünf Jahren nach seiner Brevetierung als Kavallerieleutnant ebenso viele Kriege mitgemacht als Soldat, Kriegsberichterstatter oder in einer Mischform von beidem. Er hatte sich schon in diesem frühen Alter als Buchautor, Korrespondent und Journalist einen Namen gemacht und dabei ausserordentlich gut verdient. Daneben war er im jungen Alter von 25 Jahren ins Unterhaus gewählt worden und arbeitete mit grossem Engagement an einer politischen Karriere. Mit anderen Worten, der Mann, der 1904 in die Schweiz zurückkehrte, war ein ganz anderer als der Jüngling, der briefliche Prügel von seinem Vater bezog, weil ihn dieser als Versager betrachtete.

Von besonderer Bedeutung für die Besuche Churchills in der Schweiz in den Jahren 1904, 1906 und 1910 war ein Mann vom Finanzplatz London, der an der Schweiz im Allgemeinen und



## Winston Churchills Bücher: Übersicht

---

- |           |  |           |  |
|-----------|--|-----------|--|
| 1898      | The Story of the Malakand Field Force          | 1948      | The Sinews of Peace (Reden)  |
| 1899      | The River War (2 Bde.)                         | 1948      | Painting as Pastime  |
| 1899      | Savrola  | 1950      | Europe Unite (Reden)   |
| 1900      | London to Ladysmith via Pretoria               | 1951      | In the Balance (Reden) 1951-1952 The War<br>Speeches, Definitive Edition (3 Bde.)  |
| 1900      | Ian Hamilton's March                           | 1953      | Stemming the Tide<br>(Reden als Premierminister)   |
| 1903      | Mr Brodrick's Army<br>(Reden über Armeereform) | 1956-1958 | A History of the English Speaking<br>Peoples (4 Bde.)  |
| 1906      | Lord Randolph Churchill (2 Bde.)               | 1961      | The Unwritten Alliance (Reden)   |
| 1906      | For Free Trade (Reden)                         | Ab 1962   | Zahlreiche weitere Kompilationen von Re-<br>den (The Complete Speeches), Essays sowie<br>Textsammlungen aus früheren Büchern |
| 1908      | My African Journey                             |           |  |
| 1909      | Liberalism and the Social Problem<br>(Reden)   |           |  |
| 1910      | The People's Rights (Reden)                    |           |  |
| 1923-1931 | The World Crisis (6 Bde.)                      |           |  |
| 1930      | My Early Life                                  |           |  |
| 1931      | India (Reden)                                  |           |  |
| 1932      | Thoughts and Adventures                        |           |  |
| 1933-1938 | Marlborough: His Life<br>and Times (4 Bde.)    |           |  |
| 1937      | Great Contemporaries (Essays)                  |           |  |
| 1938      | Arms and the Covenant (Reden)                  |           |  |
| 1939      | Step by Step (Artikel 1936-1939)               |           |  |
| 1941      | Into Battle (Reden)                            |           |  |
| 1942      | The Unrelenting Struggle (Reden)               |           |  |
| 1943      | The End of the Beginning (Reden)               |           |  |
| 1944      | Onwards to Victory (Reden)                     |           |  |
| 1945      | The Dawn of Liberation (Reden)                 |           |  |
| 1946      | Victory (Reden)                                |           |  |
| 1946      | Secret Session Speeches                        |           |  |
| 1948-1953 | The Second World War (6 Bde.)                  |           |  |



<sup>18</sup> Als der britische Investmentbanker Sir Ernest Cassel auf der Riederfurka die nach ihm benannte Villa bauen liess, war dies das einzige Haus weit und breit. Sämtliches Baumaterial musste per Maultier oder auf dem Rücken den Berg hinaufgetragen werden.

vom Aletschgebiet im Besonderen angetan war: Sir Ernest Cassel. Cassel (1852-1921) war deutsch-jüdischer Herkunft, wanderte aber schon in jungen Jahren (1870) nach London aus. Dort machte er einen kometenhaften Aufstieg im Investmentbanking. Er reorganisierte die uruguayischen Staatsfinanzen, emittierte mexikanische Staatsanleihen und gründete die ägyptische Nationalbank. Daneben war er federführend in der Finanzierung der Londoner Untergrundbahn sowie in der Übernahme einer auf Kriegsschiffe spezialisierten Reederei für den britischen Rüstungskonzern Vickers, für den er auch die Maxim Gun Company akquirierte. Cassel verfügte über ausgezeichnete Beziehungen zum britischen Königshaus, weshalb er auch als «Windsor-Cassel» bezeichnet wurde. Sir Ernest war für den jungen Winston eine Art berufliche Rückversicherung. Für den Fall, dass Churchill die Eintrittsprüfung für Sandhurst auch im dritten Anlauf nicht geschafft hätte, wäre er von Cassel unter die Fittiche genommen worden und hätte irgendwo im Londoner Bankgeschäft eine zweite Anlaufchance bekommen. Sir Ernest brachte es zu einem erklecklichen Reichtum. Zum Zeitpunkt seines Todes hatte er ein Vermögen im heutigen Gegenwartswert von weit über 300 Millionen Franken erwirtschaftet.

Dass die Engländer zur Entwicklung des Schweizer Bergtourismus beziehungsweise des Alpinismus in den letzten 150 Jahren Entscheidendes beitrugen, ist allgemein bekannt. Wenige dürften aber derart «unmögliche» Ideen realisiert haben wie Sir Ernest Cassel. Offensichtlich war er so sehr von der Riederfurka im Aletschgebiet angetan, dass er zur Jahrhundertwende entschied, dort eine Sommervilla mit 25 Zimmern entstehen zu lassen. Im Mai 1900 begannen mitten in der Natur, wo weit und breit kein Haus stand, unter der Leitung des Thuner Architekten Alfred Lanzrein die Bauarbeiten für die Villa Cassel. Sämtliches Baumaterial musste vom Rhonetal auf die Riederfurka hinaufgeschleppt werden. Und dies wohlverstanden **nicht nur auf dem Rücken von Maultieren, sondern auch auf dem Rücken der Bauarbeiter**. Einzig Sand konnte man im Aletschwald gewinnen und mit der «Bren-te», einem ovalen Traggefäss mit zwei Riemen, zur Villenbaustelle tragen. **Ohne Gepäck dauerte der Aufstieg zur Riederfurka drei bis vier Stunden, mit einem 50-Kilogramm-Zementsack auf den Schultern entsprechend länger** – das Ganze übrigens bei mörderischer Hitze in den Sommermonaten. Trotz der

nicht existenten Transportlogistik genügten die beiden Sommer von 1900 und 1901, um die Villa fertigzustellen. Selbstredend mussten danach auch sämtliches Mobiliar und die Inneneinrichtung auf 1'300 Meter getragen werden, wobei vermutlich jenes Team, das innert zweier Tage das Klavier bergwärts bugsierte, besondere Verwünschungen ausstieß. Heute ist die Villa übrigens im Besitz von Pro Natura. Die Nichtregierungsorganisation betreibt sie als Herberge und Naturschutzzentrum.

Im Sommer 1902 verbrachte der Bauherr erstmals seine Sommerferien auf der Riederfurka. Ihn erwartete eine respektable Küchen- und Servicebrigade: **ein Koch, ein Küchenmädchen, eine Kaffeeköchin, zwei Kellnerinnen, zwei Zimmermädchen, ein Schreiner, ein Maschinist, ein Proviantträger und zwei Bergführer.** Während die Einheimischen eher an einfache Kost mit Roggenbrot und Käse gewöhnt waren, genossen die Gäste von Sir Ernest Fisch aus dem Genfersee oder Rebhühner und Rehrücken aus Basel. **Für die frischen Brötchen, die jeden Morgen um spätestens 7 Uhr in der Villa verfügbar waren, musste der Träger um 4 Uhr früh in Mörel losmarschieren.** Klar auch, dass ein Bankier schon damals ohne Telefon nicht auskam: Sir Ernest liess eine Telefonleitung nach Brig bauen, die er auch rege benutzte. Im Sommer 1911 wurde in der Villa Cassel für 688.77 Franken telefoniert.

Dies wären heute über 7'000 Franken. – Bei den Wallisern der engeren Umgebung genoss Cassel ein hohes Ansehen, denn erstens schaffte er Arbeitsplätze, und zweitens spendete er grosse Summen für gute Zwecke, etwa indem er eine Schule bauen liess, für die der Staat kein Geld hatte.

**Der berühmteste Gast der Villa Cassel war zweifellos Winston Churchill.** Clara Nef, in jungen Jahren Personalchefin auf der Riederfurka, erinnerte sich Jahrzehnte später: «Völlig ahnungslos war ich, dass ich damals dem Grössten unserer Zeitgenossen, dessen Name ein paar Jahrzehnte später in dunklen, gefährlichen Stunden in aller Welt Munde war, Winston Churchill, begegnete, der mit seiner Frau, seiner



**19** Sir Ernest Cassel (1852-1921) hatte so gute Beziehungen zum britischen Königshaus, dass er den Spitznamen «Windsor Cassel» erhielt. Cassel war Winston Churchill und seinem Bruder Jack äusserst wohlgesinnt und übte für die beiden eine Mentorfunktion aus.

blendend schönen Mutter, einem Sekretär, einem Butler und zwei Kammerzofen während langen Sommerwochen das Behagen des Hauses und den Zauber der Natur genoss.» Ulrich Halder, der erste Leiter des Naturschutzzentrums, beschreibt in seinem Büchlein *Die Villa Cassel im Spiegel derzeit* eine amüsante Geschichte von Churchills ersten Sommerferien in der Villa Cassel: Offenbar trieben die Hirten frühmorgens wie jeden Tag das Vieh auf die Weide, vorbei an der Villa, in der Churchill zu so früher Stunde noch schlief. Die grossen Glocken und Treicheln



<sup>20</sup> Auf Einladung des Duke of Westminster nehmen Winston Churchill und sein Sohn Randolph in den Wäldern rund um Foucarmont (Normandie) am 31. Januar 1927 an einer Wildsaujagd teil.

der Walliser Kühe machten dabei ordentlich Lärm.

**Aufgebracht über die verfrühte Weckzeit, riss Churchill die Fensterläden auf und massregelte sichtlich erregte die verdutzten Bauern.** Da keiner

von ihnen ein Wort Englisch verstand, zogen sie dann einfach weiter. Wegen der Proteste Churchills sah sich Sir Ernest persönlich veranlasst, zwischen den Streitparteien zu vermitteln. Churchill verlangte, dass die Kühe ohne Glocken auf die Weide gehen sollten, was die Bauern selbstverständlich ablehnten. Als Kompromiss schlug Cassel vor, dass die Bauern für die Passage vorbei an seiner Villa die Kuhglocken mit Stroh ausstopfen sollten, um so den Schall zu dämpfen. Zu diesem Schritt waren sie nach gutem Zureden und einem kleinen finanziellen Zuschuss denn auch bereit.

Winston Churchill genoss den Aufenthalt in der Villa Cassel sichtlich. Am 22. August 1904 schrieb er an seine Mutter: «Dieser Ort ist prächtig. Ich schlafe wie ein Murmeltier und fühle mich gesund wie noch nie. Es herrschen tatsächlich wunderbare Umstände. Ein grosses, komfortables vierstöckiges Haus komplett mit Badezimmern, Umschwung, einem französischen Koch und jedem Luxus, den man auch in England erwarten würde, welches auf einem gigantischen Gebirgssporn von 7'000 Fuss Höhe thront, inmitten eines Kranzes der berühmtesten Schneeberge der Schweiz. Die Luft ist rein und das Wetter herrlich. Fast jeder Tag ist klar und kühl und strahlend, sodass wir mit weit offenen Fenstern schlafen und Frühstück und Lunch auf der Veranda einnehmen können. Es bestehen alle Möglichkeiten für schöne Wanderungen und Klettertouren, vom bescheidenen 20-Minuten-Spaziergang im Flachen bis zu ansehnlichen Klettereien. Weit unten in den Tälern, die zu beiden Seiten des Hauses abfallen, ziehen die Wolken, und darunter sind grüne Ebenen und winzige Kirchen und Dörfer wie Spielzeug zu erkennen. [...] Die Tage vergehen ange-

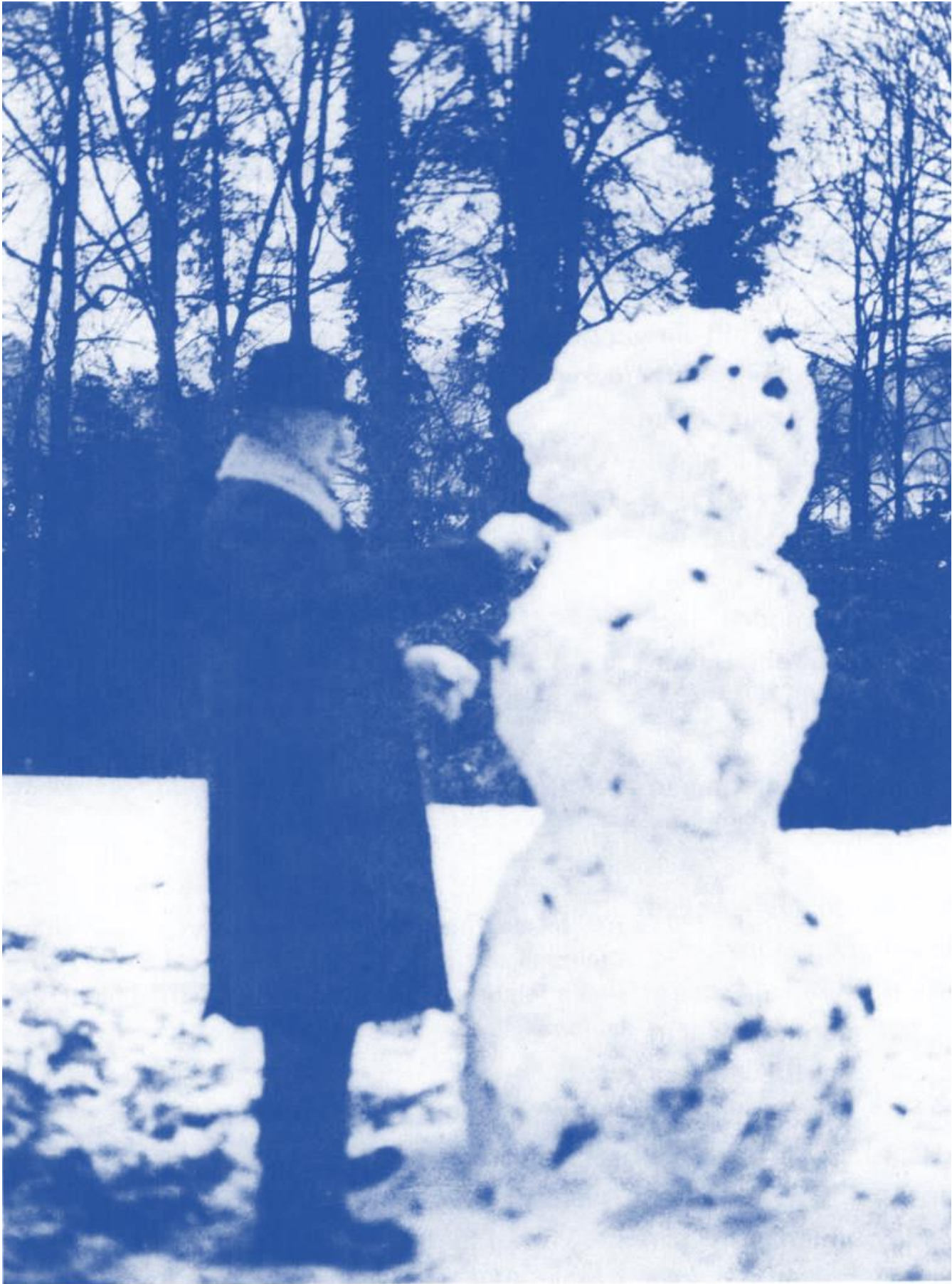
nehm und sehr rasch. Ich teile sie in drei Abschnitte ein: Morgens lese und schreibe ich, nachmittags unternehme ich Wanderungen, richtig lange Touren und Kletterpartien in den Hügeln ringsum oder über den Gletscher, und abends natürlich vier Partien Bridge und dann zu Bett...»

Den Wallisern blieb Winston Churchill übrigens nicht nur wegen seiner Hypersensibilität in Bezug auf frühmorgendliches Kuhglockengeläut in Erinnerung, sondern mindestens ebenso wegen eines mysteriösen Geräts, das er per Maultier zur Villa Cassel bringen liess. Die Bauern spekulierten, dass dies wohl **eine Druckmaschine für Banknoten** sein müsse. Die banale Wahrheit war aber, dass es sich um ein ebenso grosses wie schweres Pioniermodell einer Schreibmaschine handelte. Das war wohlverstandenen drei Jahrzehnte vor der Konstruktion der «Hermes Baby» (1935).

Zwischen dem ersten Besuch Churchills in der Schweiz und seinen Aufenthalten nach der Jahrhundertwende liegen in Bezug auf seine intellektuelle Entwicklung Welten. Am 20. August 1906 beantwortete Churchill eine Frage zur Situation in Südafrika, die König Eduard VII. an ihn als Staatssekretär für die Kolonien gestellt hatte, mit einem sechsseitigen Brief, obwohl es in der Riederfurka nur ein Telefon als Informationsinstrument gab. Dies zeigt auf eindruckliche Weise, welche Dossierstärke und -tiefe Churchill als 32-jähriger Minister hatte. Hier arbeitete jemand sehr bewusst an seiner politischen Karriere. Aber trotz aller Seriosität bei der Arbeit in der alpinen Umgebung schien er die perfekte Work-Life-Balance, wie man heute sagen würde, gefunden zu haben. Am 1. September 1906 schrieb er an seine Mutter: «Cassel und ich haben gestern das Eggishorn bestiegen (9'625 Fuss). Das war ein ziemlicher ‚Steiss‘, und ich hätte den Rückweg ohne die Hilfe eines Maultiers nie geschafft. ‚Le vieillard‘ [der Alte – gemeint ist Cassel] bewältigte die Route wie ein Vogel. Ziemlich peinlich für mich. Im Übrigen kann ich nicht sagen, wie stark ich es hasse, beim Bridge Geld zu verlieren. Dies ist ein vertracktes Spiel, namentlich wenn man ein schlechter Spieler ist mit einem miesen Blatt in der Hand.»



<sup>21</sup> Im Jahrhundertwinter 1927 gehen Clementine Churchill und ihr Sohn Randolph auf einem der gefrorenen Teiche auf ihrem Landgut Chartwell (Kent) eislaufen.



# Churchill und die Schweiz von 1910 bis 1939

Bei seinem letzten Besuch in der Schweiz am Ende der Belle Epoque hätte Winston Churchill sicher nicht gedacht, dass es weit über drei Jahrzehnte dauern würde, bis er den Weg in die Schweiz wiederfinden würde. Sie lag aus Churchills Perspektive ganz einfach an der Peripherie. Er war in den Jahren 1895 bis 1900 ein junger Abenteurer, voller Wagemut und Tatendrang, danach ein ehrgeiziger Jungpolitiker und ab 1905 ein Profipolitiker, der bestrebt war, die Stufen der Macht eine nach der andern zu besteigen.

Daneben gründete Churchill eine Familie, hatte mit seiner Frau Clementine zwischen 1908 und 1922 fünf Kinder und frönte einer pausenlosen Publikationstätigkeit, zu der nicht nur unzählige Zeitungsartikel gehörten, sondern auch voluminöse Werke wie die Biografien des Duke of Marlborough und seines Vaters, nicht zu reden von der sechsbändigen Geschichte des Ersten Weltkriegs. Wer sich vergegenwärtigt, was Churchill zwischen 1910, dem Jahr, in das sein vorläufig letzter Besuch in der Schweiz fällt, und 1939 leistete, wird begreifen, dass die Schweiz bei Churchill nur am Rande vorkommt.

Ein Grund, weshalb Churchill nach dem Ersten Weltkrieg lange nicht mehr in die Schweiz kam, war sicher auch der Tod seines Mentors Sir Ernest Cassel. Hätte dieser während der 1920er-Jahre noch gelebt und in seiner traumhaften Villa im Aletschgebiet während der Sommermonate Hof gehalten, so wäre vermutlich auch Churchill das eine oder andere Mal im Wallis aufgetaucht. Die Schweiz war aber in all den Jahren zwischen dem Ende der Belle Epoque und dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im Denken und Wirken Churchills nicht zentral. Auch in der offiziellen Biografie Churchills kommt die Schweiz in den Jahren 1910 bis 1939 praktisch

<sup>22</sup> «The Great Snow», der schneereiche Winter im Jahr 1927, inspirierte Winston Churchill zum Bau eines Schneemanns.

nie vor. Eine Ausnahme ist Churchills Schweizer Mallehrer Charles Montag. Von ihm wird in einem späteren Kapitel ausführlich die Rede sein.

Wo die Schweiz politisch ins Spiel kam, verhielt sich Churchill als ein politischer Denker und Minister, der vor neutralen Staaten Respekt hatte. Gleichzeitig konnte er sich durchaus ereifern, wenn er zum Schluss kam, dass die Neutralen sich zu empfindlich gebärdeten. Im November 1914 erfolgte zum Beispiel ein Angriff britischer Flugzeuge auf die Zeppelinfabrik in Friedrichshafen, wobei sich die schweizerische Regierung beklagte, dass die Briten teilweise über Schweizer Staatsgebiet geflogen seien. Churchill antwortete ziemlich genervt an Aussenminister Edward Grey: «(Den

Piloten der Navy) wurden die striktesten Anweisungen gegeben, nicht über schweizerisches Staatsgebiet zu fliegen, und wir sind überzeugt, dass diese Instruktion auch eingehalten wurde. Auf grosser Höhe kann die Position eines Flugzeugs von einem unbedarften prodeutschen Beobachter ohne Weiteres falsch eingeschätzt werden. Keine Bombe wurde auf Schweizer Territorium abgeworfen: und falls wirklich ein Schweizer Bürger in der Rüstungsfabrik in Friedrichshafen umkam, so geschieht ihm das recht.»

## Churchills offizielle Biografie – Die grösste Biografie aller Zeiten:

*Winston S. Churchill*

Hrsg, von Randolph Churchill &  
Martin Gilbert (Offizieller Biograf)

8 Textbände

13 Quellenbände (1874-1939)

4 (von geplanten 8) Quellenbände  
zum Zweiten Weltkrieg

Sehr zum Ärger von Marineminister Churchill wurde im Parlament länger über dieses Schweizer Thema gesprochen als über den Erfolg seines Raids auf die Zeppelinfabrik. Als Grey am 27. November insistierte, dass die britische Regierung wohl eine Entschuldigung an die Adresse Berns schicken sollte, antwortete Churchill noch ungehaltener: «Ich hoffe doch sehr, dass die Entschuldigung nicht mit allzu viel «unqualifiziertem Bedauern» daherkommt. Die Schweizer in diesem Landesteil sind sehr prodeutsch. Die Schweiz kann von Glück reden, dass sie Engländer hat, die auch für die Sache der kleinen Staaten kämpfen. Das Mindeste, was die Schweiz tun kann, ist, nicht querulantisch zu sein. Alle andern riskieren viel, sind am Strampeln und Leiden – da haben wir keine Zeit, um Neutrale zu hätscheln, die sich in Pose werfen. Unsere Position ist, dass kein britischer Pilot Schweizer Staatsgebiet verletzt hat und falls denn doch, ist das internationale Recht in diesem Punkt ziemlich unbestimmt.»

Dies ist eine für Churchill typische Reaktionsweise. Einerseits verstand er die Position der Neutralen bis zu einem gewissen Punkt. Andererseits konnte er sich fürchterlich ärgern, wenn er



glaubte, dass sie nicht realisierten, wer es gut mit ihnen meinte und wer nicht. Als Aussenminister Grey abermals auf Churchill zukam in der Frage der Schweizer Neutralität, weil der britische Botschafter in Bern, Evelyn Mountstuart Grant Duff, darauf bestand, eine Entschuldigung sei unabdingbar, war Churchill erneut und noch mehr verärgert. Er insistierte einmal mehr, dass das internationale Recht das Überfliegen von neutralen Staaten nicht verbiete, und endete mit der Bemerkung: «Wir sollten uns nicht zu stark um die prodeutschen Schweizer kümmern. Sag ihnen, sie sollen ihre Kühe melken gehen!»

Der Temperamentsausbruch Churchills während des Ersten Weltkriegs sollte nicht überbewertet werden. Er konnte sich in Stresssituationen genauso über ein Mitglied seines Sekretariats ärgern, wie er sich über andere Politiker oder gar ausländische Gäste ereifern konnte. Ziel regelmässiger Wutausbrüche war zum Beispiel General Charles de Gaulle. Obwohl dieser in England eigentlich zu Gast war, führte er sich auf wie ein Monarch.

Bei unaufgeregter Betrachtung hatte Churchill durchaus ein differenziertes Verständnis für die Belange der Neutralen. Namentlich dachte er in der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre wiederholt an die von Nazideutschland für die neutralen Staaten ausgehende Gefahr. Am 5. Februar 1937 schrieb er beispielsweise in einem Zeitungsartikel, dass die Tschechoslowakei in grosser Gefahr sei und, so fügte er hinzu, dass die deutsche Propaganda sich jederzeit gegen Belgien, Holland, Schweden, die Schweiz oder sogar gegen Grossbritannien richten könne. Obwohl nicht im Zentrum seines politischen Denkens, war Churchill über die allgemeine Bedrohungslage für die Schweiz dennoch aus verschiedensten Quellen gut informiert. Sir Horace Rumbold, ein früherer britischer Botschafter in Bern und Berlin, schrieb am 16. März 1939 an Churchill: «Im April 1933 warnte ich die Regierung vor der Natur der Bestie und vor dem System, das in Deutschland herangewachsen war. Meine Betrachtung war über weite Strecken eine Analyse der aussagekräftigeren Passagen in *Mein Kampf*, und so wurde mein Papier die ‚Mein-Kampf-Note‘ genannt. Dies war mein einziger Trost, aber ein armseliger, denn wie ich es jetzt sehe, sind wir nun in einer Situation, wo wir düster darüber spekulieren können, welches Land als Nächstes einem Akt der Räuberei zum Opfer fallen wird, wohl wissend, dass wir – äusser vielleicht im Fall der Schweiz oder Hollands – gar nichts unternehmen würden. Im Extremfall wird der Premierminister vielleicht diskret blöken im Unterhaus. Wenn ich seine Rede von gestern lese, so komme ich zum Schluss, dass er keineswegs auf der Höhe ist. Sein Begriff von ‚Vertrauensbruch‘ ist sicher nicht derjenige eines Durchschnittsengländers.»

In einer seitenlangen strategischen Reflexion vom 23. August 1939 setzte sich Churchill etwas detaillierter mit der Situation der Schweiz auseinander. Ausgehend von der Bedrohungslage für Frankreich schrieb

Churchill: «Auf der andern Seite der Verteidigungslinie, über die ich sehr viel erfahren habe, haben die Franzosen alles getan zur Abwehr einer Aggression mit der Schweiz als Aufmarschgebiet für die Deutschen. Eine solche Operation würden die Deutschen durchs Aaretal ausführen, um auf diesem Weg gegen die Kluft von Beifort vorzustossen. Es gibt drei Schweizer Korpskommandanten: einen Deutschschweizer für die deutsche Schweiz, einen in Frankreich bestens vernetzten Romand für die welsche Schweiz und einen Tessiner für die italienssprachige Schweiz. Falls ein Angriff auf die Schweiz stattfinden würde, würde einer von ihnen zum Generalstabschef ernannt. Falls dies eintritt, würde sicher der französischsprachige Korpskommandant zum General ernannt, aber der hat im Moment keinen Generalstab und müsste erst einen zusammenstellen. Unter diesen Umständen könnte ein Invasor sehr tief in die Schweiz eindringen und die beschädigten Strassen beim Vorrücken reparieren. Ich sehe derzeit nicht, was noch mehr in dieser Sache getan werden kann, denn das französische Sicherheitsdispositiv ist sehr gut. Ich denke aber, dass es extrem unwahrscheinlich ist, dass in der Eröffnungsphase des Kriegs eine massive deutsche Operation gegen Frankreich geführt wird oder gegen einen der Kleinstaaten [die Schweiz oder die Niederlande] an den Flanken des Landes.» Diese ausführliche Analyse, die Churchill nur wenige Tage vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs – mit dem deutschen Überfall auf Polen – zu Papier brachte, zeigt ihn als ganzheitlichen militärischen Denker. Seine Überlegungen zur Situation der Schweiz gehörten definitiv nicht ins Kerngebiet seiner Zuständigkeit als First Lord of the Admiralty, der sich ja mit der Seekriegsführung zu befassen hatte. Es scheint, als hätte sich Churchill insgeheim bereits auf sein nächstes und höchstes Amt vorbereitet.

Dank der Leistung der Schweizer Presse und namentlich der *Neuen Zürcher Zeitung* war umgekehrt auch der interessierte Schweizer immer wieder informiert über die Tätigkeiten Churchills. In Korrespondentenberichten aus London taucht er häufig auf, so etwa 1916 (NZZ vom 8. April), wo sich Churchill für die Wiedereinsetzung von Admiral Fisher als First Sea Lord einsetzt, oder 1917, wo sich Churchill im Parlament zur Situation in Russland äussert (NZZ vom 30. Mai). Churchill war ja ein glühender Antikommunist und wäre am Ende des Ersten Weltkriegs am liebsten gegen Moskau marschiert, um die bolschewistische Revolution rückgängig zu machen, doch war diese Idee bei den Siegermächten nicht mehrheitsfähig. Churchill gebrauchte zur Versinnbildlichung dessen, was er über die Rote Revolution dachte, die gruselige Metapher vom Bolschewismus als einer geistigen Missgeburt, die «schon in der Wiege erwürgt werden sollte».

Die NZZ berichtete teils in grosser Detailtreue über Churchill. Am 19. Oktober 1922 schrieb das Blatt: «Der englische Kolonialminister Winston Churchill ist an einer Blinddarmentzündung erkrankt, die möglicherweise einer Operation bedarf.» Das Blatt lag richtig: Das entzündete Organ

musste aber chirurgisch entfernt werden, und dies zur Unzeit, denn Churchill musste in diesen Wochen im Wahlkreis Dundee eine Kampagne bestreiten. Gewählt wurde aber nicht er, sondern ein Labour-Kandidat, worauf Churchill selbstironisch frozelte: «Ich verliess Dundee ohne Amt, ohne Parlamentssitz, ohne Partei und ohne Blinddarm.»

Grosse Aufmerksamkeit wurde Winston Churchill in der NZZ zuteil, als er 1924 die Liberale Partei verliess und zu den Konservativen zurückkehrte. Seine Ernennung zum Schatzkanzler – in England verbinden sich die in den meisten Staaten getrennten Ämter von Finanz- und Wirtschaftsminister – kommentierte der Londoner Korrespondent der NZZ am 8. November 1924 wie folgt: «Es ist ohne Zweifel ein kühner Schritt des neuen Premiers, das Schatzamt, dessen Leiter von jeher als der zweite Mann in jeder britischen Regierung gegolten hat, dem kaum wieder zur konservativen Partei zurückgekehrten Churchill zu übergeben. Baldwin ist sicherlich nicht ein Mann, der an Titeln und Würden hängt, sodass er es sich leisten kann, den nach menschlicher Voraussicht zu seiner Nachfolge berufenen Staatsmann selber heranzuziehen. Die Berufung Churchills bedeutet aber auch deshalb einen Akt kühner Entschlossenheit, weil die Feindschaft des äussersten rechten Flügels der Konservativen Partei gegen den neuen Schatzkanzler noch immer nicht erloschen ist.» Hierzu muss man ergänzen: Diese Feindschaft des rechten Flügels der Konservativen hielt bis zum Zweiten Weltkrieg an, und es war massgeblich die Labour-Partei, die Churchill im Mai 1940 durch genügend Druck zum Amt des Premierministers verhalf, und nicht das Gros der stramm rechten Parteisoldaten, welche die Appeasement-Politik Neville Chamberlains gebilligt hatten.

Aber zurück zu Churchills Ernennung zum Schatzkanzler. Im erwähnten Blatt vom 8. November 1924 äusserte sich die NZZ ebenso ausführlich wie enthusiastisch über Churchill: «Die einzige Sensation der Kabinettsbildung bedeutet die Ernennung Churchills. Dieser Mann, der sich mit fünfzig Jahren die Spannkraft und Energie der frühen Jugend bewahrt hat, der einer der brilliantesten Schriftsteller Englands ist, hat eine Laufbahn hinter sich, die für einen gewöhnlichen Sterblichen höchst abenteuerlich wäre, für den Abkömmling der Herzöge von Marlborough aber nur die Fortsetzung ruhmreicher Familientraditionen bedeuten mag. Er hat als Offizier mit spanischen Truppen auf Cuba und mit britischen in Indien, im Sudan und in Südafrika gekämpft, er war Kriegsgefangener der Buren und Kriegskorrespondent, er hat auch eine erfolgreiche Flucht aus einem Gefangenenlager unternommen.»

Die NZZ liess es sich nicht nehmen, auch über beschauliche Aspekte in Churchills Leben zu berichten, wie etwa am 9. September 1928 unter dem Titel «Churchill als Maurerlehrling»: «Der britische Schatzkanzler, Winston Churchill, ist



23 1928 baute Churchill eigenhändig – hier unterstützt von seiner damals 14-jährigen Tochter Sarah – ein neues Cottage auf seinem Landgut Chartwell. Halb ernsthaft, halb aus Jux trat er in die Maurergewerkschaft ein.



unter die Maurer gegangen. Londoner Blätter bringen hübsche Photographien, wie sich Churchill im Schweisse seines Angesichts abmüht, eine Mauer aufzuführen. Es fehlen weder die Ziegel, die die anmutige Tochter des Schatzkanzlers hinschleppt, noch der Mörtelkasten, die Maurerkelle noch die von Fleissarbeit zeugende Mauer. „Nach vierzehntägiger Lehrzeit bin ich jetzt schon so weit, einen Ziegel in der Minute zu vermauern«, erklärt Churchill mit Genugtuung. Er verbringt seine Ferien auf seiner Besitzung in der Grafschaft Kent. Churchill wollte dem Herrschaftshaus eine Dauerwohnung angliedern und stellte dazu einen Maurerpolier mit drei Gesellen unter der Bedingung an, dass er von den vier Fachleuten in allen Zweigen des Handwerks ausgebildet werden sollte. So wurde dem Polier und seinen Gesellen die ungewöhnliche Ehre zuteil, den nach dem Premierminister einflussreichsten Minister des britischen Kabinetts in ihrem Handwerk zu unterrichten und von ihm als sachverständige Autorität gewürdigt zu werden. Die Heiterkeit, die dieser neueste Scherz Churchills erregte, hat ihn nicht abgehalten, weiter zu mauern. „Ein Ziegelstein in der Minute, das heisst sechzig in der Stunde, bei rund achtstündiger Tagesarbeit«, erklärte Churchill den Berichterstattern, die als Zaungäste die Arbeit des mauernenden Politikers verfolgen. Zur Erholung von dieser Episode hat sich Churchill jetzt auf einige Tage nach Paris begeben.»

Zu Beginn der 1930er-Jahre – als Churchill nicht mehr Mitglied in der Regierung war – wurde es in der Schweiz zunächst ruhig um ihn. Das Land war von heftigen innenpolitischen Erschütterungen geprägt. Der Generalstreik von 1918 und die bolschewistische Machtübernahme in Russland sassen dem Schweizer Bürgertum als Schreckgespenster noch in den Knochen und führten dazu, dass das politische Pendel in die andere Richtung ausschlug. Es bildeten sich am äussersten rechten Rand des politischen Spektrums die sogenannten Fronten, die sich für einen autoritären Staat einsetzten und mindestens zum Teil eine Subkultur heranwachsen liessen, die derjenigen der Nationalsozialisten in der Frühphase nicht unähnlich war. Die etablierten Parteien, namentlich die Freisinnigen und die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB, die Vorgängerin der SVP), konnten die Frontisten zunächst nicht recht einordnen. Die Freisinnigen reagierten in verschiedenen Kantonen sehr unterschiedlich. In Zürich gingen sie bei den Wahlen von 1933 eine Listenverbindung mit der Nationalen Front ein, während die Solothurner FDP von so etwas nichts wissen wollte. Das Schweizer Bürgertum glaubte naiverweise, dass sich die Rüpel von rechts ausen mit zunehmender Reife schon beruhigen würden, etwa wie Most beziehungsweise Sauser nach dem Gärungsprozess.

Das etablierte Bürgertum – und dazu gehörte wohl kaum ein Zirkel mehr als das Aktionariat der NZZ – war 1933 aber von höchster Unruhe und Nervosität ergriffen. In der Generalversammlung 1933 flogen dem Verwaltungsrat übelste Vorwürfe um die Ohren, wonach die NZZ-Re-

daktion marxistisch unterwandert sei und dergleichen Unsinn mehr. Grund für diese Anwürfe war die Tatsache, dass in diesen Kreisen noch immer viel Deutschfreundlichkeit aus den Zeiten des Ersten Weltkriegs herrschte. 1914 bis 1918 war die Schweiz bekanntlich zerrissen gewesen zwischen dem deutschsprachigen Teil, der auf einen Sieg des Deutschen Reichs hoffte, und den Weltschen, deren Herz für Frankreich schlug. Willy Bretscher, der legendäre Chefredaktor, der die NZZ durch die Wirren des aufsteigenden Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs führte, sagte über diese Zeit Jahrzehnte später einmal Folgendes: Es habe dem Schweizer Bürgertum, inklusive der wirtschaftlichen Elite, an «Phantasie im Bösen» gefehlt, um zu erahnen, was für eine Bestie in Deutschland heranwuchs. Bretschers Instinkte waren auf der anderen Seite geschärft worden: Er hatte als Korrespondent der Zeitung in Berlin, um es mit dem schwedischen Regisseur Ingmar Bergman zu sagen, das Schlangenei beim Ausgebrütetwerden und die Reptile beim Schlüpfen beobachtet.

Neben diesen heftigen innenpolitischen Eruptionen in der Schweiz kam schon bald nach der nationalsozialistischen Machtübernahme ein weiteres Moment dazu: die Angst. Es muss für die Schweiz ein sonderbares Gefühl gewesen sein, als erstmals Landkarten in deutschen Publikationen auftauchten, auf denen die Schweiz bereits Teil des «Grossdeutschen Reiches» war. Aber auch sonst dauerte es nicht lange, bis konkrete Taten klarmachten, wes Geistes Kind Hitlerdeutschland war. 1935 beispielsweise entführten Agenten der Gestapo den deutsch-jüdischen Journalisten Berthold Jacob, der sich in Basel niedergelassen hatte. Im gleichen Zug wie die Nationalsozialisten in Deutschland Staat, Justiz, Presse und alle Belange der Gesellschaft gleichschalteten, wuchs der Druck auf die Schweiz allgemein und auf die freie Schweizer Presse im Besonderen. Den Nazis war es ein Dorn im Auge, dass es eine deutschsprachige Presse gab, die nicht Parteipropaganda verbreitete. Selbstverständlich waren Schweizer Zeitungen in Deutschland verboten und ebenso das Abhören von Schweizer Radiosendern. Am schlimmsten waren diese Pressionen logischerweise nach dem Kriegsausbruch 1939. Unter besonderem Druck stand auch das diplomatische und konsularische Korps der Schweiz in Deutschland, wobei sich dieses, zumindest an der Spitze, als nicht besonders resistent erwies. Sowohl Hans Frölicher, der von 1938 bis 1945 Schweizer Botschafter in Berlin war, wie Franz Kappeler, Legationsrat unter Frölicher, drängten ständig, die Schweiz möge die Presse doch zu einem anpasserischen Kurs zwingen.

Besonders interessant ist an den Jahren zwischen 1933 und 1939, dass Winston Churchill eine immer grössere Präsenz in der Presse zeigte, und dies wohlverstanden nicht nur in England selbst. Vor allem ab dem Jahr 1937 war seine Stimme in der Presse unübersehbar. Dies hatte einen einfachen Grund: Er optimierte sein Vertriebsnetz, und zwar mithilfe des ungarisch-stämmigen

Verlagsfachmanns Imre Révész (später anglisierte er seinen Namen auf Emery Reves). Reves arbeitete als Agent von prominenten Autoren zusammen mit 400 Zeitungen in 60 Ländern. Churchills Artikel verkaufte Reves nicht nur in Prag, Warschau, Belgrad, Budapest, Bukarest, Helsinki und Riga, sondern genauso in Buenos Aires und Zürich. Für Willy Bretscher und die NZZ der Vorkriegsjahre war das ein absoluter Glücksfall, denn so schrieb ein Fremdautor das, was man selber dachte – ein optimales Mittel, möglichst prononciert abzdrukken, was aus der eigenen Feder erheblich mehr Ärger bereitet hätte. 1936 tauchte Churchill als Autor in der NZZ immer öfter und mit einer Vielfalt von Themen auf, wie die folgenden Titel seiner Artikel zeigen:

- 28.6.1936 «Das Ende der Sanktionen»
- 21.9.1936 «Frankreichs Bewährungsprobe»
- 4.10.1936 «Spanische Tragödie»

Im darauffolgenden Jahr war Churchill aber gleichsam Dauergast:

- 7.3.1937 «Deutschlands Kolonialforderungen»
- 4.4.1937 «Die Agonie Spaniens»
- 1.5.1937 «Reichskonferenz und Reichsverteidigung»
- 26.5.1937 «Rockefeller»
- 1.8.1937 «Teilung Palästinas?»
- 24.8.1937 «Englisch-deutsche Beziehungen: ein offenes Wort an Deutschland»
- 21.9.1937 «Freundschaft mit Deutschland»
- 3.10.1937 «Ein Schritt vorwärts»
- 11.11.1937 «Waffenstillstand oder Friede?» (Zum Ende des Ersten Weltkriegs)

Diese für einen Fremdautor in der NZZ sehr grosse Präsenz liess sich offensichtlich mit zunehmender Kriegsgefahr nicht aufrechterhalten. Im letzten Jahr vor Kriegsausbruch war Churchill in der NZZ etwas weniger vertreten:

- 9.1.1938 «Die Aufrüstung Englands»
- 3.4.1938 «Der Untergang der Roten in Spanien»
- 17.4.1938 «Winston Churchill im ‚College‘»  
(eine Besprechung seines Buchs *My Early Life*)
- 12.6.1938 «Allgemeine Wehrpflicht in England»
- 3.8.1938 «Die Vereinigten Staaten und Europa»



Am 3. August 1938 wurde der letzte Artikel Winston Churchills in der NZZ publiziert. Über die Gründe gibt es keine schriftlichen Quellen, wohl aber eine naheliegende Vermutung. Das Verhältnis von Aktionariat, Verwaltungsrat und Chefredaktion war ein dynamisches Kräfteparallelogramm, bei dem die Redaktion ihre Meinungsäusserungsfreiheit immer aufs Neue verteidigen musste. Sowohl in der unmittelbaren Vorkriegszeit wie auch ganz besonders während des Kriegs musste sich Chefredaktor Bretscher, manchmal auch zusammen mit seinem Verwaltungsratspräsidenten Dietrich Schindler, regelmässig Kapuzinerpredigten von besorgten oder erzürnten Aktionären anhören. Mit anderen Worten: Bretscher musste gut überlegen, welche Provokationen Pflicht und welche Kür waren.



“LET US  
GO FORWARD  
TOGETHER”

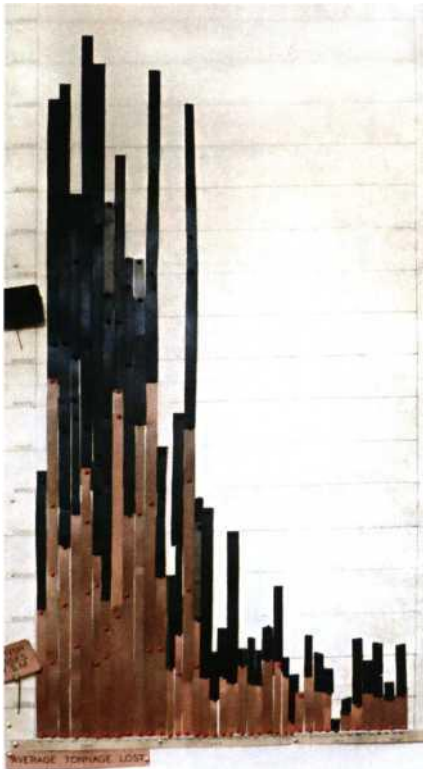
# Die Schweiz aus der Sicht Churchills als Marineminister und Kriegspremier (1939-1945)

Bei Kriegsausbruch, nach zehn Jahren in der politischen Wildnis – die Periode von 1929 bis 1939 heisst in der Fachliteratur hochoffiziell «the Wilderness Years» –, bekam der «verlorene Sohn» Winston Churchill ausgerechnet jenes Ressort im Kabinett, das 1915 fast zu seinem Verderben geführt hätte: das Marineministerium. Churchill war zum zweiten Mal in seinem Leben First Lord of the Admiralty. Wie es sein Naturell war, drückte er seiner neu-alten Arbeitsumgebung umgehend seinen Stempel auf. Als Erstes ging ein Funkspruch an jedes Schiff der Flotte mit der Botschaft: «Winston is back.» Dies bekamen in allererster Linie seine Direktunterstellten zu spüren. Aber damit nicht genug: Churchill liebte Truppenbesuche beziehungsweise, in seinem Fall, Inspektionen auf Deck, und er suchte bewusst auch das Gespräch mit einfachen Matrosen und Unteroffizieren, die ihn dafür über alles schätzten. Je ranghöher die Offiziere aber waren, desto schwieriger war ihr Leben mit Churchill, denn er mischte sich nun noch viel mehr als in jungen Jahren in alles und jedes ein. Namentlich dem zweiten Mann im Ministerium, dem Ersten Seelord

Sir Dudley Pound, machte er das Leben zur Hölle. Piers Brendon, lange Jahre Leiter des Churchill Archives Centre in Cambridge und im Übrigen voller Respekt vor dem grossen Mann, schrieb über diese Periode Folgendes:

<sup>24</sup> Der Satz «Let us go forward together» auf diesem britischen Kriegspropagandaplakat wurde von Churchill erstmals im Jahr 1914 und danach im Januar 1940 verwendet. Nie war der Satz aber passender als am Ende seiner ersten Rede als Premierminister: «Ich habe nichts zu bieten äusser Blut, Mühsal, Tränen und Schweiss.»

«Admiral Godfrey schrieb, Churchills Batterie dialektischer Waffen beinhalte ,Überredungskunst, echten oder geheuchelten Zorn, Vortäuschung, Tadel, schlechte Laune, Spott, Hohn, Beschimpfung und Tränen». All dies bekam derjenige zu spüren, der sich ihm entgegenstellte, und manchmal ging es dabei wirklich um ganz unwichtige Dinge. Churchill fand nichts dabei, recht ungnädige Memoranden direkt an einen Offizier zu



<sup>25</sup> Das von Hand erstellte Säulendiagramm zeigt den Verlust an alliierter Tonnage im transatlantischen Schiffsverkehr. Erst durch das Knacken der Verschlüsselungscodes der deutschen Kriegsmarine (1941) durch die Mathematiker im Forschungsstützpunkt Bletchley Park kam die Wende im Seekrieg.

adressieren. Er beschuldigte die Admirale, es fehle ihnen an Unternehmergeist. Er entliess Offiziere, die ihm widersprachen. [...] Churchill arbeitete mit seinen Beratern nicht zusammen, er beherrschte sie.»

In dieser Atmosphäre des hektischen Einarbeitens, des hundertfünfzigprozentigen Einsatzes gleich nach Ausbruch eines grossen Kriegs versteht sich von selbst, dass – gerade mit Churchills Resortverantwortlichkeit – jetzt nicht unbedingt die Schweiz zuvorderst in seinen Gedanken war. Man hätte sogar verstanden, wenn er sie überhaupt nicht auf dem Radarschirm gehabt hätte. Dass dem erstaunlicherweise nicht so war, davon zeugen einige schriftliche Spuren. Denn Churchill scheint sich in dieser Zeit bereits intensiv auf das höchste Amt in der Regierung vorbereitet zu haben und befasste sich mit sehr viel mehr als nur mit Marinebelangen. Am 21. September 1939 sagte er im Kriegskabinett, dass ein deutscher Protest gegen die britische Seeblockade, den das Reich an die Schweiz richtete, als Vorwand für einen Angriff verstanden werden könnte. Hier ging seine Phantasie etwas mit ihm durch – und übrigens noch viel mehr, als er meinte, idealerweise müsse man alle Länder des Balkans sowie die Türkei gegen Deutschland in den Krieg bringen. Auch hier dachte er auf einem sehr theoretischen Niveau. Eine andere Frage, die Churchill sehr emotional anging, war die irische Neutralität. Irland, seit 1922 nicht mehr Teil Grossbritanniens, war 1939 immer noch im Commonwealth (das Land trat 1949 aus). Deshalb, so Churchill, gehörten die Iren eigentlich im Krieg gegen Deutschland an die Seite Grossbritanniens, sie würden sich aber davonschleichen. Gleichzeitig äusserte er, die irische Neutralität sei keineswegs eine so klare Angelegenheit wie die schweizerische. Der Aussenminister Lord Halifax und Anthony

Eden, Staatssekretär für die Dominions, versuchten Churchill zu beruhigen mit dem Hinweis, dieses Problem sei nun gewiss nicht so schlimm.

Neben einer – äusserst sympathischen – Besorgnis, die Churchill für das Schicksal aller neutralen Staaten hatte, und ganz besonders für die Schweiz, gab es aber natürlich auch die andere

Seite: die Ungeduld, den Ärger, das Unverständnis gegenüber demjenigen, der nicht oder nicht voll auf einer Seite steht. In so einer Stimmung schrieb Churchill am 27. September 1939 in einer Note mit dem Titel «Oerlikon-Fliegerabwehrgeschütze» an den Staatssekretär Sir Archibald Carter und Konteradmiral Sir Harold Burrough, Stellvertretender Stabschef im Marineministerium: «Der grösste Druck sollte auf die Schweizer ausgeübt werden. Jemand sollte sofort dort hingehen, sämtliche relevanten Parteien sehen und sich mit der Regierung anfreunden usw. Würde eventuell der Civil Lord [eine Funktion in den Top Ten des Kaders in der Admiralität] diese Aufgabe übernehmen? Falls ja, werden wir uns sofort die Genehmigung vom Foreign Office holen. Er sollte den Schweizer Botschafter hier sehen und ihn freundlich um Rat fragen. Sodann sollte er die Vollmacht haben, sofort einen Deal abzuschliessen, und er würde selbstverständlich von einem technischen Experten begleitet. Sogar wenn er bloss 500 [Oerlikon-Fliegerabwehrgeschütze] von der Schweiz noch vor Weihnachten bekommen könnte, hätte sich die Anstrengung bei Weitem gelohnt.»

Diese kurze Notiz Churchills zeigt exemplarisch seinen Arbeitsstil, wie ihn Piers Brendon in seiner Einschätzung des Premiers beschreibt. Er ist in diesen wenigen Zeilen gegenüber der Schweiz ebenso barsch und ungeduldig wie verständnisvoll und höflich, während seine guten Ratschläge an zwei seiner Spitzenleute im Marineministerium die Grenze zum Mikromanagement weit überschreiten. Im Übrigen war es etwas naiv anzunehmen, dass ein Rüstungsdeal unter der Nase des Erzfeinds von England, der für die Schweiz ein brandgefährlicher Nachbar war, auf die Schnelle organisiert werden könnte.

Ab und zu überschätzte Churchill auch die Wirksamkeit persönlicher Kontakte, etwa als er am 16. Oktober 1939 über den französischen Botschafter in London, Charles Corbin, einen Brief an den französischen General Joseph Georges schicken liess mit der Bitte, dass dieser doch in der Sache der Oerlikon-Fliegerabwehrgeschütze an General Henri Guisan gelange: «Mein lieber Botschafter. Würden Sie freundlicherweise diesen meinen Brief an General Georges weiterbefördern. Es gibt in der Schweiz ein Problem mit der Lieferung von Oerlikon-Fliegerabwehrgeschützen, die wir für die Navy so dringend gebrauchen, und ich denke, dass ein persönlicher Brief von ihm an General Guisan, den Oberkommandierenden in der Schweiz, die Hindernisse aus dem Weg räumen könnte, die uns die militärischen Behörden bei der Bedienung von Lieferverträgen aus der Vorkriegszeit in den Weg legen bei diesen dringend benötigten Fliegerabwehrwaffen. Wir verfügen über keine effektive Kommunikationslinie zu General Guisan, aber ich weiss von meinen Reisen mit General Georges an die Rheinfront, dass er mit General Guisan ein ausgezeichnetes Einver-

nehmen hat.» In dieser Depesche war Churchill wohl zu enthusiastisch, was den Einfluss einer einzelnen Person in der Schweiz angeht. Denn die Entscheidung, wer trotz eines Waffenausfuhrverbots an Krieg führende Staaten Lieferungen erhielt, lag nicht beim General – also bei der Armee –, sondern bei der zuständigen Stelle in der Bundesverwaltung. Am 18. März 1940 konnte Churchill dem Kriegskabinetten berichten, dass 30 Oerlikon-Fliegerabwehrgeschütze aus der Schweiz in Bälde geliefert würden. Das waren zwar viel weniger als nötig und gewünscht – aber immerhin.



26 Churchills Platz im Sitzungszimmer der Cabinet War Rooms in Whitehall. In der Red Box wurden ihm Tag und Nacht Dokumente geliefert, die er durcharbeiten musste. Sehr wichtig waren für das Kriegskabinetten auch der Aschenbecher und die gute Entlüftung für die langen Sitzungen unter Tag.

Was die Ausfuhr von Waffen und kriegstechnisch relevantem Material angeht, so gehört dies zu den weniger heroischen Kapiteln der Schweizer Geschichte von 1939 bis 1945. Während die Schweiz vor dem Zweiten Weltkrieg Waffen an alle möglichen Abnehmer lieferte, konzentrierte sich der Export nach Kriegsausbruch zunehmend auf Deutschland und Italien. Zwischen 1940 und 1944 lieferte die Schweiz Rüstungsgüter im Umfang von 608,9 Millionen Franken an Deutschland. Von den Lieferungen an andere Länder im Wert von 337,5 Millionen Franken ging der allergrösste Teil an Italien. Exportiert wurden laut einer Studie des Historikers Markus Heiniger Maschinengewehre, Flab- und andere Geschütze, Faustfeuerwaffen und Flugzeugbordwaffen, Flugzeugbestandteile, Sprengstoff und Munition, Kugellager, Werkzeugmaschinen sowie Telefon- und

Radioapparate. Es ist nicht so, dass die Alliierten gar keine Rüstungsgüter aus der Schweiz erhielten, aber herzlich wenig im Vergleich zu den Achsenmächten.

Not, beziehungsweise Krieg, macht bekanntlich erfinderisch, und so wusste die britische Diplomatie in Bern sehr wohl, wie an rüstungstechnisch dringend notwendige Güter auch ohne das offizielle Schweizer Gütesiegel heranzukommen war. Der Historiker Peter Kamber schildert diese klandestinen Aktivitäten wie folgt: «John Lomax, der britische Handelsattaché, betrieb einen hochgeheimen Schmuggel mit Mikropräzisionsteilen der schweizerischen Uhrenindustrie, die bis zum Kriegseintritt der USA für die britische Rüstungsindustrie unentbehrlich waren. Auf diplomatischem Wege und – bis zum 19. Juni 1942 – in kontrollierten zollfreien Paketen bis zu zwei Kilogramm gelangten Minibauteile winzigster Abmessung wie Lagersteine oder Mikrokugellager, Stahlspiralen, Mikroschrauben und -muttern sowie hochgenaue Feinmessgeräte wie Mikrometer, Härteprüfgeräte oder ganze Stoppuhrwerke über Spanien und Portugal nach England. Manche dieser Teilchen waren kleiner als Nadelknöpfe und kaum sandkorngross.»

Winston Churchill sprach sich während des Kriegs immer wieder zugunsten der neutralen Staaten aus. Besonders prononciert tat er dies am 20. Januar 1940 in einer Radiosprache: «Bis jetzt haben die kleinen neutralen Staaten die Hauptlast der deutschen Bosheit und Grausamkeit getragen. Deren Schiffe werden nicht nur ohne Gesetz und Gnade versenkt, nicht nur durch blinde und zufällig vorhandene Minen, nein auch durch kaltschnäuzig abgefeuerte und sehr wohlgezielte Torpedos.» Sodann setzte Churchill an zu einer Eloge auf die Verteidigungsbereitschaft der Neutrale: «Die beherzten Schweizer bewaffnen und bemannen die Pässe in ihren Bergen. Die Holländer, deren Dienste für die europäische Freiheit noch lange in Erinnerung bleiben werden, wenn die Beschmutzung durch Hitler vom Pfad der Menschheit entfernt sein wird, stehen entlang ihren Deichen, wie sie dies schon bei der Bedrohung durch die Tyrannen vergangener Tage getan haben.»

Churchills Rede stellte die Neutrale implizit in die Verteidigungslinie gegen Nazideutschland, was diese wiederum alles andere als angebracht fanden. Es fehlte denn auch nicht an geharnischten Protesten seitens der neutralen Staaten. Lord Halifax, der britische Aussenminister, schrieb – sicherlich im Zustand massivster Verärgerung: «Mein lieber Winston. [...] Wäre es unvernünftig von mir, zu fragen, ob Du – wenn Du über Angelegenheiten, die die Aussenpolitik betreffen, sprechen willst – mich vorhersehen lassen könntest, was Du zu sagen beabsichtigst? Es bringt mich nämlich in eine unmögliche Situation, wenn ein Mitglied der Regierung wie Du in der Öffentlichkeit eine Linie vertritt, die von derjenigen des PM [Premierministers] oder von mir abweicht. Indem ich nämlich täglich mit diesen mühseligen Neutrale zu tun habe, sollte ich fähig sein, ihre wahrscheinlichen Reaktionen zu antizipieren.»

Nun, wie bekannt, dauerte es keine vier Monate, bis Winston Churchill nicht mehr an Lord Halifax und Neville Chamberlain rapportieren musste, sondern umgekehrt. Das Problem der, wie man sagen könnte, «asymmetrischen Neutralität» blieb aber bestehen. Nazideutschland und das mit ihm verbündete Italien erhielten massiv mehr Rüstungsgüter als England. Dies führte dazu, dass einzelne Exponenten im Ministry of Economic Warfare eine härtere Gangart gegenüber der Schweiz forderten. Die Kräfte der Mässigung setzten sich in London aber immer durch. Als die Schweizer Regierung gegen Überflüge durch britische Bomber protestierte, schrieb Vize-Luft-



<sup>27</sup> Churchill brauchte die War Rooms unter Tag nur im Jahr 1940 während der Battle of Britain und 1944, als die deutsche Wehrmacht Marschflugkörper des Typs V1 und Raketen des Typs V2 auf London abschoss. Die Kerben (von seinem Fingerring) in der Stuhllehne zeigen seine damalige Anspannung.



---

28 Churchill arbeitete in seinem Studierzimmer gerne stehend – an einem nach eigenen Plänen entworfenen Pult, auf dem er mehrere Bücher gleichzeitig aufschlagen konnte. Daneben hatte er diverse Research Assistants, die er mit einem Zug an der Glocke heraufbeordern konnte.





29 Churchill liebte Truppenbesuche und den direkten Kontakt zum einfachen Soldaten oder Matrosen. Hier begrüßen Kommando und Besatzung der «HMS Exeter» ihren Marineminister mit einem dreifachen Hoch.







marschall Norman Bottomley am 8. November 1941 ans Bomber Command: «Sie werden zu würdigen wissen, dass die Beibehaltung diplomatischer Beziehungen mit der Schweiz viele Vorteile hat. Erwähnt werden muss unter anderem ihr Wert als Geheimdienstzentrum und als Quelle für gewisse Materialien, die für die Herstellung von Waffen und Flugzeugen wesentlich sind und unser Land noch immer auf verschiedenen Wegen erreichen. Darüber hinaus ist die Erhaltung der Unabhängigkeit und Neutralität der letzten verbleibenden freien Demokratie in Europa und ihrer Sympathie für unsere Sache von beträchtlicher politischer Bedeutung.»

Speziell in der zweiten Hälfte des Zweiten Weltkriegs zeigte sich der Wert der Tatsache, dass die Schweiz als Staat immer noch existierte und funktionierte. Im Oktober 1942 gelangten Informationen über das Ausmass der Massenmorde Nazideutschlands an den Juden, die in Osteuropa verübt wurden, auf dem Umweg über die Schweiz nach Grossbritannien. So erfuhren zuerst die britische Regierung und dann über die Londoner Presse auch die britische Öffentlichkeit von den Todeslagern Chechno, Belzec und Treblinka. Auf diesem Weg erlangten die Briten auch Kenntnis über die Deportation von Juden aus Frankreich, Belgien und Holland nach Osteuropa. Die Lager von Sobibor und Majdanek wurden ebenso bekannt. Hingegen dauerte es viel länger, bis der Name Auschwitz publik wurde – laut Martin Gilbert, Churchill-Biograf und Holocaust-Spezialist, erst im Frühsommer 1944.

Die Schweiz tauchte aber auch als diplomatische Drehscheibe in Churchills Korrespondenz auf. In einem als «most secret» klassifizierten Telegramm an Präsident Roosevelt vom 29. Juli 1943 schrieb Churchill, dass er «die diplomatische Etikette missachtend» über schweizerische diplomatische Kanäle direkt an den König von Italien gelangt sei mit der Bitte um seine Hilfe bei der Repatriierung von alliierten Kriegsgefangenen. Churchill war sich im Übrigen sehr wohl bewusst, was die Schweiz im Bereich der Betreuung von Internierten leistete, etwa für die polnische Division, die nach dem Fall von Frankreich im Jura die Schweizer Grenze überquerte. Auch die Arbeit des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz schätzte er sehr hoch ein.

Gegen das Ende des Zweiten Weltkriegs setzte sich Churchill gegenüber Stalin für die Schweiz ein. Bei einem Treffen der Alliierten im Oktober 1944 muss der sowjetische Diktator Stalin offenbar völlig

<sup>30</sup> Eine Ikone von Pressebild: Am 31. Juli 1940 besucht Churchill die Küstenverteidigungseinrichtungen bei Hartlepool. Spontan nimmt er einem Soldaten die Maschinenpistole aus der Hand und posiert mit der «tommy gun». Berühmt wurde die MP mit dem 100-Schuss-Magazin als Mafioso-Waffe in den USA der 1920er- und frühen 1930er-Jahre.

grundlos gegen die Schweiz gewettert und die Schweizer als «Schweine» bezeichnet haben. Dies gab der Kriegspremier gegenüber seinem Leibarzt, Lord Moran, zu Protokoll. Churchill

sprach von der Notwendigkeit, «Uncle Joe» – Churchills Spitzname für Josef Stalin – vom Gegenteil zu überzeugen. Wenn es nach Stalin gegangen wäre, hätten die alliierten Truppen auch ohne Weiteres durch Schweizer Gebiet marschieren können, um den Krieg gegen Deutschland schneller zu beenden.

Das für Schweizer sicherlich schönste Zitat über die Schweiz ist aber die kurze Notiz Churchills zuhause von Anthony Eden vom 3. Dezember 1944: «Die folgenden Zeilen schreibe ich, um meinen Standpunkt niederzulegen. Von allen Neutralen hat die Schweiz das grösste Anrecht auf Sonderbehandlung. Sie ist der einzige internationale Faktor, der uns und die grauenhaft entzweiten Nationen verbindet. Was bedeutet es schon, ob sie in der Lage gewesen ist, uns die gewünschten Handelsvorteile zu gewähren, oder ob sie, um sich am Leben zu erhalten, den Deutschen zu viele gewährt hat? Sie ist ein demokratischer Staat gewesen, der in seinen Bergen für seine Freiheit und Selbstverteidigung eingetreten ist, und trotz ihrer völkischen Zugehörigkeit hat sie gesinnungsmässig grösstenteils unsere Partei ergriffen.» Dieses Zitat zeigt Churchill von seiner besten Seite. Er war in allen Dingen des Lebens ein grosszügiger Mensch.

Im Jahr 2009 veröffentlichte der Schweizer Historiker Michael Bloch ein Dokument aus der Feder Churchills, in dem von Plänen die Rede ist, den Nord-Süd-Verkehr zwischen Deutschland und Italien zu unterbrechen. Offenbar liess Churchill Pläne

prüfen, diese Lebensader zwischen dem Führer und dem Duce zu kappen. Die Abklärungen gingen einerseits in Richtung Bombardement der Bahnlinie, eventuell auch eine durch Detonationen ausgelöste Verschüttung der Bahnlinien. Ebenfalls untersuchen liess er mögliche Sabotageakte durch das Special Operations Executive (SOE), die Vorgängerorganisation des Geheimdienstes MI6. Professor Frederick Lindemann, Churchills wissenschaftlicher Berater, stuft aber beide Optionen als zu heikel ein, um sie zu realisieren. Die Überprüfung einer Bombardierung der Nord-Süd-Transportwege durch die Schweiz sollte aber nicht zu stark gewichtet werden in der Beurteilung von Churchills Verhältnis zur Schweiz. Der Kriegspremier war ein nimmermüder Quell von Ideen, wie was an welcher Front noch besser gemacht werden könnte.

Insofern es überhaupt so etwas wie freundschaftliche Gefühle eines Politikers gegenüber einem Staat gibt, so war Churchill ein Freund der Schweiz. Gleichzeitig muss man aber betonen, dass die Schweiz im Denken des Kriegspremiers – zu Recht – nur eine Nebenrolle belegte. Doch auch wenn sie nur am Rand seines politischen und strategischen Radarschirms

Platz fand, hat Churchill sich erstaunlich viel mit der Schweiz beschäftigt und es gut mit ihr gemeint.

<sup>31</sup> Im Jahr 1929 empfing Churchill Charlie Chaplin auf seinem Gut Chartwell. Churchill liebte die Filmkunst im Allgemeinen und auch Chaplins Schaffen. Zudem hatten die beiden ein weiteres gemeinsames Thema: Depressionen.







# Churchill als Hoffnungsträger aus Schweizer Sicht (1939-1945)

Als der Zweite Weltkrieg begann, hätten wohl in einer Strassenumfrage nur wenige Schweizer gewusst, wer Winston Churchill ist. Einige hätten zwischen 1924 und 1929 den Namen gelegentlich im Radio gehört, doch nach zehn Jahren in der politischen Wildnis hätte ihn der Mann auf der Strasse in der Schweiz sicher nicht gekannt. Eine Ausnahme war die intellektuelle Elite, die damals in der deutschen Schweiz fast ausnahmslos die *Neue Zürcher Zeitung* las. Die NZZ publizierte in den letzten Vorkriegsjahren sehr bewusst und sehr regelmässig Artikel jenes Politikers in England, der wie einst der alte Cato in Rom mit seinem «Ceterum censeo...» die Zerstörung Karthagos forderte. Churchills Botschaft an die Politiker war: Hitler und die Nationalsozialisten

sind brandgefährlich. Rüstet endlich auf!

Der erste Schock für die Schweiz und die Welt – und selbstverständlich in aller erster Linie für die Polen – war die Unverfrorenheit der Kriegsbegründung der Nazis («seit 5 Uhr 45 wird jetzt zurückgeschossen»), aber noch viel mehr die dramatisch schnelle Vernichtung des Widerstands der polnischen Streitkräfte. Nach einem Monat war Polen gebrochen, die braunen Aggressoren im Westen und ihre roten Genossen im Osten teilten die Beute.

Von nun an war überall in Europa – namentlich auch in der Schweiz – Angst angesagt. Wer nicht vollkommen naiv war, wusste, dass dies erst der Anfang war. Klar

..... war auch, dass der sowjetische  
Angriff auf Finnland im Winter  
1939/40 nicht die grosse Erweiterung war und ebenso wenig der  
deutsche Angriff auf das neutrale  
Dänemark und von dort weiter

<sup>32</sup> Churchill kleidete sich entweder klassisch – im dreiteiligen Anzug – oder informell. Dieses Bild zeigt ihn beim Verlesen einer Radiorede an seinem Amtssitz (10 Downing Street). Die Kombis, die er sehr gerne trug, waren ursprünglich für Angehörige der Luftschutz-Hilfstruppen gedacht.

33 Premierminister Churchill, seine Frau Clementine und Entourage fahren im September 1940 themse-abwärts zu den Docks in Ostlondon.



nach Norwegen. Nein, das, was viele Europäer fürchteten, begann am 10. Mai 1940: der Angriff Nazideutschlands auf Belgien und Holland und vor allem auf Frankreich, der klassische «Sichelschnitt» zur Umgehung der Maginot-Linie. Der deutsche Angriff auf Frankreich wurde völlig zu Recht «Blitzkrieg» genannt. Die deutschen Panzerdivisionen pflügten in einem derart rasenden Tempo durch Nordfrankreich hinweg, dass die Materialtruppen in ihrem Gefolge kaum genug Treibstoff, Munition und alle restlichen Versorgungsgüter an die Front transportieren konnten. Am 22. Juni kapitulierte Frankreich. Es blieb von der Grande Nation das Marionettenregime von Vichy unter dem greisen Marschall Philippe Pétain. Dass in Dünkirchen die englische Expeditionstreitmacht inklusive der französischen Truppen, die direkt an ihrer Seite gekämpft hatten, über den Ärmelkanal in Sicherheit gebracht werden konnte, grenzte an ein Wunder.

Die Armee der Grande Nation in einem guten Monat weggefegt – das demoralisierte nicht nur die betroffenen Franzosen selbst, sondern auch die Schweizer. Nach der Ersten Mobilmachung (1. September 1939) ordnete der Bundesrat unmittelbar nach dem deutschen Angriff im Westen die Zweite Mobilmachung an. In der Bevölkerung kam es teilweise zu Panikstimmung. Vor allem vermögendere Kreise verschoben sich mit ihren Familien sowie Sack und Pack in die Zentralschweiz. Mit 70 Jahren Distanz ist uns dies heute alles sehr fern, damals hatten die Menschen aber mit gutem Grund grosse Angst vor einer Invasion durch die Nazis. Im Juni 1940 kam es zu Luftraumverletzungen durch deutsche Flugzeuge, die Luftkämpfe mit der Schweizer Luftwaffe auslösten und zu Opfern auf beiden Seiten führten. Am 14. Juni reiste eine Gruppe von deutschen Deserteuren ein, die den Auftrag hatten, Sprengstoffanschläge auf Militärflugzeuge zu verüben. Alle bis auf zwei wurden verhaftet. Bedrohlich war aber vor allem die Tatsache, dass am 17. Juni deutsche Panzertruppen an der Schweizer Grenze im Jura standen und dass ausserdem 30'000 französische und 12'000 polnische Soldaten in die Schweiz flüchteten und interniert wurden.

Die militärische Ausgangslage war für die Schweiz katastrophal, wie Hanspeter Born vor über zehn Jahren in der *Weltwoche* zusammenfasste: «Pilet, selber Oberstleutnant, hat sich von Wille, dem wohl schärfsten strategischen Denker in der Armeeführung, über die militärische Situation aufklären lassen. Er weiss, dass die Schweiz nach der französischen Niederlage in ein strategisches Loch gefallen ist. Die deutsche Übermacht ist gewaltig: Den allein im Westen versammelten 3'000 deutschen Tanks, 1'000 Jagdflugzeugen und 1500 Bombern stehen auf Schweizer Seite 30 leichte Panzerfahrzeuge und 90 Messerschmitt entgegen. Die Wehrmacht hat 10'000 Flakkanonen, die Schweiz etwa 100 20-mm-Flakgeschütze. Es fehlt uns eine schwere Artillerie, es fehlt eine wirksame Panzerabwehr. Allein auf sich angewiesen, ohne französischen Flankenschutz, kann die Schweiz einem deutschen Angriff höchstens ein paar Tage widerstehen.» An der politischen

Front blieb es in der Schweiz während des ganzen Frankreichfeldzugs der Streitkräfte Nazideutschlands ruhig. Zu ruhig. Während Wochen schwieg die Landesregierung, dann endlich, am 25. Juni 1940, meldete sich Bundespräsident und Aussenminister Marcel Pilet-Golaz mit einer Radioansprache auf Französisch ans Schweizer Volk. Bundesrat Philipp Etter verlas dieselbe Rede in deutscher Sprache. Die Idee des Bundesrats war es, das Volk mit einer Botschaft des vorsichtigen Optimismus zu beruhigen, das Resultat ging genau in die gegenteilige Richtung: Statt Vertrauen und Beruhigung generierte die Ansprache Misstrauen und Verunsicherung in höchstem Mass.

Die Leute wussten nicht mehr, in welche Richtung sie der Bundesrat führen wollte. Das Gefühl der Verunsicherung entstand aus einer Reihe von Formulierungen, die derart nebulös und kryptisch waren, dass man sie ohne bösen Willen als «Anpassung an die neuen Verhältnisse», sprich die Dominierung des Kontinents durch die Nazis, verstehen konnte. Der Durchschnittsbürger, Zeitungsleser und Radiohörer fragte sich zu Recht, was es denn nun mit der bewaffneten Neutralität noch auf sich habe. Im offiziellen deutschen Text der Rede klingt dies im Originalton so (zitiert nach Steiner, Nachlass Bracher): «Überall, auf allen Gebieten – geistig und materiell, wirtschaftlich und politisch – wird die unerlässliche Wiederaufrichtung gewaltige Anstrengungen erfordern, die, um wirksam zu sein, sich ausserhalb veralteter Formeln zu betätigen haben werden. Dies kann nicht ohne schmerzhaftes Verzicht und ohne schwere Opfer geschehen. Es sei beispielsweise auf unseren Handel, auf unsere Industrie, auf unsere Landwirtschaft hingewiesen. Wie schwer wird ihre Anpassung an die neuen Verhältnisse werden! Sofern wir jedermann – und das ist die erste Pflicht – das tägliche Brot sichern wollen, welches den Körper ernährt, und die Arbeit, die die Seele stärkt, werden Hindernisse zu beseitigen sein, die man noch vor weniger als einem Jahr für unübersteigbar gehalten hätte.



<sup>34</sup> Während des Wüstenkriegs in Nordafrika besuchte Winston Churchill am 7. August 1942 die britischen Stellungen bei el-Alamein.



Zur Erreichung dieses Ergebnisses – das für die Rettung des Landes von kapitaler Bedeutung ist – werden wichtige Entscheidungen nötig sein. Und zwar nicht etwa solche, über die wir vorher lange beraten, diskutieren und abwägen können. Also Beschlüsse, die gleichzeitig überlegt und rasch aufgrund eigener Machtbefugnis zu fassen sein werden.

Ja, ich sage in der Tat: eigene Machtbefugnis. Denn, seien wir uns dessen bewusst, die Zeiten, in denen wir leben, werden uns zahlreichen früheren behaglichen, lässigen – ich möchte beinahe sagen ‚altväterischen‘ – Gewohnheiten entreissen. Sei dem, wie es wolle! Wir dürfen ausgefahrene Wege nicht verwechseln mit Traditionen, diesem belebenden Saft, der aus den Wurzeln der Geschichte heraufsteigt. Die Tradition erfordert im Gegenteil Erneuerungen, weil es nicht in ihrem Wesen liegt, an Ort und Stelle zu verharren, sondern mit Einsicht und Vernunft von der Vergangenheit in die Zukunft zu marschieren. Es ist nicht der Augenblick, wehmütig rückwärts zu schauen. Der Blick muss sich nun entschlossen nach vorwärts wenden, um mit allen unseren bescheidenen, aber dennoch nützlichen Kräften mitzuwirken an der Wiederherstellung der im Umbruch begriffenen Welt.

Der Bundesrat hat Euch die Wahrheit versprochen. Er wird sie Euch sagen ohne Beschönigung und ohne Zaghaf-  
tigkeit.

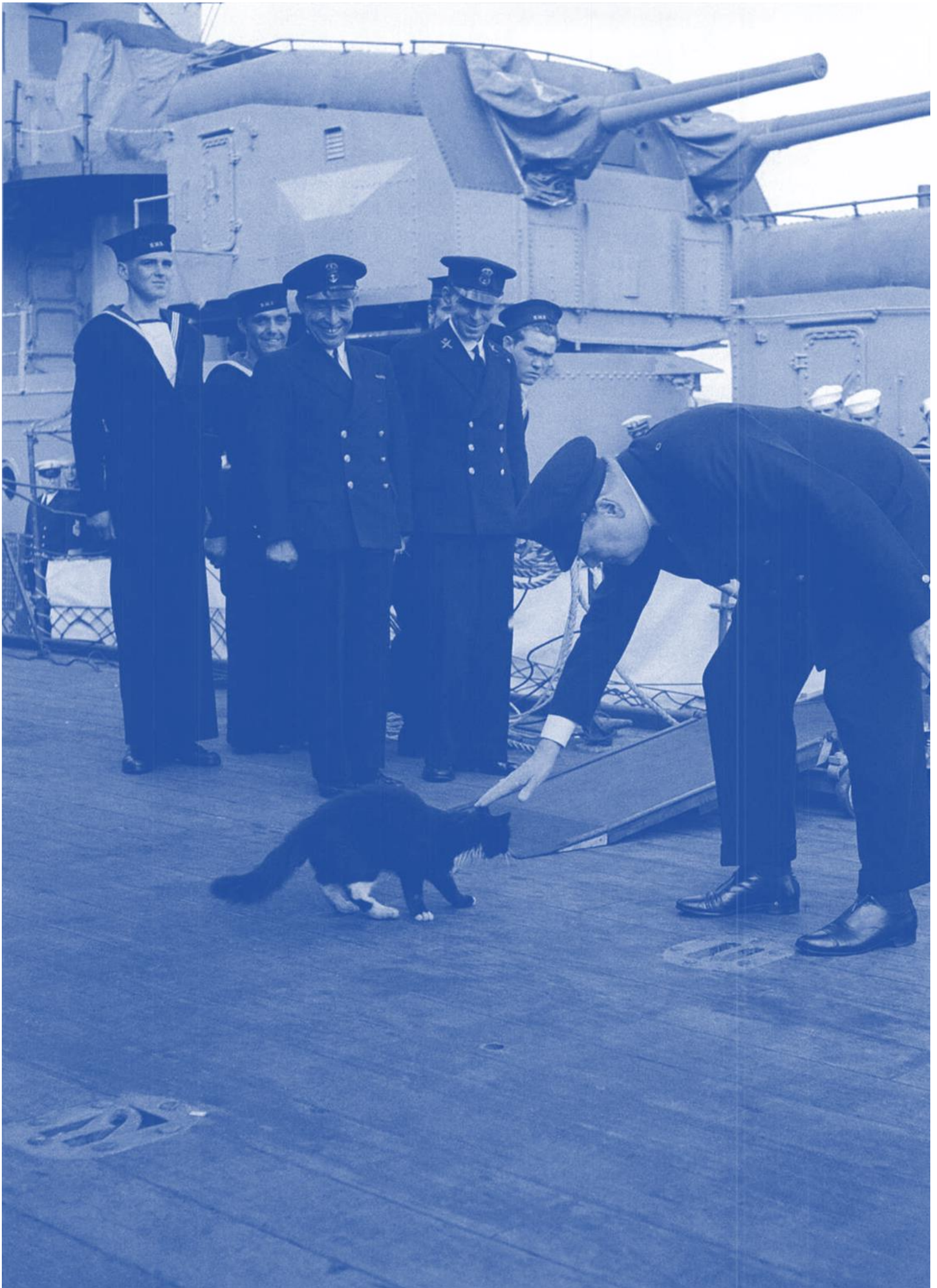
Der Zeitpunkt der inneren Wiedergeburt ist gekommen. Jedervon uns muss den alten Menschen ablegen. Das bedeutet:

Nicht schwatzen, sondern denken;  
Nicht herumdiskutieren, sondern schaffen,  
nicht geniessen, sondern erzeugen,  
nicht fordern, sondern geben.»

Ein Gutteil der schweizerischen politischen Elite war ob dieser seltsamen Botschaft konsterniert, um nicht zu sagen schockiert. Trotzdem hielten sich die Führungen der bürgerlichen Parteien und ebenso die Presse zurück mit Kommentaren. Laut Willy Bretscher, dem legendären Chefredaktor der NZZ, wäre es undenkbar gewesen, dass man in einer derart heiklen und angespannten Lage den Bundesrat kritisierte. Man hielt sich an die Berichterstattung über das Gesagte und schwieg eisern.

<sup>35</sup> General Harold Alexander, Winston Churchill und Generalleutnant Bernard Montgomery (später Feldmarschall), Kommandant der britischen 8. Armee, am 23. August 1942 in Nordafrika.

In dieser Situation, geprägt von durchaus begründeter Angst und mangelhafter Führung durch die obersten politischen Behörden, ergriff General



Die Katze zeigt sich vom angeblichen Tierfreund nicht gerade angetan...





<sup>36</sup> Churchill war ein ausgesprochener Tierfreund. So ist zu erklären, dass er «Blackie», das Maskottchen der «Prince of Wales», streichelt, während die Brass Band der Navy die britische Nationalhymne spielt.

Guisan die Initiative und beorderte das gesamte höhere Kader der Armee auf die Rütliwiese. Diese Aktion barg – unter anderem durch den Schiffstransport – ein Klumpenrisiko. Ein mögliches Schiffsunglück wäre für die höhere Kommandostruktur der Armee ein Desaster gewesen, ebenso ein terroristischer Anschlag. Sämtliche Risiken wurden aber durch die positive Botschaft des Treffens gleichsam an der Wiege der Eidgenossenschaft überlagert.



<sup>37</sup> Am 22. Juli 1944 besucht der Premierminister, begleitet von General Bernard Montgomery, bei Caen britische Truppen, die bei der Landung in der Normandie (am 6. Juni 1944) dabei gewesen waren.

Am 25. Juli 1940, einen Monat nach Pilet-Golaz' Radioansprache, richtete General Guisan folgenden Appell an seine höheren Offiziere:

«Die geschichtlichen Ereignisse, die sich in der letzten Zeit unter unseren Augen abspielten, haben unsere Pflicht, wachsam zu sein, in nichts verringert. Es befinden sich zur Zeit ennet unserer Grenzen mehr Truppen denn je, und zwar ausgezeichnete. Was vor einigen Wochen noch undenkbar war, liegt heute im Bereich der Möglichkeit: Wir können von allen Seiten zugleich angegriffen werden. [...]

Solange in Europa Millionen von Bewaffneten stehen und solange bedeutende Kräfte jederzeit gegen uns zum Angriff

schreiten können, hat die Armee auf ihrem Posten zu stehen. Komme, was wolle, die Befestigungen, die Ihr erstellt habt, behalten ihren Wert, unsere Opfer waren nicht vergeblich, denn noch halten wir unser Schicksal in unserer Hand.

Leiht Euer Ohr nicht denjenigen, die aus Unwissenheit oder böser Absicht defaitistische Nachrichten verbreiten und Zweifel sähen [sic]. Glaubt nicht nur an unser gutes Recht, sondern auch an unsere Kraft, mit der wir, wenn jeder von eisernem Willen erfüllt ist, erfolgreichen Widerstand leisten werden.

Soldaten! Am 1. August 1940 werdet Ihr Euch vor Augen halten, dass die neuen Stellungen, die ich Euch zugewiesen habe, diejenigen sind, wo Eure Waffen und Euer Mut sich unter den neuen Verhältnissen am besten zum Wohle der Heimat werden auswirken können.

Heute, auf dem Rütli, der Wiege unserer Freiheit, habe ich die höheren Truppenkommandanten versammelt, um ihnen diesen Armeebefehl auszuhändigen mit dem Auftrag, ihn Euch zu übermitteln.

Bewahrt Euer Vertrauen und Euren Mut: Die Heimat zählt auf Euch.»

Die Presse und die Öffentlichkeit wurden erst drei Tage nach dem Rütli-rapport über das Treffen in der Urschweiz informiert. General Guisans Befehl und Aufruf warf vorerst keine grossen Wellen. Wie die nachrichtendienstlich tätige Sektion «Heer und Haus» rapportierte, war die Stimmung in Armee und Zivilbevölkerung auch nach der grossen Kommunikation des Generals schlecht.

In diese Phase der hochsommerlichen Tristesse und Katerstimmung fiel der Beginn der Luftschlacht um England, der Battle of Britain. Für die aufgeweckten politischen Beobachter in der Schweiz war klar, dass vom Ausgang dieses Ringens in der Luft viel abhängen würde, auch für die Schweiz.

Die Redaktion der NZZ und insbesondere ihr Chefredaktor Willy Bretscher beobachteten die Gefechte über dem Süden Englands und namentlich diejenigen über der Hauptstadt London mit Sperberaugen. Morgens, mittags und abends publizierte das Blatt aktuelle Abschusszahlen, meist aus Berichten der Nachrichtenagentur Reuters. Aber auch über Winston Churchill liess das Blatt keine Nachricht aus. Churchills Reden wurden vor angekündigt, im nächsten Blatt in einer kurzen Zusammenfassung für die Leser aufbereitet und wiederum ein, zwei Zeitungen später folgte der Abdruck im vollen Wortlaut – natürlich in der deutschen Übersetzung –, und last but not least berichteten die Korrespondenten der NZZ über die Reaktionen. So konnte die Redaktion auf ebenso diskrete wie deutliche Weise zeigen, auf wessen Seite sie in diesem Konflikt stand, und war zudem nicht angreifbar, weil sie nur berichtete, aber nicht kommentierte oder Partei ergriff. Wie sagt man so schön: Zensur – beziehungsweise Anfeindung – schärft den Verstand und auch die Feder.

In der Betrachtung der Schweizer Geschichte im Zweiten Weltkrieg sollte man nicht schwarzweiss denken und die Akteure von damals nicht in Gute (Guisan) und Böse (Pilet-Golaz) unterteilen. Wenn man es als die Hauptaufgabe des damaligen Bundesrats an-



<sup>38</sup> Die Solidarität mit der kriegsversehrten Bevölkerung war Churchill sehr wichtig. Auf dieser Aufnahme sieht man den Kriegspremier vor den Trümmern der Kathedrale von Coventry. Die Nazi-propaganda erfand das Unwort «coventrieren» als Ausdruck für Bombardements auf Stadtgebiete.

sah, die Schweiz aus dem Krieg herauszuhalten, so hat dieser seine Aufgabe erfüllt, beziehungsweise die Schweiz als Ganzes erfüllte diese Aufgabe. Dass die Lösung dieser Aufgabe nicht heroisch sein konnte, ist vollkommen klar. Die Schweizer Industrie lieferte ein Vielfaches an Rüstungsgütern an Deutschland im Vergleich zu dem,



<sup>39</sup> Das erste Treffen zwischen Premierminister Churchill und Präsident Roosevelt fand vom 9. bis 12. August 1941 auf den beiden Kriegsschiffen «Prince of Wales» und «Augusta» statt. Churchill hatte dieses Treffen als eigentliche Charmeoffensive organisiert, inklusive dem Gottesdienst im Bild.

was sie nach England lieferte. Unter anderem deswegen wurde sie verschont. Das ist nicht der Stoff von Heldenepen. Dieses Verhalten wurde und wird als «Anpassung» an einen übermächtigen Feind bezeichnet.

Daneben gab es aber auch den Widerstand. Zum einen den hochoffiziellen, die Wehrbereitschaft, die Armee am Rhein, im Jura und in den Alpen. Und General Guisan, der klarmachte, dass auch gekämpft würde, wenn der Feind die Grenzen überschreiten sollte. Zum anderen gab es den klandestinen Widerstand, der sich in nachrichtendienstlichen Initiativen und Geheimbünden innerhalb des Offizierskorps manifestierte. Hier besprach man bereits, was mit nazifreundlichen oder defätistischen Kommandanten geschehen würde, falls der Krieg denn beginnen

würde. Dann gab es im Bereich des Widerstands auch noch die besonders exponierten Figuren. Zu ihnen gehörten an erster Stelle jene Chefredaktoren, die die Verantwortung übernahmen, dass in ihren Zeitungen geistige Dämme gegen die braune Flut aus Norden aufgeschüttet wurden. An erster Stelle fallen einem hier die Namen Willy Bretscher (*Neue Zürcher Zeitung*), Albert Oeri (*Basler Nachrichten*) und Ernst Schürch (*Der Bund*) ein. Sie alle führten einen zermürbenden Kleinkrieg gegen Aktionäre und Leser aus politisch und wirtschaftlich bestens vernetzten Kreisen, die sie via Druck über die Verwaltungsräte, diplomatische Kanäle und dergleichen mundtot machen wollten. Grosse Zivilcourage zeigte auch der Schriftsteller, Kabarettist und Journalist Carl Böckli (1889-1970), genannt Bö., im *Nebelspalter*.

Im Nachhinein ist das Verhalten der Protagonisten und Propagandisten der «Anpassungsseite» eigentlich erstaunlich: Sie hatten keinerlei Verständnis dafür, dass es für einen erfolgreichen Fortbestand der Schweiz als eigener Staat mindestens ebenso stark auch den Widerstand brauchte. Wäre die vergiftete Frucht der Nazipropaganda in der Schweiz so herangereift wie in Österreich, so hätten die Nazis diese Frucht auch gepflückt.

Für all diejenigen, die etwas Englisch verstanden, war Churchill nach der berühmten Erkennungsmelodie der BBC «Ta – ta – ta – taaa» (die ersten Takte von Ludwig van Beethovens Fünfter, der sogenannten Schicksalssymphonie) wirklich schicksalhaft. Hier sagte er dem deutschen Diktator den Kampf an. Hier war der Hoffnungsträger auch für die Schweiz.

Und so erstaunt es nicht wirklich, dass im Büro von NZZ-Chefredaktor Bretscher ein Porträt von Churchill hing. Er wusste ganz genau, dass er im Fall einer deutschen Invasion umgehend von der Gestapo abgeholt worden wäre. Nicht von ungefähr hatte er in seinem Pult einen Revolver. Bretscher wäre bereit gewesen, für seinen Mut zur Verteidigung der Freiheit mit seinem Leben zu bezahlen. Er war einer von vielen Helden, die es auch in der Schweiz gab.



<sup>40</sup> Die Konferenz von Jalta im Februar 1945 war das letzte Treffen der «Grossen Drei». Zwei Monate später starb der amerikanische Präsident Roosevelt (Mitte) und im August 1945 erlitten Churchills Konservative eine Kanterniederlage bei den Unterhauswahlen.



<sup>41</sup> Der Kriegspremier im Cockpit seines Kommandoflugzeugs, einer B-24 Liberator, kurz vor dem Abflug aus Adana (Türkei) im April 1943.





<sup>42</sup> General Sir Frederick Pile, Kommandant der Fliegerabwehrtruppen, Churchill und seine jüngste Tochter Mary wohnen am 30. Juni 1944 einer Demonstration zur Abwehr von V1-Marschflugkörpern bei.

<sup>43</sup> Churchill mit Stahlhelm und Regenmantel beobachtet am 30. Juni 1944 die Arbeit bei einer Fliegerabwehrbatterie in Südengland. In dieser Phase des Krieges wurde England nicht mehr mit Flugzeugen angegriffen, sondern mit unbemannten Marschflugkörpern des Typs V1.







<sup>44</sup> Am 25. Dezember 1943 erholte sich Churchill in Italien von einer Lungenentzündung, deshalb die unorthodoxe Kleidung (Luftschutzkombi und Morgenrock mit Drachen). Links im Bild General Dwight D. Eisenhower, rechts General Sir Henry Maitland-Wilson.

<sup>45</sup> Am 12. Mai 1944 – kurz vor der alliierten Landung in der Normandie – demonstrierte Winston Churchill bei einer Truppeninspektion in Kent gegenüber dem Oberkommandierenden der «Operation Overlord», General Dwight D. Eisenhower, das Funktionieren des Reißverschlusses an seinem Kombi.

46 Der Premierminister, General Sir Miles Dempsey und General Bernard Montgomery besichtigen das schwer kriegsversehrte Caen. Bei der Befreiung der Stadt kamen 2'000 Einwohner ums Leben, über 70'000 von ursprünglich 80'000 Bewohnern wurden durch die erbitterten Kämpfe obdachlos.









47 Die skurrile Seite des Kriegs: General Montgomery («Monty») nahm auf den Feldzug zur Rückeroberung von Westeuropa auch seine beiden Spaniels «Hitler» und «Rommel» mit. Ein Käfig mit Kanarienvögeln war auf dem Weg von der Normandie nach Berlin auch dabei.

48 Am 11. November 1944 führen Winston Churchill und Charles de Gaulle den Marsch zum Gedenken an die Opfer des Ersten Weltkriegs an. Das Verhältnis zwischen den beiden Männern war nicht immer einfach, im Grunde war es aber geprägt von grosser gegenseitiger Wertschätzung.

49 Ein französischer Arbeiter in Cherbourg gibt Churchill Feuer für seine Zigarre. Neben dem Premier sitzt Generalmajor Cecil Moore, Logistikchef Europa der amerikanischen Streitkräfte.







<sup>50</sup> Premierminister Churchill führt mit einer Gruppe von britischen und amerikanischen Generälen im März 1945 am Ostufer des Rheins einen Inspektionsbesuch durch.

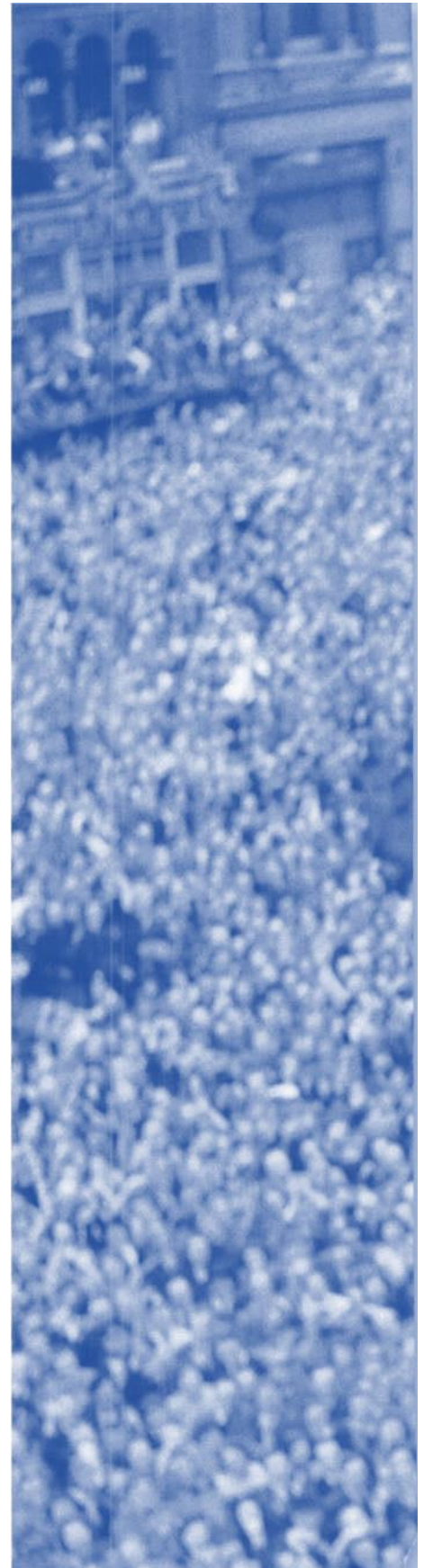
<sup>51</sup> Bei einem Truppenbesuch im März 1945 überquert Churchill in einem amerikanischen Landungsboot den Rhein. Links von ihm steht General Montgomery, rechts General Alan Brooke.



52 Prinzessin Elizabeth (die heutige Queen), Königin Elisabeth II., Winston Churchill, König George VI., Prinzessin Margaret auf dem Balkon des Buckingham Palace am 8. Mai 1945: Victory in Europe Day.

53 Premierminister Churchill spricht am Nachmittag des Victory in Europe Day über die BBC zur englischen Bevölkerung.

54 Nach der Begrüßung der britischen Bevölkerung zusammen mit der königlichen Familie sprach Churchill in Whitehall vom Balkon des Gesundheitsministeriums zur Bevölkerung mit den Worten «This is your victory».



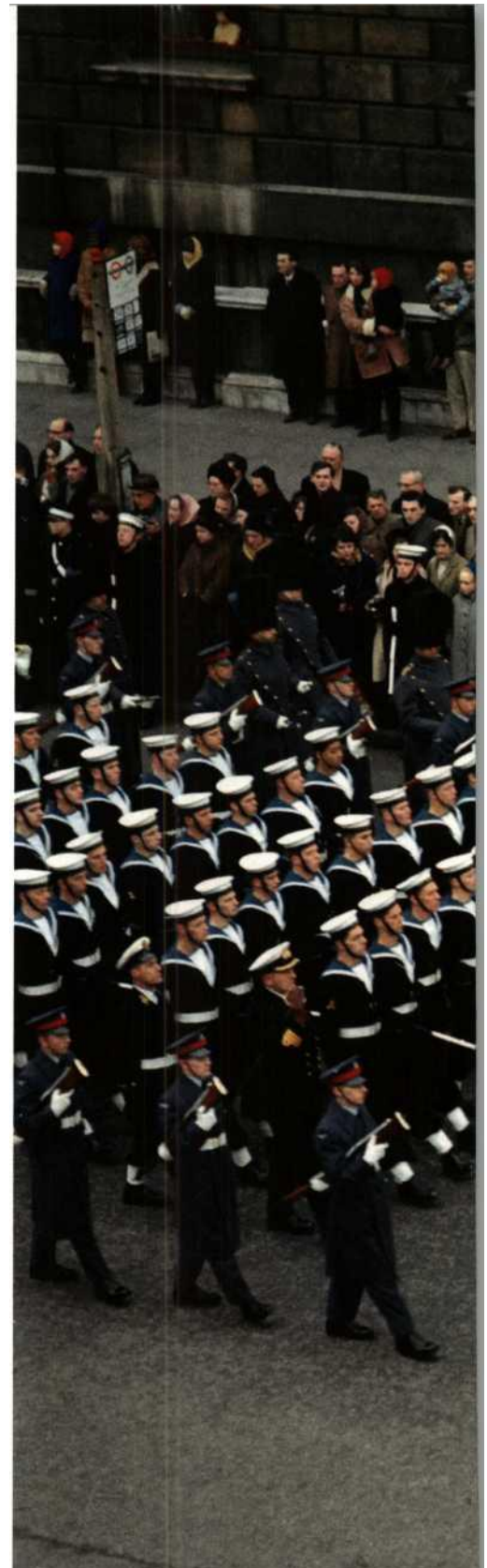


55 Im Sommer 1945, am 16. Juli, ruht sich Churchill auf einem Stuhl aus Hitlers Führerbunker aus. Auch während des Wahlkampfs für die Unterhauswahlen nahm er sich die Zeit für Besuche bei den Truppen auf dem europäischen Festland.

56 Der britische Kriegspremier, zurück von einer Amerikareise, wird vor seinem Amtssitz am 5. Juni 1943 mit seinem berühmten Victory-Zeichen fotografiert.







57 Am 30. Januar 1965 erhielt «the greatest commoner», was sonst nur Königen zuteilwird, ein Staatsbegräbnis. Matrosen der Royal Navy ziehen seinen Sarg auf einer Geschützlafette von Westminster Hall, wo er aufgebahrt war, zur St. Paul's Cathedral. Auf dem Union Jack liegt der Hosenbandorden Churchills.

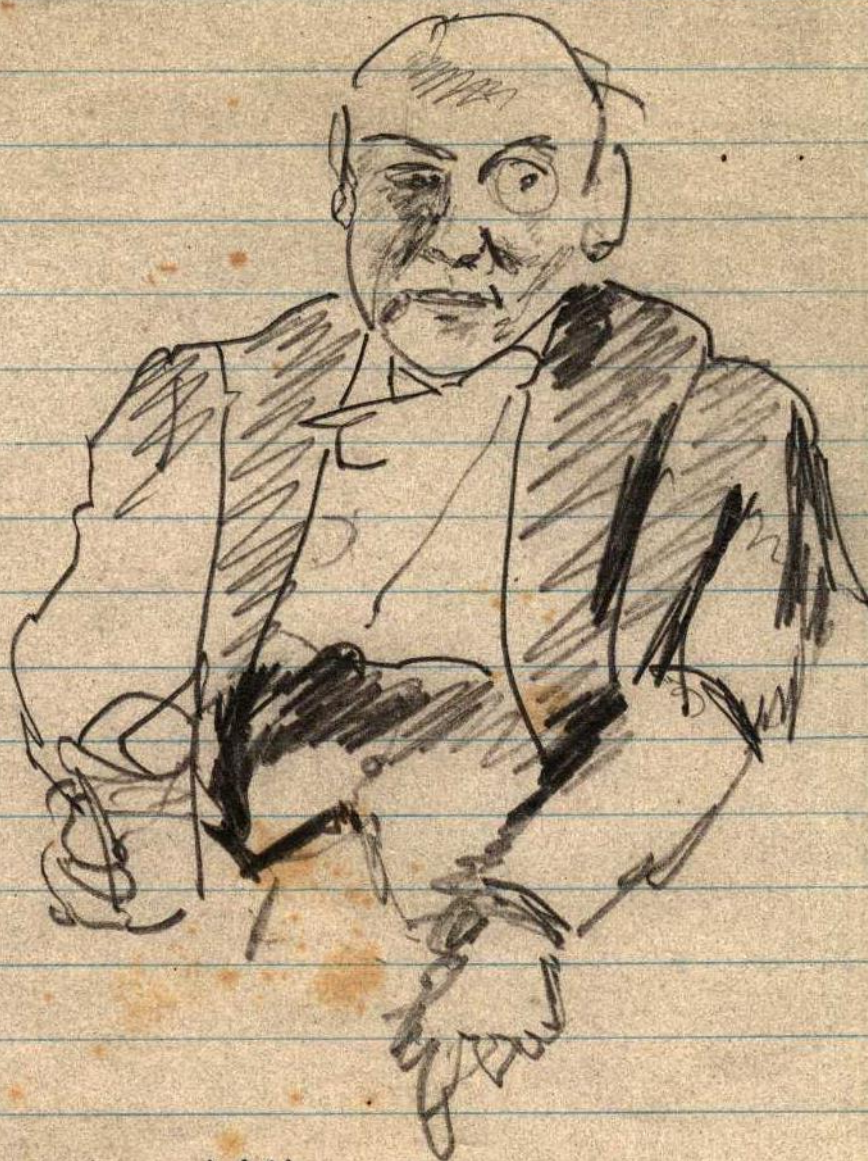


58 Als der Sarg des Kriegspremiers auf dem Schiff die Docks von Ostlondon passiert, senken die Hafearbeiter als Zeichen ihres Respekts den Ausleger ihrer Hafenkräne. Die Royal Air Force salutierte mit einem Überflug von drei Staffeln Lightning-Abfangjägern.









Esquisse de moi par W. Ch. -

dessin fait par S. W. Churchill  
pendant notre séjour à Chisly sept. 1946. C. Montez

# Churchills

## Schweizer Mallehrer

### Charles Montag

Das Malen hatte für Winston Churchill eine ganz besondere Bedeutung. In einem von David Coombs herausgegebenen schönen Bildband seiner Werke schreibt Churchills Tochter Mary Soames im Vorwort: «Ich realisierte erst kurz vor meinem siebzigsten Geburtstag, als ich das Buch ‚Winston Churchill – His Life as a Painter« schrieb, welche enorme Bedeutung die Malerei wirklich hatte im Leben meines Vaters. Sie kam urplötzlich und mit einer enormen Wucht zu ihm in einem Moment des Desasters in seiner politischen Karriere: Nach dem Desaster in den Dardanellen. Meine Mutter sagte einmal zu seinem offiziellen Biografen, Sir Martin Gilbert: ‚Ich dachte, er würde vor Kummer sterben.« [Die missglückte Landung in den Dardanellen forderte 100'000 Todesopfer und 250'000 Verletzte und kostete Churchill sein Amt als Marineminister.] Aber dann öffnete ihm die Malerei eine komplett neue Welt aus Farben, aus Licht und Schatten, aus Proportionen und Perspektiven. Aber die Malerei war noch viel mehr für ihn als ein packender Zeitvertreiber: sie speiste tiefe Brunnen.»

Und Mary fährt fort: «Winston Churchill war in seinen jungen Jahren betroffen von depressiven Verstimmungen. Er nannte diese ‚The Black Dog«. Aber zwei Umstände haben sein Leben so umgekrempelt, dass er den ‚schwarzen Hund« mit Erfolg in einen Zwinger sperren konnte. Zum einen war dies seine Ehe und der Aufbau von Liebe, Vertrauen und Stabilität in seiner Beziehung zu Clementine. Zum anderen war es die Malerei, die ihn in seinem 41. Altersjahr packte und von diesem Moment an eine immer wichtigere Rolle in seinem Leben spielte. Sie erneuerte die Quelle seiner inneren Stärke und ermöglichte es ihm, die Stürme seines Lebens zu konfrontieren, seine depressiven Verstimmungen zu überwinden und wieder aufzusteigen über die schwierigen Passagen seines Lebens hinweg.» Mary Soames schliesst ihr Vorwort zu Coombs' Buch mit der

---

<sup>59</sup> Churchill malte oder zeichnete nur selten Menschen. Diese Skizze von seinem Freund und Mallehrer Charles Montag entstand in der Villa Choisi.

mit der Formulierung, dass die Malerei für Churchill ein «Glücksritt im Malkasten» gewesen sei (a joy-ride in a paint box»).

Nach seiner grössten Niederlage in der ersten Lebenshälfte fand Churchill mit sicherem Instinkt eine Quelle der Freude und Stärkung. Und er wusste auch, dass er – um in dieser Disziplin auf ein höheres Niveau zu kommen – einen Helfer und Lehrer brauchte. Über das riesige Kontakt-Netz, das beide hatten, fanden Winston Churchill und Charles Montag zusammen. Montag sagte vor dem ersten Treffen voller Selbstbewusstsein, dass Churchill ein berühmter Minister sei, interessiere ihn nicht. Er unterrichte den Menschen. So wurde der Winterthurer der Mallehrer, Freund und Förderer Churchills. Und ohne es zu wissen, war dies gleichzeitig die beste erdenkliche Therapie.

Wer war aber derjenige, der sich von Churchills Leistungen als Politiker und Autor nicht im Geringsten beeindrucken liess? Der Kunstmaler und spätere Kunstvermittler Carl beziehungsweise später Charles Montag (1880-1956) verbrachte seine Jugendjahre in Winterthur, von wo auch seine Mutter stammte. In den Jahren von 1896 bis 1900 bildete er sich zum Zeichenlehrer aus, danach folgte die Kunstschule von Heinrich Knirr in München. Bereits 1903 zog er nach Paris, und Frankreich wurde sehr bald nicht nur seine zweite Heimat, sondern sein Lebensmittelpunkt.

Im Schweizer Künstlerlexikon charakterisiert Eva-Maria Preiswerk-Lösel, Montag-Kennerin und ehemalige Kuratorin der Badener Stiftung Langmatt (sie betreut das Erbe des Sammlerehepaars Sidney und Jenny Brown) Charles Montag: «Montags Malerei stand anfänglich in der Tradition des dunkeltonigen Münchner Realismus und wies jugendstilhafte Stilisierungen auf; von 1904 an orientierte er sich am Neoimpressionismus. In hellen, oft in Komplementärkontrasten aufgetragenen Farben und breit strichelnder Technik entstanden streng aufgebaute Landschaften. Unter dem Einfluss der Fauvisten gewann seine Farbe an Leuchtkraft. Die Motive fand er zunächst in seiner Pariser Umgebung, während Aufenthalt in der Schweiz sowie 1905-1910 in der Bretagne, wo er atmosphärisch erfüllte Meerlandschaften mit weitem Horizont malte.»

Durch den Kunstsammler Georges Viau schloss er Bekanntschaft mit den Impressionisten Monet, Renoir, Pissarro, Degas und Rodin. Eine erste künstlerische Heimat fand Montag bei Albert Marquet, Henri Matisse und Pierre Bonnard. Etwas später schloss er sich den Fauvisten Henri Manguin und Henri Lebasque an. Bereits während des Ersten Weltkriegs wurde Montag leidenschaftlicher Vermittler französischer Kunst in der Schweiz. Im Jahr 1915 lernte er auf Vermittlung von Freunden Winston Churchill kennen, der auf der Suche nach einem Mallehrer war und diesen in Montag fand. Die erste Begegnung scheint ungelent gewesen zu sein. Churchill muss Montag offenbar gefragt haben, was dieser von seiner Malerei halte. Der machte aus seinem Herzen keine Mördergrube und

<sup>60</sup> Der Blick vom Landgut Choisi aus Richtung Thonon-les-Bains (am französischen Südufer des Genfersees). Die kleine Insel vor dem Besitzum ist künstlich.





sagte sinngemäss: «Wenn Sie so gut politisieren, wie Sie malen, ist Europa futsch.» («Si vous faites votre politique comme votre peinture, l'Europe est fichu.») Churchill habe auf diese Dreistigkeit zuerst etwas nachdenklich, dann aber mit herzhaftem Lachen reagiert, schreibt Max Sauter in seiner Dissertation über den Schweizer Besuch.

Montag verfügte ganz offensichtlich über ein beträchtliches didaktisches Talent und grosse Intuition für das, was Churchill suchte und brauchte. So beschrieb Churchill einen der ersten Museumsbesuche gemeinsam mit Montag folgendermassen: «Mein französischer [offensichtlich war Montag so natürlich frankophon, dass Churchill dessen Schweizer Wurzeln vergass] Freund zum Beispiel führte mich, nachdem er sich einige meiner Schmierereien angesehen hatte, durch die Galerien von Paris und blieb da oder dort stehen. Wo immer er stehen blieb, fand ich mich vor

einem Bild, das ich ganz besonders bewunderte. Dann erklärte er mir, es sei an der Art der Dinge, die ich zu tun versucht hätte, ganz leicht zu erkennen, was mir gefiele ... Es überraschte mich, dass ein anderer nach einer höchst oberflächlichen Beobachtung meiner Arbeiten mit solcher Sicherheit imstande war, einen Geschmack zu erraten, den ich niemals bewusst gebildet hatte. Mein Freund sagte, dass es gar nicht so schlecht sei, nichts von Bildern zu verstehen, aber einen in anderen Dingen geübten, gereiften Verstand und ein neues, starkes Interesse für die Malerei zu haben...»

Churchill akzeptierte Montag ganz offensichtlich als eine Autorität. Im August 1922 schrieb er an seine Gemahlin Clementine: «Ich habe einige schöne Bilder im Entstehungsprozess, die an einem sonnigen Nachmittag fertiggestellt werden können. Montag ist sehr beflissen, mich zu unterrichten, und er ist in seinen Methoden äusserst streng und nüchtern. Er war gestern sehr zufrieden, dass die Sonne nicht schien, sodass ich mich auf das Zeichnerische konzentrieren musste, statt mit dem gleissenden Licht zu spielen.»

1921 verhalf Montag Churchill zu einer Ausstellung seiner Bilder in der Pariser Galerie Druet, wo der damalige britische Minister unter dem Pseudonym Charles Morin ausstellte. Montag verfügte aber auch im offiziellen Frankreich über grossen Einfluss: 1920 wurde er Chevalier der Ehrenlegion, 1939 Officier derselben. Im Jahr 1918 heiratete Montag das ehemalige Modell Bonnards Charlotte Elise Mandron. 1919 wurde die Tochter Claire geboren. Im gleichen Jahr gab Montag die eigene Malerkarriere zugunsten der Kunstvermittlung auf. Dies ist eigentlich erstaunlich, denn Montag war alles andere als ein No-Name. 1917 stellte er in der Kunsthalle Basel gemeinsam mit Ferdinand


<sup>61</sup> Churchill malte auch den Blick von der Villa Choisi in Richtung Norden, also landeinwärts. An den Genfersee hatte Churchill nicht nur gute Erinnerungen. Als junger Mann wäre er dort fast ertrunken, als er mitten im See badete und der Wind sein Ruderboot davontrieb.

riere zugunsten der Kunstvermittlung auf. Dies ist eigentlich erstaunlich, denn Montag war alles andere als ein No-Name. 1917 stellte er in der Kunsthalle Basel gemeinsam mit Ferdinand

Hodler aus. In den kommenden Jahren entwickelte Montag beträchtliche Bedeutung als Berater von privaten und öffentlichen Sammlern. Die Montag-Kennerin Eva-Maria Preiswerk-Lösel schreibt, dass Montag auf alle bedeutenden Schweizer Sammlungen der Zwischenkriegszeit Einfluss hatte als Berater, als Händler oder beides. Zwei besondere Bijoux sind die Sammlungen von Oskar Reinhart in Winterthur sowie die Sammlung von Sidney und Jenny Brown in Baden. Brown war der Sohn des Firmen-Mitgründers der Brown, Boveri & Cie. (BBC, heute: ABB). Für seine Arbeit kamen Montag auch etliche Jugendfreundschaften mit den grossen Winterthurer Kunstsammlern zu Hilfe. Es waren dies: Richard Bühler, Hedy und Arthur Hahnloser, die Brüder Reinhart und Hans Sulzer, der Bruder von Jenny Brown. Der Beruf des Kunstvermittlers war damals von grosser Bedeutung für den grenzübergreifenden Kunsthandel, da es in der Schweiz noch kaum kommerzielle Galerien gab und auch zu wenig öffentliche Kunstmuseen, die der Nachfrage der kunstinteressierten Elite hätten gerecht werden können.

Charles Montag war von entscheidender Bedeutung für das Zustandekommen des Besuchs von Winston Churchill in der Schweiz 1946, und er spielte eine ebenso wichtige Rolle in der Anbahnung der Freundschaft zwischen dem Kriegspremier und dem Urdorfer Farbenfabrikanten Willy Sax. Im Sommer 1956 starb Montag nach langer, schwerer Krankheit.



 DOLDER GRAND HOTEL  
ZÜRICH

September 20, 1946.

My dear Montag,

At the moment of leaving Switzerland I must thank you for all you have done in setting on foot the plans which have given me such a truly delightful holiday in your country. I was greatly touched at my

receptions by the Swiss people everywhere, and the welcome given me in your native city of Zurich will long remain in my mind.

Yours sincerely  
Winston Churchill

Monsieur Charles Montag

<sup>62</sup> Unmittelbar vor seinem Abflug in Dübendorf verfasst Churchill einige spontane Zeilen des Danks in seinem Hotelzimmer über dem Zürichberg.



[Z89SZ^

# Der Schweizer Besuch im Jahr 1946 (Choisi bis Bern)

Angesichts der Tatsache, dass Churchill die Schweiz in jungen Jahren so regelmässig bereiste, ist es eigentlich erstaunlich, dass sie nach 1910 nie mehr in seinen Reiseplänen auftauchte. Mehrere Seiten wollten dies nach dem Zweiten Weltkrieg ändern. Die erste und wichtigste Stimme war dabei, so Max Sauter, Churchills Mallehrer Charles Montag. Im September 1945, als er mit dem – inzwischen abgewählten – Kriegspremier zum Malen am Comersee weilte, versuchte er, seinem Malschüler einen Besuch in der Schweiz schmackhaft zu machen. Dabei betonte er gegenüber Churchill, dass dieser in der Schweiz massenhaft Verehrer habe, und dachte auch laut über die Möglichkeit der Verleihung eines Ehrendokortitels nach.

Die Idee war, Churchill Malferien und überhaupt einen standesgemässen Aufenthalt in der Schweiz anzubieten, weshalb sich Montag mit dem Fundraising zu beschäftigen begann. Er hielt sich zu diesem Zweck an den Bankier Claus H. Vogel-Sulzer, der seit seinem Arbeitsaufenthalt in England über die notwendige anglophile Seite verfügte. Vogel, vermutete Montag, würde sicher einige zahlungskräftige gleichgesinnte Wirtschaftsführer für das Vorhaben begeistern können. Das Dumme dabei war nur, dass Vogel Mitunterzeichner der «Eingabe der Zweihundert» gewesen war. Die Initianten dieses Begehrens hatten im November 1940 den Bundesrat aufgefordert, deutschlandkritische Chefredaktoren abzusetzen, damit die Presse nicht durch ihre Provokationen einen Angriff Nazideutschlands provoziere. Heute mögen manche Leser über derartige Initiativen den Kopf schütteln; sie waren letztlich ein Produkt der Angst vor dem Einmarsch – oder ganz einfach Opportunismus. Hätten sich diese anpassungswilligen Schweizer Bürger durchgesetzt, würde dies heute manchem beim Lesen der Zeitungen aus der Kriegszeit die Schamröte ins Gesicht treiben. Die Gruppe setzte sich glücklicherweise nicht durch. Umso härter ging die Schweizer Presse mit den «Zweihundert» ins Gericht, als deren Namen im Januar 1946 publiziert wurden.

<sup>63</sup>Nach seiner Ankunft in Genf wurde Churchill mit Entourage von der Polizei ins Dorf Bursinel eskortiert. Dort bezog er Quartier in der Villa Choisi.



Da Vogel bei den Unterzeichnern gewesen war, zog er sich vorsichtshalber aus dem Organisationskomitee zurück, nachdem er sich aber vorher tatkräftig für die Sache eingesetzt hatte.

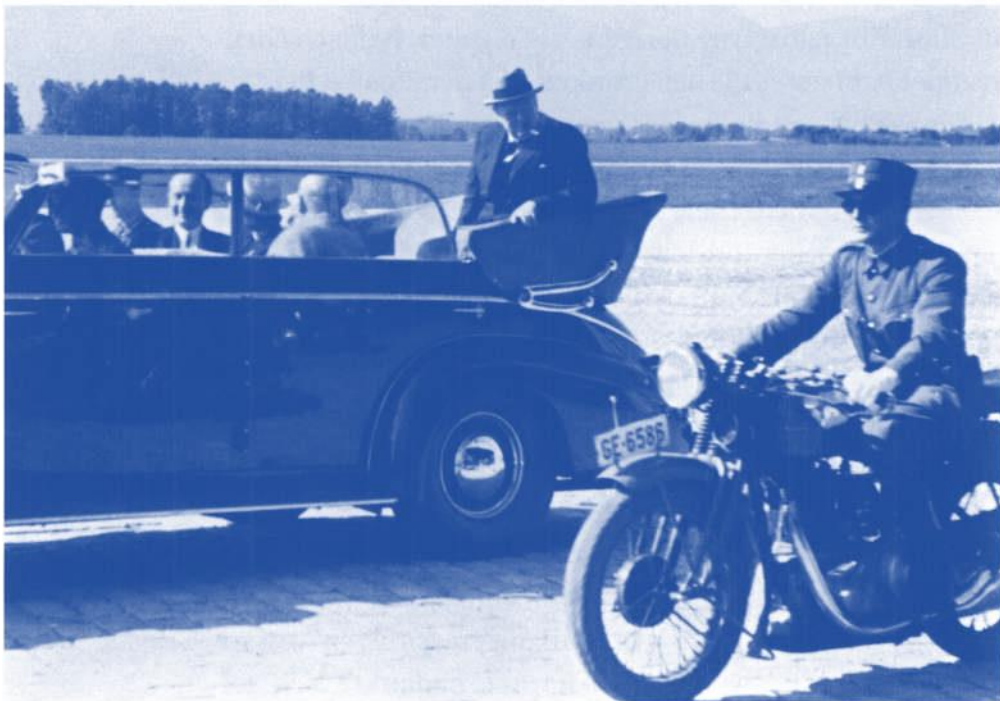
Vogel hatte eine ganze Reihe von grossen Schweizer Gesellschaften für ein Sponsoring des Churchill-Besuchs gewinnen können. Es waren dies Bally, Ciba, Georg Fischer, Geigy, Hoffmann-La Roche, Interfranck/Bank für Anlagewerte, Nestle, Sandoz, die Schweizerische Rückversicherungs-Gesellschaft, Sulzer, Volkart und Zürich-Unfall. Mit von der Partie war auch die Hotelierfamilie Bon mit Hans (Suvretta House, St. Moritz), Anton (Dorchester Hotel, London) und Primus (Bahnhofbuffet, Zürich).

Im Mai 1946 bestätigte Churchill seine Aufenthaltsdaten für die Schweiz, wobei er die Periode vom 25. August bis zum 15. September nannte. Mehr oder weniger gleichzeitig musste sich Anton Bon aus dem Organisationskomitee zurückziehen, da er in der englischen Presse wegen einer illegalen Devisentransaktion angegriffen wurde. Nun musste nur noch ein geeigneter Platz zum Malen gefunden werden, denn Churchills Leibarzt stufte das zunächst angedachte Engadin als zu riskant ein. Fündig wurden die Organisatoren am Genfersee, in der Gemeinde Bursinel. Dort wurde die Villa Choisi, direkt am See gelegen, als ideal für einen Malaufenthalt erachtet. Das Komitee rechnete ursprünglich mit Gesamtkosten von 20'000 Franken. Am Ende waren es aber 47'000 Franken, unter anderem, weil in der Villa Choisi allerlei instandgesetzt werden musste, und ebenso, weil man vergessen hatte, die beiden Charterflüge zu budgetieren. Umgerechnet auf heutige Werte ergibt dies einen Gesamtbetrag von etwa 1,5 Millionen Franken. Churchill selbst trug übrigens auf eigenen Wunsch ebenfalls 4270 Franken – umgerechnet auf heute: 133'000 Franken – zu den Kosten bei.

Sobald die Eckdaten des Besuchs standen, informierte das Komitee Bundespräsident Karl Kobelt, der in der Folge Protokollchef Jacques Albert Cuttat und Oberstleutnant Hans Wilhelm Bracher (Sicherheitschef) zur Unterstützung des Organisationskomitees entsandte. Cuttat und Bracher sorgten für die Koordination des Besuchs mit den verschiedenen kantonalen und kommunalen Behörden, was, namentlich im Fall von Zürich, ein intaktes Nervenkostüm voraussetzte.

Winston Churchill traf am 23. August 1946 mit einer gecharterten Swissair-Maschine in Genf-Cointrin ein. Begleitet wurde er von seiner Frau Clementine und den Töchtern Mary und Diana, Letztere mit ihrem Mann Duncan Sandys, sowie diversen Mitgliedern seines persönlichen Mitarbeiterstabs. Churchill wurde vom Genfer Staatsrats-

<sup>64</sup> Winston Churchill traf am 23. August 1946 per Flugzeug in Genf ein, um zunächst seine Malferien am Genfersee anzutreten. Er wurde von einer kleinen Gruppe von Begeisterten sowie einem offiziellen Empfangskomitee begrüsst.



präsidenten Perréard mit einer kurzen Ansprache begrüsst, bedankte sich seinerseits mit einer kurzen Dankesrede und verschwand dann mit seinem Gefolge – er selbst in einem offenen Wagen. Die *Schweizer Filmwochenschau* – damals gab es noch kein Fernsehen – berichtete enthusiastisch und nicht ohne Pathos: «Winston Churchill kam am 23. August in Cointrin an. Dieser freundlich grüssende Feriengast hat vor wenigen Jahren, im dunklen Sommer 1940, durch seine Überzeugungskraft und seinen Freiheitswillen Europa vor dem Untergang bewahrt. In seiner Begleitung Mrs. Churchill und die ebenso energische wie liebenswürdige Ms. Mary. Das Victory-Zeichen vergessen wir natürlich nicht. Es war in all den Jahren die Hoffnung aller Freien. Und hier, vor der Villa Choisi im Kanton Waadt, nimmt die Kamera Abschied von Mr. Churchill. Er will nicht mehr gestört werden, am wenigsten von Journalisten und Kameraleuten. Es nützt nichts, wenn Sie das Parkierungsverbot vor der Villa übertreten, die Waadtländer Polizei ist höflich, aber unerbittlich. Und sollte es Ihnen je einfallen, einen Fotoapparat zu zücken, können Sie von Glück reden, wenn Sie so glimpflich davonkommen. Die Landseite ist gut bewacht, aber auf der Seeseite sind Indiskretionen geradezu tollkühn. Ein imposantes Motorboot unserer Armee verscheucht Ruhestörer unerbittlich, obschon es nicht immer, wie die Zeitungen sagen, mit geladenem Maschinengewehr patrouilliert. Seien wir der überaus eifrigen Polizei nicht böse, Winston Churchill hat es wahrhaft verdient, in der schönen Genferseelandschaft unbehelligt auszuruhen.»

Mary Churchill, spätere Soames, muss die Schweizer Journalisten und überhaupt das Schweizer Publikum ganz offensichtlich betört haben, wird sie doch in allen möglichen Medien über den grünen Klee gelobt. Das in der *Wochenschau* erwähnte Motorboot wurde im Übrigen von «Miss Mary» weidlich zum Wasserskifahren genutzt. Clementine wiederum hatte mit dem Gefährt weniger Glück. Sie verstauchte sich beim Aussteigen den Fuss und zog sich eine leichte Brustverletzung zu, weshalb sie in Zürich nicht an Churchills Seite war.

Für Churchills leibliches Wohl in Choisi sorgte eine Equipe aus dem Suvretta House in St. Moritz. Eine Gruppe von Polizisten war um seinen Schutz besorgt, trafen doch täglich Dutzende von Paketen und noch mehr Briefe ein, die sicherheitshalber alle von der Polizei geöffnet wurden. Trotz aller Musse, die Churchill vor seiner Staffelei am Ufer des Genfersees

<sup>65</sup> Winston Churchill und seine Tochter Mary werden von der Berner Bevölkerung vor der Kulisse des Bundeshauses begeistert begrüsst.

<sup>66</sup> Der Kriegspremier unterwegs vom Flughafen Genf-Cointrin ins Dorf Bursinel am Lac Léman, wo er Malferien verbringen wollte.

sicherlich auch hatte, war sein Aufenthalt eine Mischung aus Erholung und Arbeit. Neben seiner Arbeit an der Zürcher Rede, mit der er wieder einmal einen Massstab setzen wollte, arbeitete



67 Winston Churchill und seine Tochter Mary auf dem Weg vom Sonderzug, der sie von Genf nach Zürich brachte, beim Zwischenhalt in Bern und unterwegs zum bundesrätlichen Gut Lohn bei Kehrsatz.





er an weiteren Ansprachen, die er später in England halten würde, ganz zu schweigen von einer beachtlichen Korrespondenz, die ebenfalls geführt werden musste.

Churchill hatte in der Villa Choisi auch einen Arzt aus der Region: Dr. Fernand Garin aus Rolle, wie dessen Sohn Henri berichtet. Offenbar war es gar nicht einfach, einen englischsprachigen Mediziner zu finden, denn damals lernten nicht einmal alle Akademiker Englisch. Dr. Garin war ein Glücksfall für Churchill, da Englisch sogar seine Muttersprache war. Fernand Garins Vater, ebenfalls Arzt, wanderte kurz nach 1900 nach Südafrika aus, wo er als Missionar und Arzt arbeitete, unter anderem in



**68** Winston Churchill erhielt während seines gesamten Aufenthalts in der Schweiz von den verschiedenen Polizeikörpern rund um die Uhr Personenschutz. Hier dankt er einem Detachement der Berner Polizei in Lohn.

der Missionsstation mit Spital Elim im Nordtransvaal. Danach war er Chirurg in Johannesburg. Fernand Garin kam mit 17 Jahren in die Schweiz, um Medizin zu studieren. Der kleine Henri Garin begleitete seinen Vater mehrmals, wenn dieser nach Bursinel auf Arztvisite zu Winston oder Clementine ging, musste aber selbstredend der Konsultation fernbleiben. Dr. Garin war mit seiner südafrikanischen Vergangenheit offensichtlich ein geschätzter Gesprächspartner. Er und seine Frau wurden von den Churchills mehrfach zum Essen eingeladen.

Seine Besuche in der Umgebung beschränkte Churchill auf ein Minimum. Am 12. September erwies er Lausanne die Ehre, wo er vom Staatsratspräsidenten und späteren Bundesrat Rodolphe Rubattel empfangen und geehrt wurde. Auf dem

Schlossplatz wurde er von der Waadtländer Bevölkerung begeistert begrüßt. Sympathisch war sein Auftritt für die Weinbauern der Region mit einer kurzen Grussadresse in der Kirche von Bursinel. Besonders wichtig war Churchill aber der Besuch beim Internationalen Komitee vom Roten Kreuz in Genf, dem IKRK. Als Gastgeber begrüßten ihn hier dessen Präsident Max Huber, sein Stellvertreter, Edouard Chapuisat, sowie Martin Bodmer, der als Komiteemitglied auf seinem Landgut in Cologny ein Mittagessen ausrichtete.

Auch über diesen Besuch berichtete die *Schweizer Filmwochenschau* begeistert. Immer wieder unterbrochen vom Jubel der Leute, erläuterte der Sprecher: «Das Rote Kreuz, auf der ganzen

Welt das Symbol tätigen Mitleidens, hat seine Heimat in der Schweiz. In diesem Saal, im Genfer Stadthaus, wurde am 22. August 1864 die Genfer Konvention zur Verbesserung des Loses von verwundeten Militärpersonen der Armeen im Felde unterzeichnet. Hier nahm das Werk Henry Dunants seinen Anfang. Und hier versammelten sich vor Kurzem die nationalen Rot-Kreuz-Gesellschaften, eingeladen vom Internationalen Komitee vom Roten Kreuz, um die neuen Aufgaben des alten Werkes zu überprüfen. Und am 16. September besuchte Winston Churchill die Zentralstelle für Kriegsgefangene des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, wo ihn Professor Max Huber und Oberst Chapuisat begrüßten. Winston Churchill ehrt durch seinen Besuch die Arbeit, die hier geleistet wurde. Erkennt sie und begnügt sich diesmal mit einem kurzen Blick in die britische Abteilung. Dann verspürt er plötzlich Lust, die sonst nur dekorative Zigarre anzuzünden. Oberst Chapuisat erfüllt den Wunsch, jemand schreit: ‚Es lebe der Retter der Welt! Und kurz darauf verlässt der grosse alte Kämpfer das Gebäude und nimmt mit schöner, herzlicher Gebärde Abschied.«

Offenbar gab es beim Besuch in Genf logistische oder kommunikative Unzulänglichkeiten. Bei der Hinfahrt zum IKRK standen nämlich nicht allzu viele Zuschauer am Strassenrand, was sicherlich anders gewesen wäre, wenn die Bevölkerung über die Route aufgeklärt worden wäre.

Während seines Aufenthalts in Choisi kam Churchill mit einer Reihe von Schweizer Persönlichkeiten zusammen. Mit besonderem Interesse traf er General Guisan zu einer Rekapitulierung der Ereignisse im Zweiten Weltkrieg. Der Schweizer Gesandte in Paris, Carl J. Burckhardt, fand sich ebenfalls zu einem Meinungsaustausch ein. Auch Alt-Bundesrat Marcel Pilet-Golaz besuchte Churchill in Choisi, und dies sogar unangemeldet. Entsprechend widerwillig wurde er vom Kriegspremier empfangen. Pilet-Golaz hatte sich die Sympathien der Schweizer mit seiner verunglückten Rede nach dem Fall Frankreichs verspielt, die als anpasserisch und ängstlich gegenüber Nazideutschland angesehen wurde. Von diesem Zeitpunkt an gab es in der Schweiz den Running Gag: «Me söt de Pilet go Iah. » – «Man sollte Pilet gehen lassen.»



<sup>69</sup> Beim Besuch des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Genf verspürt Churchill plötzlich das Bedürfnis, die Zigarre im Mund auch zu rauchen, und bekommt Feuer von Oberst Chapuisat.

Am 17. September bestieg Churchill mit seiner Tochter Mary einen Sonderzug der Schweizerischen Bundesbahnen vom Typ *Roter Pfeil*. An Bord war der Speisewagenkellner Hans Hafner, der dem Autor gerne und auch recht stolz über die beiden Tage mit Churchill Auskunft gab. Wie der heute fast 100-Jährige schilderte, war Churchill von natürlicher Autorität, dabei aber freundlich, entspannt und aufgeräumt. Als ihm Hafner erzählte, dass er soeben Vater einer Tochter geworden sei, schüttelte ihm der Kriegspremier spontan die Hand und gab ihm ein signiertes Porträtbild. Dieses hütet er auch heute noch wie seinen Augapfel. Gerne erinnert sich Hafner daran,



70 Auf Schloss Allmendingen unterhält sich der britische Kriegspremier mit den drei Bundesräten Max Petitpierre, Ernst Nobs und Karl Kobelt (sitzend von links nach rechts).

wie er an Bahnhöfen jeweils das Fenster öffnete, damit Churchill den Menschen, die auf dem Perron auf seine Durchfahrt warteten, winken konnte. Selbstverständlich genoss er auch die Tatsache, dass eine Fotografie von Churchill und ihm selbst in der nächsten Nummer des *SBB-Magazins* abgedruckt wurde. Hafner bediente auch Louis Armstrong, Auguste Piccard und Josephine Baker. Aber die Erinnerung an Churchill und das entsprechende Autogramm sind ihm am liebsten. Hafner weiss übrigens besser als die meisten Schweizer, was Europa und die Welt Churchill zu verdanken hat: Er lebte zu Beginn des Zweiten Weltkriegs in Deutschland und wurde einmal wegen regimekritischer Äusserungen von der Gestapo verhört. Das ging zwar ohne physische Übergriffe vor sich,

führte dem Schweizer aber dramatisch vor Augen, welch ein Gefängnis Hitler aus Deutschland gemacht hatte. Der damals junge Schweizer sass in München fest, weil er eine Engländerin heiraten wollte. Der dafür notwendige administrative Aufwand über die Grenzen von Krieg führenden Staaten hinweg dauerte selbstredend länger als nur ein paar Monate.

Der Empfang in und um Bern ging im wahrsten Sinn des Wortes mit «grossem Bahnhof» vor sich. Man ging sogar so weit, dass man eine Extra-Haltestelle bei Morillon/Gurtenbühl errichtete, wo der britische Gesandte Thomas Maitland Snow Churchill und seine Entourage empfing, begleitet von einem Trachtenchor und applaudiert von Hunderten begeisterter Zuschauer. Die Gäste aus England wurden in vierspännigen Kaleschen auf kleinen Landstrassen über Wabern zum bundesrätlichen Landgut Lohn bei Kehrsatz geführt. Dort empfingen Bundespräsident Karl Kobelt und Bundesrat Max Petitpierre die hohen Gäste.

Am nächsten Tag, dem 18. September, erfolgte der Empfang in der Bundeshauptstadt selbst. Die Behörden von Bund, Kanton und Stadt luden zu einem feierlichen Mittagessen ins Schloss Allmendingen, das der Familie Steck-von Erlach gehörte. Eingeladen waren auch General Henri Guisan und andere hohe Vertreter der Armee sowie die beiden Schweizer Gesandten in Paris und London, Rüeegg und Burckhardt, die führenden Repräsentanten von Stadt und Kanton Bern und weitere Honoratioren. Auf Wunsch von Mary Churchill nahm auch der international bekannte Psychologe C.G. Jung teil, mit dessen Werk sie sich befasst hatte.

In einer festlichen Ansprache dankte Bundespräsident Kobelt im Namen des Schweizer Volks dem britischen Kriegspremier für seine herausragende Leistung für Freiheit und Menschenwürde. Kobelt sagte in einer französisch gehaltenen Rede – überliefert in der Dissertation von Sauter und hier ins Deutsche übersetzt vom Autor: «Sie sind in die Geschichte eingegangen. Falls Ihr grosser Vorgänger Pitt wiedergeboren würde, so würde er Ihnen sagen, dass Sie seine grosse Ansage in die Tat umgesetzt haben: England hat sich aus eigener Anstrengung gerettet und wird seine Freiheit weiterhin bewahren. Europa hat sich durch das englische Vorbild befreit.»

Churchills Replik war des Lobes voll für die Schweiz und zeigte sehr grosse Wertschätzung für ein Land, das nach dem Zweiten Weltkrieg für seine Doppelstrategie von Anpassung und Widerstand sowie für seine Handelstätigkeit mit Nazideutschland von vielen Seiten auch harte Kritik einstecken musste. Der Kriegspremier konzentrierte sich als politischer Profi natürlich auf diejenigen Seiten der Schweiz, die er lobend erwähnen konnte: «Die Schweiz hat eine grosse Rolle in der Entwicklung des internationalen Rechts und internationaler Konzeptionen gespielt. Ihr Land hat gezeigt, dass man eine brennende Liebe für die Unabhängigkeit kombinieren kann mit warmer Sympathie für die Menschheit im Allgemeinen. Ihr Land hat gezeigt, dass es möglich ist, die Freiheit hochzuhalten und gleichzeitig Respekt zu haben für die Rechte von anderen. Patriotismus darf nicht verwechselt werden mit nationalistischer Aggression. Die Schweiz brauchte diesen guten Patriotismus, der den mächtigen Nachbarn klarmachte, dass es da ein Réduit National gab. Und wenn Ihr Land angegriffen und eingenommen worden wäre, dann wäre der Tod besser gewesen als Sklaverei. Ohne Ihren Einsatz wäre Ihr Land heute nicht hier, so wie es ist: ein schönes Land,



71 Winston Churchill vertieft im Gespräch mit Bundesrat Karl Kobelt im Garten von Schloss Allmendingen ausserhalb der Stadt Bern.

ein glückliches Land, ein Land, in dem viele Probleme gelöst sind, ein Land, das in vielem modellhaft für alle dasteht.» Churchill knüpfte sogar an das Pathos seiner Reden aus dem Jahr 1940 an, als er sagte: «Sie alle wären heute nicht hier ohne diesen hohen Grad an Bereitschaft, für die Dinge zu sterben, die einem am teuersten sind. Ohne diesen Willen hat es keine Gesellschaft verdient zu bestehen, und keine hat sich in der Weltgeschichte lange über Wasser gehalten.»

Nach diesem Festmahl bereitete die Bundesstadt Churchill einen Empfang nach Mass. Churchills Kutsche wurde eskortiert von einem historischen Dragonerdetachment. Aus allen Fenstern, von allen Balkonen und vor allem vom Strassenrand aus jubelten die Bernerinnen und Berner dem Kriegspremier zu. Vor dem Rathaus erfolgte eine kurze Grussadresse von Regierungspräsident Arnold Seematter. In seiner Dankesbotschaft evozierte Churchill sogar den Geist von Wilhelm Tell: «Wir müssen uns daran erinnern, dass Wilhelm Tell nicht nur diesen noblen Geist von Liebe und Freiheit gehabt hat, er war auch ein Bogenschütze. Man kann die Wertschätzung für den Rechtsstaat und diejenigen, die ihn tragen, nicht von der Bereitschaft trennen, für seine Verteidigung zu sterben. Ihr Land hat eine Periode der harten Prüfung und Angst hinter sich. Ihr Land wurde durch eine weise Regierung in einem stabilen System durch die Gefahren und Komplexitäten der letzten Jahre geführt. Wäre diese Führung weniger gut gewesen, so hätte das Land ohne Weiteres in Ruinen enden können. Eines muss aber betont werden: Der Preis der Freiheit ist ewige Wachsamkeit. Ich bin keiner Nation gegenüber feindselig eingestellt, auch nicht gegenüber von Deutschland. Aber ich war mein ganzes Leben lang ein Feind von Tyrannei.»

Und der Premier fuhr fort mit einem Kompliment, in dem viel Herzblut steckte: «Und genau deshalb, weil die Schweiz in ihrer Konföderation so viele Konzeptionen einer sozialen Demokratie umgesetzt hat, genau deshalb, weil das Schweizer Volk seine Unabhängigkeit derart pflegt und gleichzeitig ein Bewusstsein für Welt-offenheit hat und ein Begehren, anderen zu helfen, genau aus diesem Grund gilt der Schweiz meine grösste Wertschätzung. Indem ich Ihnen für diesen wunderbaren Empfang heute danke, wünsche ich Ihnen alles Glück und allen Erfolg für die Zukunft. Ich hoffe, dass wir den Tag sehen werden, wo Europa so friedlich vereint ist und sich so bewusst, aus welcher wertvollen unterliegenden Einheiten es besteht, so fähig und bereit für die zukünftigen Herausforderungen, wie sich mir heute dieses glückliche, sonnenbeschienene Land präsentiert.»

Die Schweiz als Vorbild  
für das Europa der Zukunft aus  
dem Mund des Staatsmanns, der  
der Spitze seines Landes alles

<sup>72</sup> Auch in der Bundesstadt wandte sich der britische  
Kriegspremierminister in einer kurzen Ansprache an  
die Bevölkerung.



gegeben hat, um die Freiheit dieses Kontinents zu retten – ein Augenblick der Ewigkeit für die Schweiz!

Nach diesem Auftritt für die Bevölkerung von Bern erfolgte ein Empfang für die Behörden von Bund, Kanton und Stadt Bern, wobei auch das diplomatische Korps anwesend war. Für all diejenigen, die beim Besuch in Bern nicht persönlich dabei sein konnten, vermittelte die *Schweizer Filmwochenschau* einen begeisterten Bericht: «Auf einem bernischen Landgut traf Winston Churchill vor seiner Abreise mit Bundespräsident Kobelt und anderen Persönlichkeiten zusammen, die im öffentlichen Leben unseres Landes einen Namen haben. Den Bildreportern und Journalisten wurden angemessene Freiheiten gewährt. Während des zwanglosen Empfanges wurden keine offiziellen Reden gewechselt. Trotzdem dürfen wir annehmen, der hohe Gast aus England habe mit Herrn Kobelt nicht nur über die schönen Ferien am Genfersee gesprochen. [Der Filmbericht zeigt Tausende von Begeisterten am Strassenrand.] Er fand für die überaus begeisterte Menge auf dem Rathausplatz schöne, warme, herzliche Worte. » Sodann sieht man Churchill für einen kurzen Moment sprechen: «Vive la liberté, vive la justice, vive la fraternité de tous les hommes dans tous les pays. Et vive la Suisse!»

Wie dies den diplomatischen Regeln entsprechen würde, verbreitete Winston Churchill seine Botschaften für die offizielle Schweiz beziehungsweise für das Schweizer Volk in der Bundeshauptstadt. Zürich wiederum – und namentlich seine Ansprache an der Universität – war für ihn die Plattform für eine Botschaft an das internationale Publikum, aber ebenso stark an das britische Publikum. Nach der Frage des sowjetischen Expansionismus, den er in seiner Rede in Fulton scharf kritisiert hatte, besetzte der britische Oppositionsführer mit der Befriedung und Einigung Europas dort ein weiteres politisches Thema, das er nachhaltig bearbeiten wollte.

Bemerkenswert an Churchills Besuch in der Schweiz war eine Art «Churchill-Mania», die im ganzen Land ausbrach: Die Handvoll Polizisten, die Churchill in Choisi beschützten und betreuten, hatten alle Hände voll zu tun, denn der Kriegspremier erhielt pro Tag Dutzende von Geschenkpaketen und Hunderte von Briefen. Während seiner Ferien erhielt der Kriegspremier unter anderem folgende Geschenke, oft in zülfacher Ausführung: Blumen, Zigarren, Bücher, Wein, Schnaps, Champagner, selbstgebackene Kuchen, Gebäck und Süssigkeiten von diversen Bäckereien beziehungsweise Konditoreien, Schokolade, Fotos, Bilder, ausgeschnittene Zeitungsartikel, Keramikgegenstände, Angelhaken, Postkarten, Früchte, Konfitüre, Honig, Sirup, Messerschärfer, eine Puppe, Edelweiss, eine Uhr, eine Fischerrute, Emmentalerkäse inklusive Anleitung zur Aufbewahrung, eine Hirtenkappe, Honig, Lieder (Noten und Text), Schlüsselringe, Taschentücher, Notizpapier, Zigarrenschneider, Porzellan, Silberaschenbecher. Bei dieser Materialschlacht war



Churchill sicher froh, dass seine Gastgeber eine Swissair-Maschine gechartert hatten. Als normaler Flugpassagier wäre die Strafgebühr für das Gepäck unbezahlbar gewesen. Ganz offensichtliche Freude hatte Churchill – dies lässt sich in seiner Korrespondenz nachweisen – an einer Staffelei. Unter den Briefschreibern versuchten etliche Personen, Churchill für die Erreichung ihrer Ziele einzusetzen, etwa bei Gesuchen für Visa oder Aufenthaltsbewilligungen. Manche Briefschreiber hatten aber auch die Unverfrorenheit, um Darlehen oder Schuldenübernahme nachzufragen. Ebenso harmlos wie meistens auch erfolglos waren die Autogrammjäger. Churchill gab im Normalfall nur Leuten eine Unterschrift, die er auch persönlich getroffen hatte, wie etwa dem Speisewagenkellner Hafner oder den Polizisten, die zu seinem Schutz abkommandiert waren. Und auch ein paar waschechte Spinner gab es unter den Briefschreibern: etwa derjenige, der schrieb, er habe Prinzessin Elisabeth (damals noch nicht gekrönt) einen Heiratsantrag gemacht. Schön zu lesen auch der Brief jenes realitätsfernen Schreibers von der Forchstrasse in Zürich, der schrieb, er habe eine genügend grosse Wohnung, um ihn, Churchill, mit Familie am 19. September zum Nachtessen einzuladen. Die Brief- und Paketflut nahm solche Ausmasse an, dass Churchills Sekretärinnen beim britischen Konsulat in Genf um Unterstützung nachfragen mussten.

Churchills Besuch hinterliess sichtbare Folgen. So wurde ein Denkmal für den Kriegspremier in Oberhofen am Thunersee von einer Gruppe von Berner Churchill-Begeisterten errichtet. Hier war sogar Winston Churchills Sohn Randolph, der seinen Vater ja nur um ein paar Jahre überlebte, bei der Einweihungsfeier dabei. In Zürich gründeten interessierte Kreise rund um den NZZ-Chefredaktor Willy Bretscher eine Churchill-Stiftung, die wiederum eine Churchill-Bibliothek eröffnete. Als nach über drei Jahrzehnten das Interesse der Professoren am Historischen Seminar der Universität Zürich abnahm und auch die Gelder nicht mehr so freigiebig flossen wie früher, wurde diese Bibliothek in diejenige des Historischen Seminars integriert, erzählt Dr. Robert Schneeblei, ehemaliger Geschäftsführer der Churchill-Stiftung.



# Churchills Besuch in Zürich vom 19. September 1946

Zürich war schon vor knapp 70 Jahren die grösste und wirtschaftlich mächtigste Stadt in der Schweiz, und so war es dramaturgisch naheliegend, dass Churchills Aufenthalt hier enden sollte. Winston Churchills Besuch in Zürich vom 18. bis 19. September 1946 hat drei grundverschiedene Aspekte, nämlich den offiziellen Teil, organisiert von Stadt und Kanton Zürich, die Rede an der Universität und den Kontakt mit der lokalen Bevölkerung.

Um das Ergebnis der Schilderung gleich vorwegzunehmen: Der offizielle Teil ging daneben. Der Ego-Wettstreit unter den organisierenden Stellen und die daraus resultierende Fehlkoordination führten dazu, dass das Programm, das man dem Kriegspremier zumutete, hoffnungslos überladen war. Schlimmer aberwog die Tatsache, dass die Universität Zürich es verpasste, dem grossen Mann einen Ehrendokortitel zu verleihen. Die Rede an der Universität wiederum war ein voller Erfolg, indem sie international und in Grossbritannien grösste Beachtung fand, wenn auch nicht durchwegs positive Reaktionen darauf folgten. Der Kontakt mit der Bevölkerung schliesslich war ein einziges Seelenbad. Wohl nie vorher und nie nachher wurden einem Politiker und Staatsmann in der Schweiz derartige Emotionen entgegengebracht wie am 19. September 1946 Winston Churchill. Auf dem Münsterhof wurde der Kriegspremier gefeiert wie ein Rockstar, und auf der Fahrt durch Zürich wurde ihm die offene Limousine mit Blumen gefüllt – ein Triumphzug.

Aber beginnen wir von vorn. Die Geschichte mit der Ehrenpromotion, mit der Charles Montag Churchill im Herbst 1945 den Besuch in der Schweiz unter anderem schmackhaft gemacht hatte, erwies sich in der praktischen Ausführung als mehr denn nur kompliziert, wie Max Sauter in seiner Dissertation nachweist.

<sup>73</sup> Churchill hatte bei seinem Zürcher Besuch am 19. September 1946 mindestens so viele Zuschauer wie die Zünfte am Sechseläuten.

Da die Universität Zürich keine Verleihung von Ehrendokortiteln als Gesamtuniversität vollziehen kann, leitete Rektor

Eugen Grossmann die entsprechende Anfrage an die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät weiter. Hier begannen offenbar, so schildert Sauter, die absurdesten Diskussionen: «In Kreisen der Philosophischen Fakultät I wurde ebenfalls darüber gesprochen. Es zeigte sich bald, dass eine Verleihung nicht ohne Weiteres zustande kommen würde. Die Unsicherheit kam darin zum Ausdruck, dass die merkwürdigsten Bedenken geäussert wurden oder man sich hinter seltsamen Ar-



74 Nach seinem Auftritt im Stadthaus von Zürich gelingen dem jungen Fotografen André Melchior einige spektakuläre Bilder.

gumenten verschanzte. Einige Professoren waren der Meinung, man hätte Churchill die Ehrendoktorwürde früher (!) überreichen müssen, jetzt sei der richtige Zeitpunkt unwiderruflich vorbei. Andere lehnten, mit dem Hinweis über die Verleihung des Ehrendoktors an Mussolini durch die Universität Lausanne, die Ehrenpromotion eines Politikers grundsätzlich ab.» Aber es kommt noch besser, wie Sauter weiter ausführt: «Auch war ungewiss, ob jene Fakultätsmitglieder, deren Sympathien während des Zweiten Weltkriegs eher den Achsenmächten gegolten hatten, nicht gegen den Antrag stimmen würden. Schliesslich gab es nach der Fulton-Rede Befürchtungen, Churchill könnte bei der Verdankung seiner Ehrendoktorwürde die Sowjetunion erneut attackieren und damit die Normalisierung des schweizerisch-russischen Verhältnisses erschweren.»

Das Problem war aber folgendes: Es nützte rein gar nichts, dass eine Mehrheit der Professoren einsah, dass man sich mit einer Ehrenpromotion ja auch selbst in gewisser Weise ehren würde.

Gemäss den Promotionsordnungen der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät durfte es nicht mehr als eine Gegenstimme geben, und bei der Phi-

losophischen Fakultät I waren es zwei. Mit anderen Worten hätten die zur Weltkriegszeit braun angehauchten oder verzagten Professoren eine Abstimmung ohne Weiteres zu ihren Gunsten entscheiden können. Die Angst vor der Reaktion in der Sowjetunion ist besonders grotesk, wenn man sich vergegenwärtigt, dass der sowjetische Diktator Stalin für die Schweiz und die Schweizer nichts als Verachtung übrig hatte. Wie bereits erwähnt, hatte er Churchill vorgeschlagen, dass die Alliiert-

ten im Endkampf gegen Hitler über Schweizer Territorium marschieren sollten, und die Schweizer als «Schweine» bezeichnet.

Angesichts des Widerstands unter den Professoren sah sich Rektor Grossmann zu einem taktischen Rückzug gezwungen. Sein Schreiben mit der Absage an Charles Montag vom 12. März 1946 liest sich knapp Sieben Jahrzehnte später wie eine Realsatire:

«In der Angelegenheit der Ehrenpromotion hat am letzten Samstag im Schoss

der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät neuerdings eine Aussprache stattgefunden. Der Gedankenaustausch stand natürlich stark unter dem Eindruck der in Fulton gehaltenen Rede. Man sagte sich, dass das, was Herr Winston Churchill offenbar gerne in vertraulicher Weise hier gesagt hätte, nun von ihm öffentlich und mit dem grössten Nachdruck geäussert worden ist. Bei dieser Sachlage wird er selber kaum noch das Bedürfnis empfinden, in der Schweiz über politische Dinge zu sprechen, und angesichts der Zuspitzung der politischen Lage vielleicht einmal über die notwendige Musse für eine Reise nach der Schweiz verfügen.

Hiervon abgesehen kam in der Aussprache der Gedanke zum Ausdruck, dass nach der sehr entschiedenen Stellungnahme des Redners gegenüber Sowjetrußland eine unmittelbar darauffolgende Ehrenpromotion in Zürich als eine gewollte und bewusste Demonstration ausgelegt würde. Die Meinung ging daher dahin, dass zum mindesten während der gegenwärtigen politischen Gärung eine Ehrenpromotion Bedenken erwecken müsste.

So wäre möglicherweise das erforderliche hohe qualifizierte Mehr (höchstens ein Nein) in der Fakultät nicht erzielbar. Eine Abstimmung mit negativem Ausgang aber müsste unter allen Umständen vermieden werden, und so entschloss sich die Fakultät, die Angelegenheit einstweilen zu vertagen.»

Mit dem letzten Punkt hatte der Rektor sicher recht. Noch so regte sich Churchill gegenüber seinen Schweizer Freunden Montag und später Sax auf über den Kleinmut im Elfenbeinturm der Universität Zürich. Hätte es eine formelle Abstimmung mit negativem Ergebnis gegeben, so hätte er um die Alma Mater Turicensis sicherlich einen grossen Bogen gemacht.



75 Der britische Kriegspremier Winston Churchill zieht den Hut vor der Zürcher Bevölkerung, die ihn frenetisch feiert.

Um die Peinlichkeit der nicht zustande gekommenen Ehrenpromotion wenigstens partiell zu übertünchen, entschied sich der Senatsausschuss, Churchill anlässlich seiner Gastvorlesung eine «Dankadresse» oder «Huldigungsadresse» zu überreichen, dies im Rahmen einer Feier wie am Dies academicus. Der Vorteil dieses Vorgehens war, dass man hierfür nicht das Placet der Gegner einer Ehrenpromotion brauchte. Rektor Grossmann verfasste einen schwülstig-schmeichlerischen Text, der von Professor Howald ins Lateinische übertragen wurde. Danach gestaltete der Engadiner Künstler Carlo M. Cromer den Text wie eine mittelalterliche Handschrift – selbstverständlich auf Pergament. Wenn man bedenkt, in welchem Ausmass Churchill als Schüler die Lateinstunden hasste und für keckes Auftreten gar Prügel bezog, war auch die Idee dieser Grussadresse auf Pergament in lateinischer Sprache eher absurd. Churchill trug sie aber trotzdem pflichtschuldigst nach Chartwell ins Archiv. Heute befindet sie sich – wie sämtliche anderen Archivalien aus seinem Privatbesitz – im Churchill Archives Centre in Cambridge.

Bei der Vorbereitung des Besuchs in Zürich übernahm der Regierungsrat die Führung und stellte ein Programm zusammen, das Churchill aufs Äusserste fordern sollte – oder auch überfordern. Vorgesehen waren:

1. ein Besuch im Rathaus zum Austausch mit dem Zürcher Regierungsrat, Stadtrat, Kantonsrat, National- und Ständeräten des Kantons und weiteren Amtsträgern,
2. ein Besuch an der Universität mit Ansprache,
3. eine Stadtrundfahrt mit einer kurzen Ansprache an die Bevölkerung auf dem Münsterhof,
4. ein Presseempfang,
5. ein feierliches Abendessen mit Vertretern von Wirtschaft und Wissenschaft auf dem Schipfzug in Herrliberg.

Dabei war das Mittagessen im Zunfthaus zur Meise noch nicht einmal erwähnt. Dieses Programm hätte schon einen gut ausgeruhten 72-jährigen Mann gefordert. Das Problem war jedoch: Churchill war nicht gut ausgeruht, denn er hatte bis um 7 Uhr morgens an seiner Rede gearbeitet, um sie in die endgültige Form zu bringen. Nichtsdestotrotz wurde dieses Programm durchgezogen, bis auf den Presseempfang, den Churchill strich, wobei der Zeitplan nicht eingehalten werden konnte. Noch heute, fast 70 Jahre nach Churchills Besuch in Zürich, gibt es zahlreiche ältere Menschen, die sich an diesen grossen Tag erinnern, und sogar einige, die dem Kriegspremier persönlich begegnet sind. So auch Ursula Wehrli.

Vor dem Stadthaus in Zürich grüsst Churchill aus dem ersten Stock der Häuser applaudierenden Menschen mit dem Victory-Zeichen.







Sie war in der Töchterschule – heute Kantonsschule Hohe Promenade –, als der Besuch Winston Churchills in Zürich angekündigt wurde. Einer ihrer Lehrer fragte, wer denn zu Hause eine Tracht habe. Sie und zwei andere junge Frauen aus Parallelklassen meldeten sich und wurden aufgefordert, bei der Aula der Universität bereitzustehen, um dem britischen Kriegspremier Hut und Stock abzunehmen. Offenbar dachte Churchill, die jungen Damen seien eine Delegation von einem Trachtenchor, jedenfalls fragte er sie auf Französisch mit schwerem englischem Akzent: «Allez-vous chanter quelque chose?» Hier wurden sie kalt erwischt. Einen Naturjodel hätten sie sich nicht zugetraut. In Erinnerung geblieben ist Ursula Wehrli der «freche rote Hut» von Mary Churchill sowie die Tatsache, dass Mary, vermutlich angespannt vor der grossen Rede ihres Vaters, nervös mit den Füßen wippte.

Ursula Wehrli studierte vom September 1954 bis April 1955 in London. Ihr Vater war schon immer viel geschäftlich dort. Als junges Mädchen hörte sie oft die britischen Bombergeschwader beim Überflug der Schweiz und steckte vor Angst den Kopf unter die Decke. Frau Wehrli begegnete später Bundesrat Wahlen, mit dem sie sogar tanzte, und war bei einem Empfang des damaligen Königs Juan Carlos dabei. Die stärkste Erinnerung hat sie aber an Winston Churchill. Die Zürcher Schüler bekamen aus Anlass der Fahrt Churchills durch Zürich extra frei, mit der Aufforderung der Lehrer, dem Kriegspremier zuzuwinken und ihm vielleicht eine Blume zuzuwerfen.

Die NZZ beschrieb Churchills Fahrt durch Zürich im Blatt vom 20. September wie folgt: «Mehrere Reihen tief stehen die Menschen an der Rämistrasse. Alle Kantonsschulklassen sind aufgestellt; eine Klasse hält ein rotweisses, langes Fahnentuch ausgespannt. Beim Pfauen gibt es bereits wieder eine Stockung, die Leute sind kaum zurückzuhalten. Dort sind die Schülerinnen der Töchterschule aufgestellt. Überall Blumen, Fähnchen, begeisterte Rufe. Churchill wird vom Blumensegen förmlich zugedeckt; er muss sich wehren. Beim Bellevue nimmt die Dichte der zugeworfenen Blumen immer noch zu. Der Wagen ist bereits vollständig mit Blumen zugedeckt. Die Polizei muss eine Kette bilden, um die Zuschauer zurückzuhalten.»

Es ist in der Tat so, dass ganz Zürich am 19. September 1946 vollkommen aus dem Häuschen ist. Hans Schlatter, Schwager von Willy Sax, produzierte von Churchills Fahrt durch Zürich einen Film. Obwohl ohne Ton, ist die Begeisterung der lokalen Bevölkerung offensichtlich. Am Limmatquai zum Beispiel standen so viele Menschen wie jeweils am Sechseläuten. Zu sehen ist auch, wie mehrere Dutzend junge Männer hinter den Zuschauern mit dem Fahrzeug Churchills mitrennen, wäh-

<sup>77</sup> Nach seinem Auftritt vor den Behörden von Stadt und Kanton Zürich geniesst Winston Churchill einige Züge an seiner Zigarre, bevor er wieder in die Limousine steigt.





**78** Auf den Strassen Zürichs war ein derartiges Gedränge, dass die Motorradfahrer der Stadtpolizei die Zuschauer immer wieder zur Disziplin auffordern mussten.

**79** Churchills Besuch in Zürich war ein regelrechter Triumphzug. Er wurde mit Blumen förmlich überschüttet. Nie zuvor war ein Politiker derart gefeiert worden.

**80** (NÄCHSTE DOPPELSEITE) Neben Churchill sitzt in der Limousine der damalige Regierungspräsident des Kantons Zürich und spätere Bundesrat Hans Streuli.







81 Vor dem Zunfthaus zur Meisen öffnet ein Polizist dem Kriegspremier die Autotür. Auf dem Münsterhof erwarten Tausende von Zürcherinnen und Zürichern den Kriegspremier.



82 Churchill unmittelbar vor seinem grossen Auftritt auf dem Münsterhof. Auf der Münsterbrücke ist für die Wagenkolonne fast kein Durchkommen mehr.







rend der von zehn Polizei-Motorradfahrern eskortierte Wagen Churchills im Schrittempo an den Zunfthäusern vorbeizieht. Der Kriegspremier zieht dabei abwechselnd den Hut und macht das Victory-Zeichen.

Der Konvoi mit dem Kriegspremier fuhr folgende Strecke: Universität – Rämistrasse – Bellevue – Bürkliplatz – Bahnhofstrasse – Bahnhofplatz – Bahnhofbrücke – Limmatquai – Münsterbrücke und schliesslich auf den Münsterplatz. Dort hatte sich eine dicht an dicht stehende Menschenmenge versammelt, die gespannt auf Churchills Worte wartete. Eingeführt wurde er vom Regierungsratspräsidenten und späteren Bundesrat Hans Streuli: «Wir sehen in Winston Churchill nicht den politischen Führer, auch nicht den Premierminister eines uns befreundeten Weltreiches während langer, schwerer Kriegsjahre, sondern den bedeutenden Menschen, der durch seine erfindungsreichen Unternehmungen, durch seine Beweglichkeit in den Methoden, durch seine unerschütterliche Treue zum Grundsätzlichen, durch den restlosen Einsatz seiner Person die Voraussetzungen schuf für den Sieg, der die Menschheit vor Unfreiheit und Despotie bewahrt hat. Wir sehen in Winston Churchill eine Persönlichkeit, deren Name bereits heute der Weltgeschichte angehört.» Churchill bedankte sich mit einer kurzen Ansprache und erntete vor allem mit seiner Bemerkung, dass die Schweiz beispielhaft sei mit ihrer Einheit in der Vielfalt, tosenden Applaus.

Nach diesem Auftritt kam das wohlverdiente Mittagessen im Zunfthaus zur Meise, wo Churchill zunächst einmal ein Streichquartett von der Bühne bat. Und erschöpft von einer langen und zwei kurzen Reden – im Stadthaus und auf dem Münsterhof – sowie natürlich von einer durchgearbeiteten Nacht, machte er dort sitzend auf dem Stuhl ein kurzes Schläfchen. Der damalige Zunftmeister zur Meisen, Hans Pestalozzi, schrieb über den hohen Besuch auf seiner Stube einen Bericht mit etlichen launigen Passagen: «Das Mittagessen fand im Südteil des grossen Saales statt. Im mittleren Teil hatte das Stierlin-Orchester Platz genommen, um zur Tafel Kammermusik zu spielen. An der Spitze der Tafel, dort, wo sonst der Zunftmeister sitzt, nahm Churchill Platz zwischen dem Regierungspräsidenten und dem Stadtpräsidenten, ihm gegenüber sass der Rektor der Universität. Der hohe Gast schien von den Strapazen des Vormittags eher ermüdet und machte während des ersten Ganges den Eindruck, er schlafe. Lebhaft wurde der alte Politiker erst, als die *Neue Zürcher Zeitung* hereingebracht wurde, die auf ihrer ersten Seite die akademische Rede Churchills in englischer Sprache abgedruckt hatte.»

Pestalozzi schilderte in seinem Bericht neben unterhaltenden Passagen wie derjenigen, dass man in aller Eile einen Mitzünfter habe anrufen müssen, um Churchill Auskunft darüber geben zu können, was «Meise» auf Englisch heisse – «titmouse» –, einen Zusammenstoss mit dem britischen Generalkonsul in Zürich, Grant Cable. Dieser habe den Wein nicht vertragen (ob es sich

um seinen Zunftwein handelte, wird nicht erwähnt) und sich wohl deshalb auf Schweizerdeutsch mit gelockerter Zunge beim schwarzen Kaffee abfällig über Churchills politische Stossrichtung im Allgemeinen und über die Rede an der Universität im Besonderen geäußert. Dabei sei er jedoch an die falsche Adresse geraten. Um die Situation zu retten, antwortete der Zunftmeister als Hausherr diesmal in englischer Sprache mit der Erklärung, welche Verehrung die Schweizer dem grossen britischen Staatsmann entgegenbrächten. Der Generalkonsul verliess die Zunft bald – und wenig später auch seinen Posten.

Beim Nachtessen auf dem Schipfgut in Herrliberg musste Churchill mehrmals ordnend eingreifen, da das Programm aufs Massivste überladen war. Die Kabarettistin Elsie Attenhofer war nur eine der Vortragenden, deren Auftritt Churchill höflich, aber bestimmt beendete, kaum hatte er begonnen. Besonders amüßant ist hier die mir mündlich überlieferte Geschichte, wonach dem Kriegspremier der lokale Wein vom Gut, den man ihm zu probieren gab, derart schlecht schmeckte, dass er ihn spontan ausspuckte. Hier wie anderswo hätte es sicher geholfen, wenn man Churchills Mallehrer und Freund Charles Montag etwas eingehender konsultiert hätte.

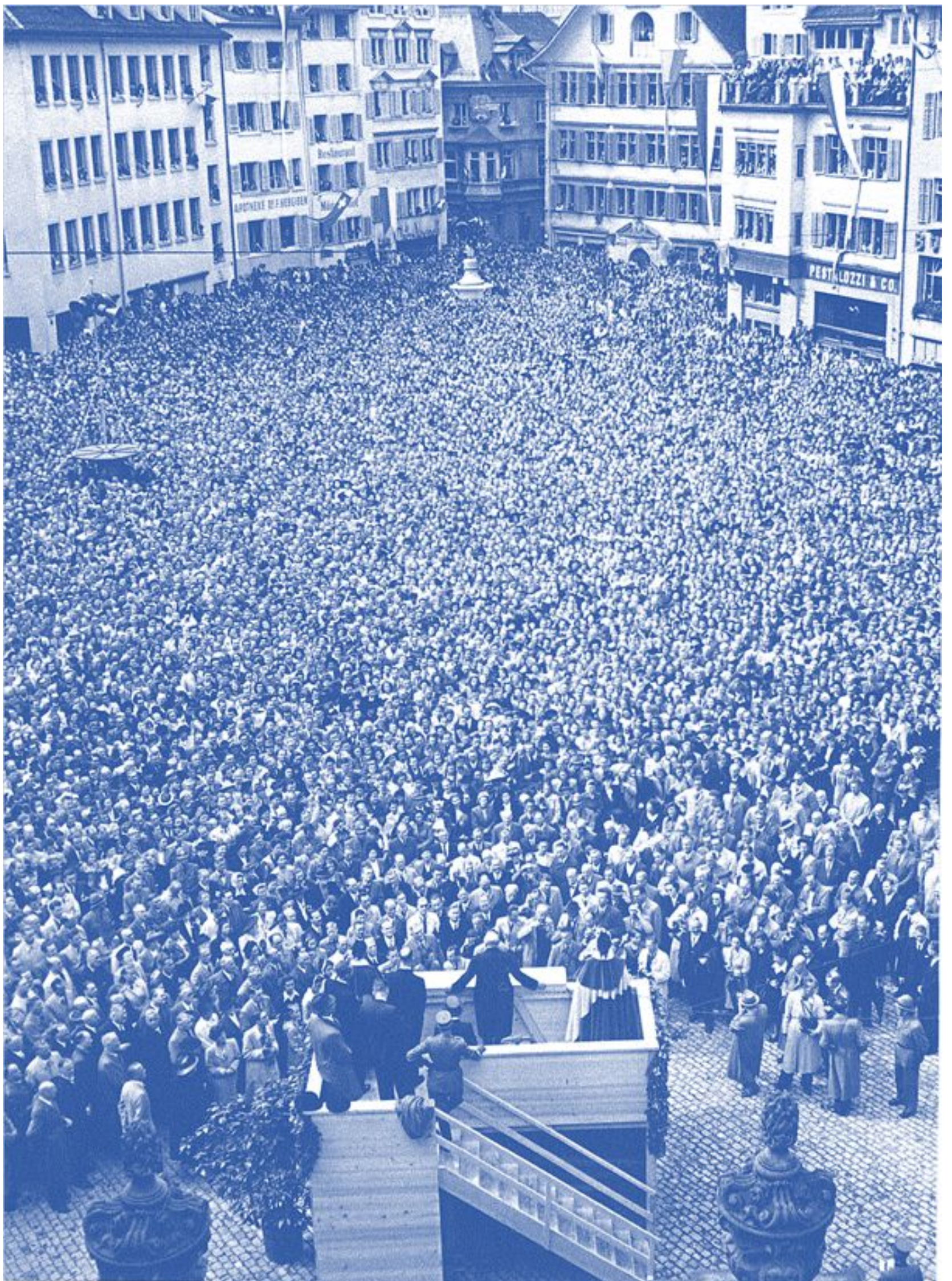
Churchills Kontakt mit der Schweizer Bevölkerung fasst Sauter in seiner Dissertation wie folgt zusammen: «Mit der Bevölkerung hatte Churchill nicht in dem Sinn Kontakt, dass er sich mit einfachen Schweizer Bürgern unterhielt oder sich über ihre Alltagsprobleme informierte. Während der abschliessenden Besuche in Bern und Zürich liess sich Churchill jedoch ausgiebig feiern. Die in diesem Ausmass nicht erwarteten Sympathiekundgebungen genoss er offensichtlich, er verstand sie auch als Ausdruck von Dankbarkeit. Churchill wollte entweder von der Masse seiner Bewunderer umgeben oder dann allein sein, nur begleitet von den Leuten seiner engsten Umgebung. Er liebte Repräsentation und Isolation in extremer Form, ein Mittelding gab es nicht.» Auch in Zürich ist die Begeisterung der Bevölkerung im zusammenfassenden Bericht der Filmwochenschau offensichtlich: «In Zürich hält der britische Kriegspremier in seiner grossen Rede in der Universität die Staaten Europas zur Union an. Die Bevölkerung, die damals, als England das Bollwerk der Freiheit war, schweigen musste, feierte auch hier stürmisch den Mann des unbeugsamen Widerstandes. Und dann beschloss Winston Churchill seinen unvergesslichen Besuch mit herzlichen Wünschen für die Schweiz: ‚May God protect the Swiss Confederation and lead the Swiss people through all the dangers of the future as he had guided them for so long to the past?‘» Im Film sieht man sodann, wie Churchill seinen Hut auf den umgekehrten Gehstock setzt und in die Höhe hält. Diesenjux hatte er sich früher bereits in England geleistet.





**83** Vor dem Haupteingang der Universität Zürich durchschreiten Winston Churchill und der Zürcher Regierungspräsident Hans Streuli das Spalier der Couleurstudenten.

**84** In der Aula der Universität Zürich hielt Winston Churchill am 19. September 1946 seine berühmte Rede, die mit dem Aufruf «Let Europe Arise!» endete.



# «Let Europe Arise!» – Churchill und Europa

«Let Europe Arise ! » – Das Fanal Winston Churchills in der Aula der Universität Zürich war eigentlich klar: Hier sprach ein Europäer, einer, der ein anderes, ein neues, ein wiedergeborenes Europa wollte. Doch schon die genau Lektüre der berühmten Zürcher Rede – sie steht im Volltext in englischer und deutscher Sprache im Anhang dieses Buchs – zeigt gleichzeitig eine gewisse Reserve gegenüber diesem neuen Europa, das zunächst als geistige Konstruktion bei Churchill wie auch bei anderen Vordenkern da war. Das Vereinigte Königreich, so der Kriegspremier, würde zwar – als Zentrum des Commonwealth und als ein Pol in der «special relationship» mit den USA – nicht direkt dabei sein, aber eine wohlwollende Patenrolle übernehmen. Nun ist eine Patenschaft ein wesentlich weniger weitgehendes Engagement als eine Vaterschaft, im Privatleben und in der Politik. Churchill wollte Grossbritannien am Rande des neuen Europas sehen, nicht als Teil der Familie.

Weshalb wollte Churchill nicht selbst ein Gründervater dieser Art «Vereinigte Staaten von Europa» sein, wie er sie vorschlug? Hier muss zuallererst wieder daran erinnert werden, dass Churchills aktives politisches Leben über sechs Jahrzehnte dauerte. In diesen sechs Dekaden gab es nicht nur Konsistenz, ganz im Gegenteil. Und auch in der Frage, wie die Zukunft Europas gestaltet werden sollte, gab es im Lauf der Zeit Widersprüchlichkeiten. Bemerkenswert am Verhältnis Churchills zu Europa ist die Tatsache, dass sowohl die Pro- wie auch die Antieuropäer in der britischen Politik Churchill als einen der ihren beanspruchen.

Churchill war nach dem Zweiten Weltkrieg auch nicht immer so proeuropäisch-enthusiastisch gestimmt wie in Zürich. Drei Tage vor seiner Rede an der Universität besuchte er das IKRK in Genf und sagte die folgenden nicht nur ernüchternden, sondern pessimistischen Worte: «In vergangenen Jahrhunderten war Europa durch

..... manche Bande vereint: Da waren

<sup>85</sup> Der Publikumsaufmarsch auf dem Münsterhof vom 19. September 1946 ist für eine politische Veranstaltung in der Schweiz beispiellos. Die Schweizer Bevölkerung kam in Scharen, um jenen Mann zu würdigen, der 1940 und in den Folgejahren auch ihr Hoffnungsträger war.

die Römer, da war das Imperium von Karl dem Grossen, da waren die Bande des Christentums, da waren die grenzübergreifenden Verbindungen im Adel, die grosse

Vereinigung der Königshäuser, die in den Tagen von Königin Victoria etwas Verbindendes zwischen den einzelnen Monarchen hatten. Aber all dies ist verschwunden. Damals war noch Ritterlichkeit im Krieg, die auf eine Art die Schuld am Krieg verbergen wollte, die aber bis ins 17. und 18. Jahrhundert noch existierte. Doch all dies ist in diesem schrecklichen 20. Jahrhundert verschwunden. All diese Verbindungen sind zerschlagen zwischen verfeindeten Armeen und Staaten im Kriegszustand. Da gibt es keine gemeinsamen Standpunkte mehr.» Churchill zeichnete in Genf ein recht verklärtes Bild vergangener Jahrhunderte. So war die Pax Romana durchaus keine friedlich zustande gekommene Ordnung, sondern das Resultat einer militärischen Expansion und nachfolgender Zwangsverwaltung, und auch der Hundertjährige Krieg zwischen Grossbritannien und Frankreich wurde nicht nur nach ritterlichen Grundsätzen und erst recht nicht nach der – noch lange nicht formulierten – Genfer Konvention geführt.

Bereits in einer sehr frühen Phase des Zweiten Weltkriegs, im Dezember 1940, begann Winston Churchill nachzudenken über die Nachkriegsordnung auf dem Kontinent. Zu diesem Zeitpunkt fand er, dass Europa durch einen Rat von fünf grossen Mächten gelenkt werden sollte (England, Frankreich, Italien, Spanien und «Preussen»). Ferner sollten diesem Rat fünf regionale Föderationen von Staaten angehören: die nordische, die mitteleuropäische, die Donau- und die Balkan-Staatenföderation. Dass Churchill das alte Preussen wiedererstehen lassen wollte, mutet seltsam an, und nicht nur das...

Bei einer Kabinettsdiskussion über Europa nach dem Zweiten Weltkrieg im November 1942 vertrat Churchill eine andere Position: In einem zu schaffenden Europäischen Rat sollten die grossen Mächte «inklusive Preussen» sein, Italien, Spanien und die Skandinavische Föderation. Die USA und die Sowjetunion wollte er bewusst nicht in einer neuen Föderation wissen, was bei Aussenminister Anthony Eden grössten Ärger auslöste. Eden war für eine Nachkriegsordnung, in die die USA und die UdSSR eingebunden würden. Die nächsten Gedanken Churchills über die Zukunft Europas brachte er in einer privaten Aktennotiz an Neujahr 1943 zu Papier: Die Nachkriegswelt, so schrieb Churchill, würde dominiert sein durch die USA, Grossbritannien und die Sowjetunion, sodann solle es ein «Instrument einer europäischen Regierung» innerhalb des Völkerbundes geben. Sehr präzise war er hier nicht. Man muss aber

<sup>86</sup> Der britische Kriegspremier Winston Churchill bei seiner Ansprache auf dem Münsterhof auf einer Holztribüne vor dem Zunfthaus zur Meisen.

<sup>87</sup> (NÄCHSTE DOPPELSEITE) Nach seiner Ansprache auf dem Münsterhof greift Churchill zum Standardrepertoire seiner Tricks als Unterhalter. Er setzt seinen Hut auf seinen Gehstock. Tochter Mary lacht herzlich, und selbst Regierungspräsident Streuli schmunzelt.









vermuten, dass er Grossbritannien nicht als Teil dieses zu schaffenden europäischen Konstrukts sah. Abermals im Bereich des Unpräzisen oder gar Nebulösen war eine Idee, die Churchill während eines Besuchs in den USA im Mai 1943 mit einer Gruppe von hochrangigen Amerikanern diskutierte: Churchill schlug vor, einen Weltrat zu schaffen mit drei unterstellten Regionalräten – einen für Europa, einen für Amerika und einen für den Pazifik. Der europäische Regionalrat solle aus zwölf kleineren und mittleren Ländern bestehen, so Churchill, und es sei absolut entscheidend, dass Frankreich als starke Macht wieder auferstehe, denn Grossbritannien und die USA könnten nicht auf lange Zeit hinaus riesige Truppenkontingente in Europa halten. Man muss davon ausgehen, dass er Grossbritannien auch nicht als Mitglied in diesem Gremium sah.

Eine noch kühnere Idee äusserte Churchill anlässlich eines Arbeitslunches während der eben erwähnten Reise im Mai 1943, der in der britischen Botschaft in Washington stattfand. Das probateste Mittel zu Sicherung des Weltfriedens, so sagte der Kriegspremier, sei eine «brüderliche Verbindung» zwischen dem britischen Commonwealth und den Vereinigten Staaten von Amerika, die eventuell sogar in eine gemeinsame Staatsbürgerschaft ausmünden könne. Zum Glück äusserte er diesen Gedanken nur «en petit comité». Hier sprach der Sohn einer Amerikanerin und gleichzeitig einer, der Amerika intellektuell und emotional sehr nahestand. Offensichtlich beruhten diese romantisch-völkerverbindenden Phantasien auf einem Herzenswunsch und nicht auf einem klar durchdachten gedanklichen Prozess. Ja, es stimmt, dass die Amerikaner und die Briten nun, 1943, Waffenbrüder waren. Ob sie es auch gewesen wären, wenn der japanische Angriff auf Pearl Harbor nicht stattgefunden hätte, gefolgt von der tolldreisten Kriegserklärung Hitlers an Amerika, das wissen die Götter. Interessant ist aber, dass die Idee von Regionalräten unter dem Dach der Vereinten Nationen völlig verschwunden war, als diese Organisation 1945 dann wirklich gegründet wurde. 1946, ein Jahr nach Kriegsende, waren Churchills Ideen über Europa abermals ein Stück weiterentwickelt. Inzwischen hatte er von der Idee abgelassen, dass die deutsche Einigung zumindest partiell rückgängig gemacht werden solle durch die Wiederauferstehung Preussens. Eine klare Ansage machte er aber, was die Rolle Grossbritanniens, der USA und der Sowjetunion sein solle. Grossbritannien zusammen mit dem Commonwealth werde dem neuen Europa Pate stehen, ebenso wie die USA und die Sowjetunion. Dass er die Sowjetunion als Paten einbezog, war wohl nur eine diplomatische Nettigkeit. Churchill hatte sicher nicht vergessen, dass er über die Weihnachtstage 1944 in Griechenland war, um zu verhindern, dass das Land unter den Einfluss Moskaus kam, und er hatte sicher auch nicht vergessen, wie er ein halbes Jahr vor der Zürcher Rede in seiner berühmten «Iron Curtain Speech» in Fulton, Missouri, vor dem sowjetischen Expansionismus warnte.

Was die Rezeption seiner Rede in Zürich anging, so kam die weitaus schärfste Reaktion darauf aus Frankreich. General de Gaulle wollte nichts wissen von einer Wiedererstehung des Deutschen Reichs. Dieses Containment, das In-Schach-Halten von Deutschland, dem man sich in Paris verschrieben hatte, führte in Frankreich dazu, dass man lange Zeit das geteilte Deutschland gar nicht so schlecht fand und anfänglich alles andere als begeistert war über Helmut Kohls Idee, «zusammenzufügen, was zusammengehört».

Es ist faszinierend, in der Rückschau zu beobachten, wie stark sich Churchill im Europa-Thema engagierte, sicher teilweise auch angetrieben von seinem europäisch inspirierten Schwiegersohn Duncan Sandys. So vermutet man, dass Sandys mit einer Intervention in letzter Minute dafür sorgte, dass sich Churchills Auftritt vor der Primrose League am 18. April 1947 besonders europa-enthusiastisch gestaltete. Churchills Engagement in europäischer Sache wurde übrigens am 12. Juni 1947 äusserst positiv hervorgehoben von General George C. Marshall, dem Autor des Marshallplans zum Wiederaufbau Europas.

Einer der Höhepunkte in Churchills Engagement für ein Vereintes Europa war seine Rede bei der Haager Konferenz der Bewegung für ein vereinigtes Europa am 7. Mai 1948. Dort sprach er ohne falsche Scheu auch das Souveränitätsthema an. Anspielend auf die wirtschaftliche und militärische Zusammenarbeit und eine «parallele Politik der politischen Einheit», sagte er: «Es wird wahrheitsgetreu gesagt, dass dies einige Opfer im Bereich der nationalen Souveränität mit sich bringen wird. Aber man kann dies auch als einen Prozess aller beteiligter Völker ansehen, eine höhere Souveränität zu erlangen, die in der Folge die unterschiedlichen Brauchtümer und Charakteristiken der einzelnen Staaten schützen wird. Diese wären unter faschistischer nationalsozialistischer oder kommunistischer Herrschaft schon längst ausgelöscht worden.»

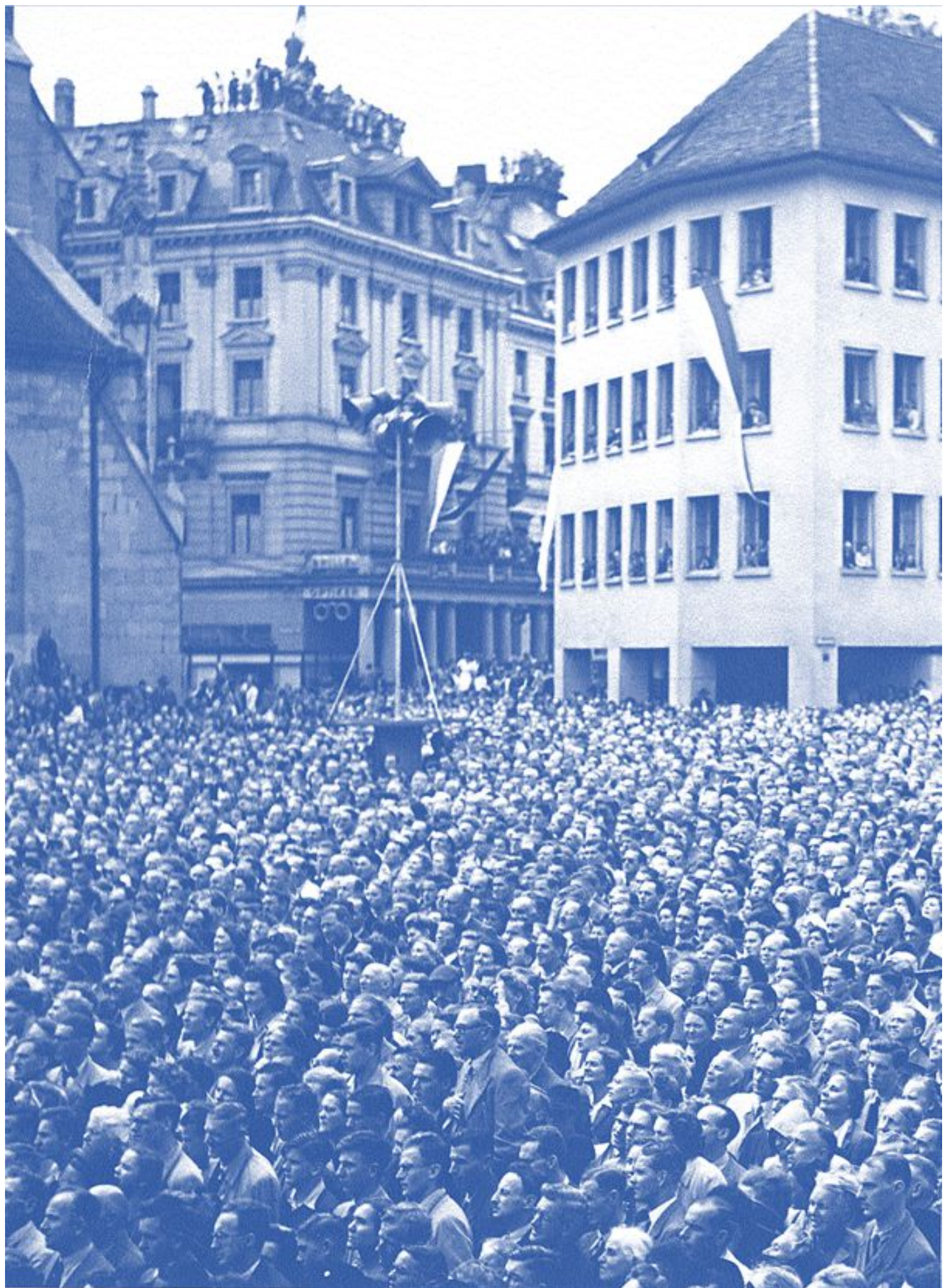
Bemerkenswert an dieser Passage sind zwei Dinge: Erstens ist für Churchill die Aufgabe eines Teils der nationalen Souveränität durchaus ein Thema, über das man reden kann. Zweitens erwähnt er aber mit keinem Wort, dass er dieses Szenario für Grossbritannien sehen würde. Und dies aus dem einfachen Grund, dass er das Vereinigte Königreich nicht als Teil eines zu schaffenden Vereinigten Europas sieht. Mit anderen Worten, hier spricht der Arzt, der die Medizin, die er verschreibt, nicht selber nehmen würde. Diese Haltung passt durchaus zur Zürcher Rede, wo er für Grossbritannien ganz klar die Patenrolle und nicht die Vaterrolle für das Vereinigte Europa definiert hatte.

Interessant ist in diesen Jahren, in denen Churchill Oppositionsführer war, dass die Labour-Regierung «Churchill'sche» Europapolitik betrieb. Grossbritannien war sowohl beim im Entstehen begriffenen Verteidigungsakt von 1948 dabei



88 Zwei ausserordentliche Charaktere, die Geschichte gemacht haben: der Brite Winston Churchill (1874-1965) und – als Reiterstandbild – der Zürcher Bürgermeister und Feldherr Hans Waldmann (1435-1489).







wie bei der Gründung der Organisation for European Economic Co-operation, der heutigen OECD. Und erst recht war London dabei, als am 4. April 1949 der Nordatlantikpakt geschlossen wurde, der Grundstein für die Nato. Bemerkenswerterweise schuf dieser Schritt eine Interdependenz: Grossbritannien war involviert in der Neuordnung der europäischen Sicherheitsarchitektur, gleichzeitig war es finanziell abhängig von den Vereinigten Staaten, die Londons Kriegsanstrengungen vorfinanziert hatten und ihr Geld nun mit Zinsen zurückwollten.

Trotz dieses aktiven Engagements hielt sich die Labour-Regierung von Clement Attlee aus einem weiteren in der Entstehung begriffenen europäischen Projekt fern: Bei der Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS), man nannte sie auch Montanunion, am 18. April 1951 war Grossbritannien nicht dabei. Der Nukleus der heutigen Europäischen Union waren die sechs Staaten Belgien, Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande. Grundidee war die «Vergemeinschaftung» der Kohle- und Stahlproduktion als damals primäre Rohstoffe für die militärische Rüstung. Durch die gegenseitige Kontrolle sollte eine erneute Hochrüstung, wie sie Hitlerdeutschland betrieben hatte, verhindert werden. Zudem gab die Abschaffung der Zölle in diesem Bereich natürlich einen wirtschaftlichen Impetus, der das deutsche «Wirtschaftswunder» der 1950er-Jahre überhaupt erst ermöglichte.

Was hier in einem Teil Europas entstand, war der Kern der heutigen EU. Es war die Vision von Jean Monnet und Robert Schuman und nicht diejenige Winston Churchills. Churchill war viel zu sehr Brite und Atlantiker, um sich in diesem supranationalen Gebäude wohlfühlen zu können. Der beste Beweis dafür: Als er im Herbst 1951 wieder Premierminister wurde und bis 1955 in diesem Amt blieb, unternahm er während dieser Zeit keine Anstrengung, um die Politik Labours zu korrigieren und der Montanunion doch noch beizutreten. Grossbritannien trat der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), wie sie damals hiess, erst im Jahr 1973 – in der ersten Erweiterungsrunde – bei.

Aussenminister Anthony Eden, der schon in Churchills Kriegskabinett war und in seiner zweiten Amtsperiode ebenfalls dieses Amt bekleidete, dürfte in der Europafrage über beträchtlichen Einfluss verfügt haben. Eden war ein entschiedener Euro-

Skeptiker, wie man heute sagen würde. Anthony Seldon, Autor eines bekannten Werks über den späten Churchill (*Churchill's Indian Summer*), schreibt diesen

<sup>89</sup> Churchills Popularität war im Jahr 1946 so gross, dass am Münsterhof nicht nur fast jedes Fenster besetzt war, junge Männer besetzten sogar nicht ganz ungefährliche Positionen auf umliegenden Dächern.

Unwillen Churchills, das Steuer in der Europapolitik herumzureissen, dem fortgeschrittenen Alter zu. Churchill war 77 Jahre alt, als er 1951 zum zweiten Mal Premierminister wurde. 1953 erlitt er einen schweren Herzinfarkt, der ihn wochenlang in der Ausübung seines Amtes aufs Schwerste behinderte. Möglicherweise fehlte ihm in der Tat die Kraft für kühne Würfe in der Politik. Für alle Europabegeisterten in der eng-



<sup>90</sup> Ein Schweizer Soldat mit Karabiner steht stramm in Anwesenheit des britischen Kriegspremiers Winston Churchill.

sehen Politik war dies selbstredend eine Enttäuschung. Seldon schreibt dazu: «Er enttäuschte all jene Enthusiasten für die Europäische Bewegung, die grosse Dinge von ihm erwartet hatten, sobald er im Amt war. Aber es ist höchst unwahrscheinlich, dass er Grossbritannien je als Teil eines Vereinten Europas gesehen hatte. Seine Europavision war eine abstrakte. Als er im Oktober 1951 wieder ins Amt kam, war er zu alt, um ein allgemeines, positives Gefühl für Europa in konkrete Politik umzusetzen.»

Interessanterweise blieb es aber auch sonst ruhig in seinem Kabinett. Harold Macmillan und Maxwell Fyfe waren die einzigen Minister mit Eurosympathien, und die Junioren auf stellvertretenden Ministerposten wie sein Schwiegersohn Duncan Sandys waren nicht gewichtig genug. Einzig Handelsminister Peter Thorneycroft plädierte für engere Bande mit dem in Entstehung begriffenen Vereinten Europa.

Churchill war zwar im Herzen ein Anhänger des Freihandels, was er in jungen Jahren als Handelsminister bewiesen hatte. Bezüglich Europa dachte er aber mindestens so sehr als Macht- und Sicherheitspolitiker. Und hier ging sein Horizont weit über Europa hinaus. Der Kriegspremier sah

die britische Sicherheitspolitik innerhalb von drei Polen: erstens Grossbritanniens Verhältnis zum Commonwealth, zweitens die «special relationship» mit den USA und drittens die Beziehungen zu Europa. Hier stellte er durchaus Interessenkonflikte fest. Ein gutes Einvernehmen mit dem Commonwealth sah er als Hindernis, sich gleichzeitig an der europäischen Integration zu beteiligen. Wäre Grossbritannien Teil der frühen europäischen Integration gewesen, so hätte es gezwungenermassen Konflikte mit Frankreich gegeben. General beziehungsweise in dieser Phase de Gaul-

le sah das Vereinte Europa nämlich als Bollwerk gegen den zunehmenden Einfluss der USA auf die Politik Europas, den er bekämpfte.

Der Historiker und Churchill-Kenner Max Beloff bringt Churchills Verhältnis zu Europa wie folgt auf den Punkt: «Was immer es auch für Zweideutigkeiten in Churchills Reden der Nachkriegszeit gegeben hat, es muss ganz klar sein, dass nichts entfernter von Churchills Gedanken hätte sein können als das Auftauchen eines europäischen Super-Staats mit dem Anspruch auf exekutive Autorität, die für Churchill klar dem Nationalstaat vorbehalten war.» Hinzu kam noch etwas anderes. Seit den Normannen im Jahr 1066 betrat niemand mehr die Britischen Inseln in feindlicher Absicht. Die Royal Air Force hatte dafür gesorgt, dass dies auch 1940 so blieb. Hätte Grossbritannien 1940 eine gemeinsame Grenze mit Frankreich gehabt, so wäre die Verteidigung unheimlich schwieriger, wenn nicht ganz unmöglich gewesen. Eine solche Insellage ist prägend auch für die Mentalität. Grossbritannien war seit der frühen Neuzeit eine führende, wenn nicht die führende Seemacht, und das britische Empire war um ein Vielfaches grösser als die kolonialen Besitztümer irgendeines europäischen Konkurrenten.



<sup>90a</sup> Zu Ehren von Winston Churchill wurde in Cambridge ein neues College gegründet. Er erlebte 1958 noch dessen Gründung, nicht aber die Fertigstellung und Eröffnung. Das College beherbergt Churchills Privatarchiv und diverse andere wertvolle Archivalien.

Das Verhältnis zwischen London und Brüssel ist übrigens aktueller – oder man könnte auch sagen angespannter – denn je: Inzwischen hat Grossbritannien gar eine Partei, die sich als Existenzgrundlage den Austritt aus der EU auf die Fahne geschrieben hat, die UK Independence Party (UKIP) von Nigel Farage. Premierminister David Cameron möchte das ursprünglich für 2017 in Aussicht gestellte Referendum über den Verbleib in der EU wenn immer möglich vorziehen. Das Szenario hat auch schon einen Namen: «Brexit» – der Zusammenschluss von «Britain» und «Exit».

Angenommen, Winston Churchill würde das heutige Europa aus der Vogelperspektive betrachten, so wäre er wohl kaum begeistert vom bürokratischen Apparat und dessen Regulierungseifer in Brüssel. Er wäre aber sehr wohl begeistert über die Tatsache, dass West- und Mitteleuropa seit 1945 keinen Krieg mehr gekannt haben.



# Churchills späte Künstlerfreundschaften mit Schweizern

Wie bereits erwähnt, war die Bekanntschaft Winston Churchills mit Charles Montag von entscheidender Bedeutung für das Zustandekommen von Churchills Besuch in der Schweiz 1946. Montag fädelt für Churchill aber auch eine neue Schweizer «Künstler-Connection» ein. Bereits während des Zweiten Weltkriegs hatte der englische Premierminister Malfarben von der Firma Sax-Farben AG bezogen. Churchill war so begeistert von der Qualität der Ölfarben, dass er diese auch General Dwight D. Eisenhower, dem Alliierten Oberkommandierenden bei der Landung in der Normandie, empfahl. Sowohl der amerikanische Viersternegeneral wie der britische Kriegspremier wurden über diskrete diplomatische Pfade mit den Farbtuben aus Urdorf beliefert, wie Maya Sax, Verwaltungsratspräsidentin der Firma, im persönlichen Gespräch mit dem Autor ausführte.

Gleichsam als Nebenprodukt von Churchills Besuch in Zürich wurde der Grundstein gelegt für eine Freundschaft zwischen dem britischen Kriegspremier und dem Unternehmer aus Urdorf. Willy Sax (1898-1964) war nicht einfach ein Farbenproduzent, er hatte eine Leidenschaft für die bildenden Künste. Keine Anstrengung war ihm zu gross, um eine bestimmte Farbe noch besser oder nuancierter zu produzieren. Kein Wunder unterhielt Sax freundschaftliche Beziehungen mit zahlreichen Künstlern, die gleichzeitig Kunden waren, wie Cuno Amiet, Oskar Kokoschka, Max Gubler, Ernst Morgenthaler und Hans Falk. Noch heute zieren etliche Gemälde dieser Künstler die Wände im Hause Sax.

1946 bahnte sich für Willy Sax eine neue Künstlerfreundschaft an, diejenige zu  
..... Winston Churchill. Wir wissen

<sup>91</sup> Der Urdorfer Farbenproduzent Willy Sax, Papeteriebesitzer Scholl, Churchill und sein Mallehrer Charles Montag in der Papeterie Scholl in Zürich. Churchill wollte durch diese Goodwill-Geste kurz vor seinem Rückflug nach London Werbung für Sax-Farben machen.

über diese erste Begegnung zwischen den beiden Männern und alle folgenden vergleichsweise gut Bescheid, weil Sax ausführliche Notizen beziehungsweise

Tagebuch führte, die seine Tochter Maya 1996 zu einem kleinen Buch verarbeitete. Sax hatte auf Vermittlung von Montag Farben nach Bursinel am Genfersee geliefert, wo Churchill vor seinem Besuch in Zürich Malferien verbrachte. Die Farben nach neuem Rezept – man konnte sie mit Öl oder Wasser verdünnen – waren offenbar ganz nach dem Gusto von Churchill, sodass dieser Montag beauftragte, ein Treffen mit dem Hersteller zu arrangieren. Ursprünglich hätte dieses Treffen am Nachmittag des 19. September 1946 in der Papeterie der Gebrüder Scholl in Zürich stattfinden sollen. Wegen des anstrengenden Programms brauchte Churchill aber dringend etwas Ruhe, weshalb er den Chef der Papeterie und Sax ins Grand Hotel Dolder zum Apéro einlud.

Willy Sax war von grösster Nervosität vor dem Treffen, verlor diese aber sehr schnell, als er sah, wie freundlich, entspannt und unkompliziert Churchill war. Fragestellungen rund um das Malen, die Technik und Farben dominierten das Gespräch in französischer Sprache – Sax sprach nicht gut genug Englisch, um ein Gespräch zu führen, während Churchills Französisch durchaus dafür genügte. Sax notierte



92 Papeterist Scholl verabschiedet Churchill nach dem Besuch in seinem Geschäft. Im Hintergrund das Fraumünster.

diesen allerersten Eindruck: «Wir unterhielten uns in französischer Sprache, die er ganz fließend spricht, und ohne den ausgeprägten englischen Akzent, den er bewusst gelegentlich in seinen Kriegreden gebrauchte, um der Welt in Erinnerung zu rufen, dass seine Stimme die Stimme Englands sei. Seine grosse Kenntnis der Farbprobleme und, allgemein gesagt, der Maltechnik erstaunte mich sehr. Ich kenne viele Berufsmaler, die von ihm hätten lernen können.»

Churchill war derart erbaut von der Begegnung mit Sax, dass er ihm vor seinem Abflug nach London noch etwas Gutes tun wollte.

Zum grössten Erstaunen des Urdorfer Unternehmers bestellte ihn Churchill am Folgetag, dem 20. September, um 10.30 Uhr in die Papeterie Scholl hinter dem Zürcher Paradeplatz. Churchill wollte dort Malutensilien einkaufen und durch seine Präsenz Werbung für Sax und seine Farben machen. Für diesen Freundschaftsdienst verschob Churchill extra seinen Abflugtermin um mindestens eine Stunde. Von der Papeterie aus fuhren Churchill und seine Entourage direkt zum Flugplatz Dübendorf – der Flughafen Kloten entstand erst später. Vor seiner Abreise stellte Churchill Montag

eine Einladung nach England in Aussicht. Churchills Werbeaktion zugunsten von Sax-Farben verfehlte ganz offensichtlich ihre Wirkung nicht. Es folgten umgehend Bestellungen aus Paris, London und sogar Marrakesch.

Amüsant sind heute Willy Sax' Notizen über den Ablauf des Zürcher Besuchs zu lesen. Sax wurde von seinem Freund Charles Montag in grosser Detailtreue über Pleiten, Pech und Pannen rund um den Zürcher Besuch informiert. Man sieht Sax förmlich den Kopf schütteln, wenn er schreibt, dass Verschiedenes nicht geklappt habe, «und zwar wegen der ewigen Eifersüchteleien zwischen den kantonalen und den Stadtzürcher Behörden. So war aus der Organisation des Anlasses eine Art Seilziehen zwischen den beiden Behörden geworden – auf Kosten von Churchill!» Ohne es namentlich zu nennen, machte sich Sax auch kritische Notizen über den Abendempfang im Schipfgut in Herrliberg: «Auch gegen einen milden alten Burgunder oder Bordeaux, der gut zu gewissen Gerichten passte, hatte Churchill in der Regel nichts einzuwenden; doch muss ihn dieses furchtbar herbe Produkt der Zürcher Weinberge und vielleicht mehr noch die dauernde Ausfragerei, wie es ihm schmecke, sehr mitgenommen haben.» Auch die Redundanzen der Festredner sind Thema von Sax' Notizen und ebenso das Übermass an heimatlichen Gesängen, die Churchill schliesslich elegant beendete, indem er auf die Bühne ging und der Sängerin herzlich dankte. Völlig zu Recht kritisierte Sax auch den schlimmsten Fauxpas: die Tatsache, dass es die Universität Zürich nicht zustande gebracht hatte, Churchill einen Doktor honoris causa zu verleihen, und ihm stattdessen ein «spezielles Diplom» überreichte.



93 Winston und Clementine Churchill stossen in Genf zusammen mit Behördenvertretern auf das Wohl der Schweiz und Grossbritanniens an.

Die Churchill-Sax-Beziehung ging 1948 in eine nächste Runde: Der Kriegspremier lud Charles Montag und Willy Sax am 9. Juli zum Mittagessen auf sein Landgut in Chartwell ein. Für Sax, der zwar die Nachbarländer der Schweiz schon bereist hatte, aber England noch nie, war durchaus etwas Abenteuerliches an diesem Reisevorhaben. Mangels eigener Englischkenntnisse lud er seinen Freund Hans Haller aus Lenzburg ein, mitzukommen. Dieser Bäckermeister und Wirt hatte ein Jahr in England gearbeitet und sollte daher Dienste als Fahrer und Übersetzer übernehmen. Die Schweizer mussten

94 Winston Churchill wird auch vor seinem Abflug in Dübendorf von zahlreichen Begeisterten gefeiert. In der Bildmitte Clementine Churchill, Mary und Charles Montag.







aber die erste Hürde schon am Zoll in Basel nehmen. Wegen einer grossen Salami, Suppenwürfeln und Schokolade wurden sie von «Zolldiktatörchen», wie sie Sax in seinem Tagebuch nannte, gepiesackt. Erst drei Stunden später und um 5'000 französische Francs leichter durften sie weiterfahren.

Sax war beeindruckt vom vornehmen Empfang bei den Churchills – vier Gläser und acht Besteckteile pro Gedeck war nicht unbedingt sein alltäglicher Standard, wohl aber derjenige Churchills. Montag, Haller und Churchill verharrten aber nicht lange beim Smalltalk. Sax wollte wissen, ob Churchill seine Bilder denn auch verkaufe. Churchills Antwort notierte Sax wie folgt: «,Nein!’, sagte er mit Nachdruck: ‚Ich habe sie nicht des Geldes willen gemalt. Man macht mir zwar immer wieder hohe Angebote; aber ich gehe nicht darauf ein. Übrigens wäre es auch nicht anständig in Hinsicht auf die Maler, die von ihrer Kunst leben müssen. Es ist ja klar, dass nicht wahres Kunstverständnis hinter diesen Angeboten steckt, sondern einfache Sensationslust. Man will damit prahlen, ein Bild von Churchill zu besitzen. [...] Meine Bilder haben keinen eigentlichen Kunstwert. Sie sind nur die Arbeit eines Dilettanten. Wenn man dieses oder jenes zu wohltätigen Zwecken auf Weihnachtskarten reproduzieren will, so habe nichts dagegen; aber sie gehören nicht in den Kunsthandel, weder jetzt noch später.’»

Bei einer Frage Churchills wurde Sax ganz offensichtlich aufs Glatteis geführt. Der Gastgeber fragte den Farbenfabrikanten, ob er denn glaube, dass es nochmals Krieg geben werde. Sax, der kein ausgesprochener politischer Denker war und offenbar auch nicht darin geübt, das Argumentarium der hohen Politik zu benutzen, wurde etwas verlegen durch diese Frage, beantwortete sie aber offensichtlich zu Churchills Zufriedenheit, indem er sagte, Grossbritannien und die USA seien zusammen stärker als die Sowjetunion.

Die beiden Männer fanden sich schnell auf der lukullischen Ebene. Churchill stellte mit Befriedigung fest, dass Sax das gute Essen genauso genoss wie er selbst, und alles rundherum ebenso: den Champagner, den Weisswein, den Portwein und schliesslich den Brandy. Als Sax dann auch noch genüsslich eine seiner Zigarren rauchte – das Kaliber war mehr als nur ungewohnt für den Urdorfer –, hatte Churchill seine helle Freude. Maya Sax erklärte hierzu, dass die beiden so oft sie sich sahen sehr gerne zusammen gefeiert hätten. Und mit der Zeit vertraute Churchill Sax durchaus auch recht persönliche Gedanken an, etwa wie fürchterlich es ihn gewurmt habe, dass ihm an der Universität Zürich kein Doktor h.c. verliehen worden sei. Auch bei späteren Begegnungen sprach Churchill über sehr Vertrauliches wie seinen grossen Herzinfarkt im Jahr 1953.

Doch zurück zum Jahr 1948: Was Willy Sax in Chartwell sofort auffiel, war Churchills Tierliebe. Rufus, der Pudel, durfte auch beim Lunch mit Gästen anwesend sein. Verblüfft war Sax aber

am Fischteich, wo Churchill einige tiefe Töne produzierte, was umgehend hundert oder mehr grosse Goldfische an die Wasseroberfläche lockte. Mit diesem Pawlow'schen Reflex überraschte Churchill immer wieder gerne seine Gäste und hatte eine bübische Freude, wenn sie aus dem Staunen nicht herauskamen. Die fröhliche Runde landete schliesslich im Atelierhaus Churchills, das heute noch genau so ist, wie er es 1965 verliess. Sämtliche Wände, die nicht einer anderen Funktion dienen, sind vom Fussboden bis zur Decke mit seinen eigenen Bildern behängt. Sax staunte einerseits über die sehr praktische und innovative technische Einrichtung des Studios, in erster Linie aber über Churchills Malerei selbst. Seine ersten Eindrücke beschrieb Sax wie folgt:

«Ich habe Churchill öfters malen sehen, und ich weiss, dass er sorgfältig, wohl überlegt, methodisch, konzentriert, geduldig und mit besonderer Liebe für Einzelheiten an der Arbeit sass. Ja, die Liebe für die Einzelheit war vielleicht sogar das Charakteristikum seiner Malart. Sein Farbensinn war so hochentwickelt und bildete einen so wichtigen Bestandteil seiner Kunst, dass er nicht nachliess, bis er genau den Ton erzielt hatte, der ihm vorschwebte, auch wenn es sich um eine verhältnismässig kleine Partie auf einer umfänglichen Leinwand handelte.

So kann nur malen, wer Musse, eine gute Technik und viel Liebe zur Kunst besitzt. Die Bilder Churchills sind im Stil weder modern noch veraltet: sie sind zeitlos. Mehr, sie sind von der Art der Kunstwerke, welche gewöhnliche Menschen, die ein Auge für die Schönheit haben, gerne um sich sehen; es sind Bilder, die anzuschauen man nie müde wird, wenn man mit ihnen lebt. Es ist schwer zu sagen, ob es sich dabei um wirklich ‚grosse‘ Kunst handelt, und was sie gälten, trügen sie nicht die Signatur Churchills.

Was die Bilder angeht, so kann ich nur sagen, dass sie mir gefallen, auch wenn ich sie mit den Werken der zeitgenössischen Berufskünstler vergleiche, mit denen ich persönlich bekannt bin.

Wie in aller Welt gelang es nur diesem so vielbeschäftigten Abgeordneten, Politiker, Staatsmann, auf dessen Schultern Jahre hindurch die Last der ganzen Welt gelegen hatte, diesem historischen Schriftsteller, der nicht nur Geschichte machte, sondern sie auch noch beschrieb, wie gelang es ihm nur, die notwendige Zeit, Kraft und Konzentration zu finden, um in so mühevoller, geduldiger Kleinarbeit diese Hunderte von sorgfältig überlegten Sujets zu gestalten?»

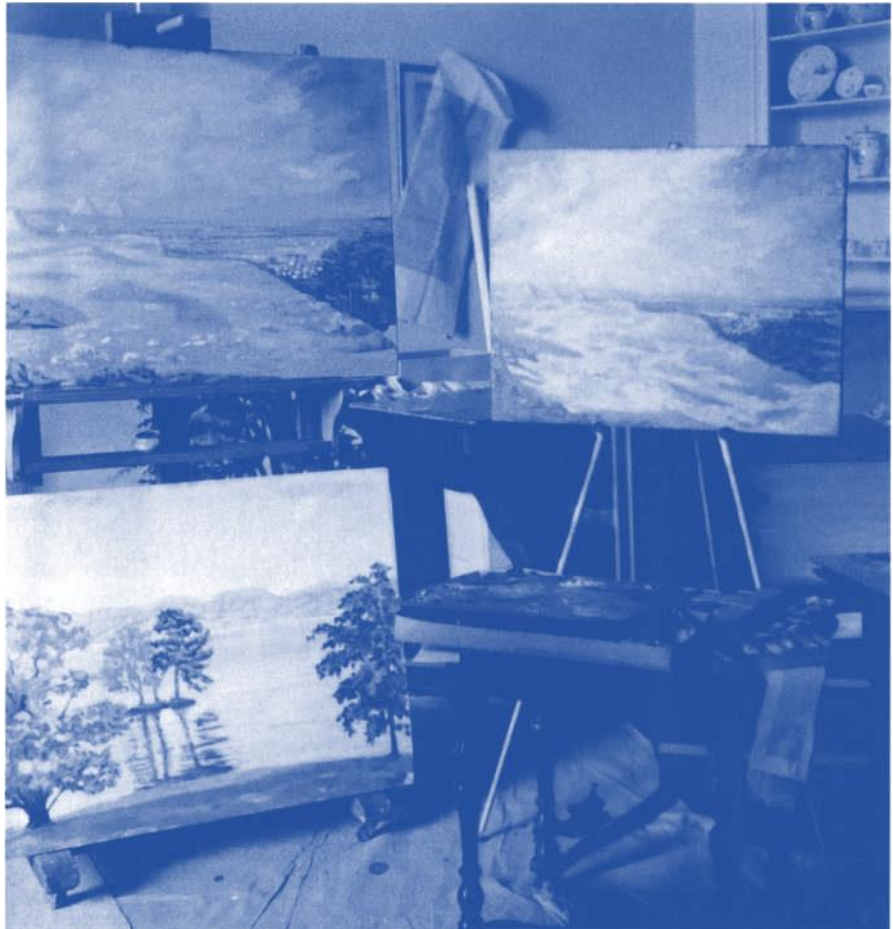
Gegen Ende des Besuchs schaffte es Churchill, seinen Gast sprachlos zu machen. Er gedenke, so der Kriegspremier, ihm zu gegebener Zeit eines seiner Bilder zu schenken. Sax kam aus dem Staunen nicht heraus. Churchill bat ihn zwei Monate später in Südfrankreich, die geschwungene Römerbrücke in Aix-en-Provence für ihn zu fotografieren, was dieser auch





95 Im Park der Villa Choisi in Bursinel am Genfersee frönt Churchill seiner liebsten Freizeitbeschäftigung, der Landschaftsmalerei.





<sup>96</sup> Clementine Churchill betrachtet zusammen mit einer Gruppe von Freunden den Fortschritt, den Churchills Ölbilder am Ufer des Genfersees machen.

<sup>97</sup> Churchills gesamte Ausbeute an Bildern, die im Park der Villa Choisi bzw. in der Umgebung entstanden. Neben der Malerei schrieb er an seiner Zürcher Rede und erledigte eine riesige Menge an Korrespondenz.

tat – und genau dieses Bild, das Churchill mithilfe der Fotos fertigstellte, sollte Sax später bekommen.

Die nächste Begegnung liess nicht lange auf sich warten: Charles Montag und Willy Sax besuchten Churchill in seinen Malferien in Aix-en-Provence, wo sie am 16. September 1948 eintrafen und im Hotel Le Roy René, wo der Kriegspremier resi-



<sup>98</sup> In Churchills Studio auf dem Landgut Chartwell (Kent) hängen noch heute Bilder vom Boden bis zur Decke. Churchill verkaufte keine Bilder und verschenkte nur äusserst selten ein Gemälde an Freunde oder Verwandte.

dierte, eincheckten. Bei diesem Aufenthalt war Sax' Expertise im Feld gefragt. Churchill wollte die Vaucluse mit all ihren Reflexionen dort auf die Leinwand bannen, wo sie entsprang, und bat Sax um Hilfe beim Farbmischen mitten in der Natur.

Churchill und Sax sprachen zwar nicht sehr oft über Schweizer Politik, aber es kam hin und wieder vor. So auch während dieses Aufenthalts in der Provence. Willy Sax notierte sich folgende Passage ins Tagebuch: «Noch manche Jahre klang das Wort »Neutralität« in englischen Ohren ja schlecht, und die einzige Antwort auf die Frage: »Und was habt ihr im Krieg geleistet?«, die einem Schweizer möglich war, hiess: »Wir haben es Hitler oder Mussolini unprofitabel gemacht, uns anzugreifen.« – »Ihr wart glücklich, ihn nicht mitmachen zu müssen«, bemerkte Churchill einmal gedankenvoll. »Wenn alle Staaten sich so gut darauf gerüstet hätten wie die Schweiz, wäre die Tragödie vermieden worden. Wenn man es mit Schurken zu tun hat, muss man Kraft einsetzen: physische und moralische Kraft. Oder dann demütig die andere Wange hinhalten.«»

Eine weitere Einladung von Churchill war auf den 18. Oktober 1949 anberaumt. Diesmal waren auch die beiden Töchter, die 18-jährige Erika und die 15-jährige Maya, eingeladen, was in Urdorf

für beträchtliche Aufregung sorgte. Churchill gelang es, die beiden etwas nervösen jungen Damen zu beruhigen, und insistierte bei Maya, dass der Moment für ein erstes Glas Champagner gekommen sei. Strassburg hiess dann der Treffpunkt von Churchill und Sax im Folgejahr. Auf Initiative Montags reisten Sax und ein Begleiter nach Strassburg, wo der Kriegspremier eine Rede halten sollte. Ziel des Be-



suchs war es, Churchill zu einem Malaufenthalt in der Bündner Herrschaft einzuladen. Gleichzeitig unternahm Sax einen Versuch, Churchill für eine Ausstellung seiner Bilder in der Schweiz zu motivieren. Mit beiden Ideen scheiterte er jedoch. Der angedachte Malaufenthalt in Bad Ragaz wollte beim besten Willen nicht in Churchills Agenda passen, und Ausstellungen lehnte er kategorisch ab.

Von grosser Bedeutung im Kontakt zwischen dem Künstlerpolitiker und seinem Farblieferanten war eine Künstlerreise nach Chartwell, die Sax organisierte. Den Anfang machte ein Brief Churchills vom 24. Januar 1951, in dem Churchill um Instruktion ersuchte, wie Temperafarben auf Öl aufzutragen seien. Sax antwortete erst in einem ausführlichen Brief und nahm diese Fachfrage gleich zum Anlass, eine Malerreise nach England zu organisieren. Er lud dazu Cuno Amiet, dessen Neffen und Schüler Peter Thalmann und Martin Lauterburg ein. Während Peter Thalmann (1926-2008) vorab als Übersetzer mit auf die Tour genommen wurde, handelt es sich

bei Cuno Amiet (1868-1961) um einen der ganz Grossen in der Schweizer Kunst des ausgehenden 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Neben Ferdinand Hodler und Giovanni Giacometti, die er beide gut kannte, gehört Amiet zu den Wegbereitern der Moderne in der Schweiz. Der Berner Kunstmaler Martin Lauterburg war ein Freund Amiets, schlug aber malerisch einen anderen Kurs ein. Er experimentierte gerne in eine modernere Richtung mit Vorbildern wie Cézanne, Beckmann und Grosz.

Nach Tafelfreuden im Burgund und in der Champagne überquerte die Reisegruppe Ende April 1951 den Ärmelkanal, wobei Sax neben grösseren Mengen von Öl- und Temperafarben, Nylonstrümpfen und Schokolade auch einen ganzen geräucherten Schinken dabei hatte. Der 83-jährige Amiet trank auf der Fähre seinen ersten Whisky – um zumindest zu wissen, was ihn in Chartwell erwartete.



99 Winston Churchill lud Willy Sax mehrfach nach Chartwell ein sowie nach Südfrankreich, wo er regelmässig Malferien machte

Die Begegnung mit Churchill war einmal mehr sehr herzlich. Sax schrieb dazu: «Es ist mir immer eine Freude, Winston Churchill zu begegnen. Als Gastgeber ist er unvergleichlich. Sicher schenken wenige so viel und

verlangen so wenig. Er trat mit einem herzhaften Lächeln auf uns zu, das sich wie ein Sonnenschein um ihn verbreitete. Die blauen Augen glänzten lustig, munter und ruhig, die unvermeidliche Zigarre sass ihm zwischen den Lippen, die Hand hielt er uns hingestreckt.»

Sax schrieb bewundernd über Churchills enorme Energie und benutzte die Metapher einer hochvoltig geladenen Batterie. Weiter heisst es: «Im Privatgespräch mit



<sup>100</sup> Auf Einladung von Willy Sax reiste auch der grosse Schweizer Kunstmaler Cuno Amiet mit nach England und erteilte Churchill eine Mallektion.

Churchill überwältigen mich immer wieder seine ungeheuren Geisteskräfte, und ich fühle mich von seiner starken Persönlichkeit wie erdrückt; aber allmählich habe ich begriffen, dass es ihm genau wie mir selber daran gelegen ist, auch auf einer niedrigeren Ebene einen menschlichen Kontakt herzustellen. Amiet hat das so formuliert: Jeder, der ihn persönlich interessiert, kann sofort seine warme Aufrichtigkeit spüren.\* Andererseits habe ich auch verschiedene Male seine ungeduldigen Abfertigungen von Menschen erlebt, die ihm aus ganz bestimmten Gründen auf die Nerven gingen. Solche Fälle ausgenommen, ist er einer der anspruchlosesten Männer, die ich je gesehen habe.»

Alle drei Künstler beschenkten Churchill mit einem Bild. Amiet hatte ein Porträt von Willy Sax gemalt. Jeder gab eine Demonstration seiner Technik, wobei Churchill verblüfft war von der Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der Amiet aus dem Nichts ein Bild auf die weisse Leinwand zauberte. Amiet hatte vorgeschlagen, Churchill zu porträtieren. Dieser wollte ihm aber bei der Arbeit zuschauen, und so fungierte eine Sekretärin in Chartwell als Modell für den bekannten Schweizer Maler. Nach Amiet griff Lauterburg zum Pinsel und malte unter den wachsamen Augen Churchills eine

rote Amaryllis in einem Topf. Sax notierte dazu: «Martin Lauterburgs temperamentvollen Umgang mit Pinsel und Farbe muss man gesehen haben. Seine Demonstration grenzte an Zauberei. Die Zuschauer waren förmlich hingerissen. Plötzlich legte er jeweils den Pinsel weg und trug die Farbe mit den Fingern auf, mit einem Stück Papier, mit einem Lappen oder was immer ihm zunächst in Griffweite lag. Indem er sowohl Öl als auch Tempera verwendete, baute er nach genauer zeichnerischer

Überlegung den grünen Stengel und die hellrote Blume auf einem graubraunen Hintergrund auf. Als eine Malstunde war die Demonstration ein reines Entzücken.» Als Letzter demonstrierte Peter Thalmann seine Künste. Auch von dem Können des jungen Mannes war Churchill sehr angetan. Amiet war sich nicht zu schade, Churchill jenes Erlebnis zu schildern, als eine feine Dame sämtliche Bilder in seinem Atelier angeschaut hatte und das nach ihrer Ansicht schönste kaufen wollte.

Amiet sagte bedauernd, dieses sei leider unverkäuflich, da es sich um ein Geschenk von seinem Neffen Peter Thalmann handle. Churchill klassifizierte diese Geschichte umgehend als grosses Kompliment an den Maler und seinen Lehrer.

Interessant ist auch, was sich Sax vom nachfolgenden Besuch der Künstlerfreunde in London notierte: «Die grosse Glocke Big Ben schlug zwölf! Unwillkürlich mussten sie an die dunklen Tage des Krieges denken, als sie jeweils vor dem Radioapparat gesessen und diese tiefen Töne ihnen gesagt hatten, dass alles gut stehe um Grossbritannien, dass es immer noch sende, dass es immer noch kämpfe. Es war ihnen, es müssten jetzt gleich die Nachrichten folgen, und ihre Gedanken schwebten wie selbstverständlich wieder um die grosse Persönlichkeit, die in jenen Tagen Geschichte machte!» Im Folgejahr, Ende August 1952, war Willy Sax einmal mehr in Südfrankreich gefragt. Churchill hatte telegrafisch um helles Königsblau gebeten. Diese Farbmischung hatte der stolze Urdorfer Fabrikant inzwischen bereits «Churchillblau» getauft. Bei dieser Reise war erstmals Willy Sax' Gattin Martha dabei, die, je näher der Kennenlerntermin mit den Churchills rückte, desto nervöser wurde.

Winston und Clementine Churchill residierten diesmal in Cap d'Ail in der Villa des Zeitungsmagnaten Lord Beaverbrook. Einmal mehr war Cuno Amiet mit von der Partie, dessen Ratschlag Churchill seit dem Besuch in Chartwell ausserordentlich schätzte. Die beiden hatten eine Vertrautheit, die durchaus auch Klartext im Austausch vertrug. Als Churchill Amiet und Sax einige Bilder, die er gerade gemalt hatte, und speziell eines zeigte, sagte Amiet, so überliefert



101 Der Kunstmaler Cuno Amiet und das Ehepaar Willy und Martha Sax unterhalten sich mit Churchill in Cap d'Ail an der französischen Riviera über Maltechnik.

es Sax: «C'est beau, mais c'est faux!» Churchill reflektierte während des Mittagessens und kam nachher mit folgenden Worten auf den Schweizer Kunstmaler zurück: «Monsieur Amiet, vous avez raison. Ma vérité est fausse, votre fausseté est vraie.»



<sup>102</sup> Willy Sax, Churchills Farbenlieferant und Freund, war äusserst stolz über die Tatsache, dass er als einer von ganz wenigen ein Gemälde von Winston Churchill geschenkt bekam.

Wiederum ein Jahr später, im September 1953, besuchte das Ehepaar Sax abermals die Churchills war immer noch rekonvaleszent von einem schweren Schlaganfall im Frühsommer desselben Jahres. Weitere zwei Jahre danach, 1955, erfolgte der nächste Besuch von Willy Sax ebendort. Diesmal waren der Industrielle Walter Boveri dabei sowie der Kunstmaler Martin Lauterburg, der Churchill bekannt war, und der junge Künstler Jean Kern, den er noch nicht kannte. Sax notierte begeistert: «Ich war hochofret, Miss Mary wiederzusehen. Sie sah immer noch genauso jugendfrisch wie damals aus, als sie vor neun Jahren die Herzen von uns nüchternen Zürichern im Sturm eroberte.» Lauterburg unterhielt die ganze Gesellschaft am Klavier. Im Frühjahr 1956 kam für Willy Sax dann der grosse Moment: Er erhielt per Luftpost das von Churchill gemalte Bild von der

werk aber erst noch beim Flughafenzoll auslösen und einen entsprechenden Obolus entrichten. Im Mai 1956 unternahm Sax – auf Anregung des Zürcher Stadtpräsidenten – einen erneuten Versuch, Churchill für eine Bilderausstellung im Muraltengut zu gewinnen. Wiederum winkte Churchill aber ab.

Obwohl Sax eine ganze Generation jünger war als Churchill, starb er vor diesem, im Frühling 1964. In einem Kondolenzschreiben vom 21. Mai an dessen Frau schrieb Churchill: «Ich erinnere mich gut an die vielen Treffen und die Freundschaft mit Ihrem Ehemann und war ihm immer dankbar für seine Güte und Unterstützung in der Malerei.»

Die Freundschaft zwischen Winston Churchill und Willy Sax ist etwas sehr Spezielles. Sie zeigt einerseits, dass der britische Kriegspremier auch im Alter von 72 Jahren (1946) durchaus noch

fähig war, auf neue Menschen zuzugehen und ihnen sein Haus zu öffnen. Willy Sax begegnete ihm zunächst mit der Dienstfertigkeit und Zurückhaltung des guten Geschäftsmannes und tat in einem nächsten Schritt alles, um dem vermutlich berühmtesten Hobbymler seiner Zeit den besten Malunterricht angedeihen zu lassen, den die Schweiz zu bieten hatte; dies in jenen Jahren, wo der Churchill-Vertraute Charles Montag gesundheitlich schon schwer angeschlagen war. Vermutlich war es gerade die Einfachheit, gepaart mit einer natürlichen Ehrerbietung, die Churchill bei Willy Sax besonders schätzte. Und weil Sax offen und selbstlos auf Churchill zuging, bekam er auch eines seiner Bilder geschenkt, eine Ehre, der sich nur ganz wenige rühmen können beziehungsweise konnten. General Dwight D. Eisenhower, Präsident der USA von 1953 bis 1961, war ebenfalls einer von ihnen – auch er ein Kunde von Sax.

Ein einfacher Chef eines kleinen Schweizer Unternehmens, der über Jahre hinweg mit dem berühmtesten Engländer aller Zeiten, zeitweilig wieder aktiver Premierminister, in idyllischer Umgebung gut isst, gut trinkt, gut raucht und herzlich lacht, aber auch vertraulich über die Herzinfarkte des einen und des anderen spricht – eine herrliche Geschichte.



# Rösti und Meringues – Die «Swiss Girls» in der Küche von Chartwell

In dem Bestreben, nichts unversucht zu lassen, um vielleicht doch noch an einen Schweizer Zeitzeugen heranzukommen, der Winston Churchill persönlich gekannt hatte, plazierte der Autor dieses Buchs im Oktober 2014 ein Inserat in der NZZ, in dem explizit nach Menschen gesucht wurde, die den Kriegspremier persönlich getroffen hatten. Das Echo war erstaunlich: Verschiedenste Zeitzeugen, beziehungsweise in einigen Fällen deren Nachkommen, meldeten sich. Die Resonanz übertraf jedenfalls die Erwartungen, denn eingedenk der Tatsache, dass sich Churchills Tod 2015 zum 50. Mal jährt und sein Besuch in der Schweiz 1946 schon bald 70 Jahre zurückliegt, waren die Chancen relativ gering.

Aber es gibt sie noch – jene Schweizerinnen und Schweizer, die den Kriegspremier persönlich kennenlernen durften. Von Maya Sax, die – in Begleitung ihres Vaters – Chartwell als Gast besuchte, war schon ausführlicher die Rede.

Der damals junge Fotograf André Melchior schüttelte dem Kriegspremier 1946 zwar nicht die Hand, doch machte er vor dem Stadthaus einige wunderschöne Aufnahmen. Hans Hafner, damals Speisewagenkellner, bediente Churchill auf seiner Fahrt im Sonderzug vom Typ Roter Pfeil von Genf nach Zürich. Hafner beschreibt den britischen Kriegshelden als freundlichen und herzlichen Mann, der sichtlich gerührt war, wie viele Menschen sich auf verschiedenen Bahnhöfen ein-

<sup>103</sup> Churchills Landgut Chartwell im Herbst 2014. Das Haus wurde in dem Zustand konserviert, in dem es war, als der Kriegspremier im Januar 1965 starb. Wie zu Churchills Zeiten schwimmen schwarze Schwäne in den grossen Teichen. Testamentarisch hatte Churchill festgelegt, dass immer eine rötliche Katze in Chartwell leben sollte.

gefunden hatten, um demjenigen, der auch ihre Freiheit gerettet hatte, die Reverenz zu erweisen.

Wenig bekannt ist die Tatsache, dass das Ehepaar Churchill, zumindest

nach dem Zweiten Weltkrieg, vorwiegend auf Küchen- und Servicepersonal aus der Schweiz setzte. Ausschlaggebend dafür waren Clementine Churchills Ferienaufenthalte in der Schweiz, unter anderem etwa in St. Moritz, wo sie vom Diensteifer und der Professionalität der Schweizerinnen sehr angetan war. So kam es, dass zeitweilig bis zu vier junge Schweizerinnen auf dem Churchill'schen Landsitz Chartwell arbeiteten. Die meisten von ihnen blieben ein Jahr, manche etwas länger. Viele konnten kaum Englisch, als sie den Dienst antraten, was nicht wirklich ein Problem war, denn Clementine sprach ausgezeichnet Deutsch. Churchills Deutsch wiederum war wesentlich schlechter als sein Französisch, wobei er erheblich weniger Kontakt mit dem Küchenpersonal hatte als die Dame des Hauses, die mit der Chef köchin jeden Tag das Menü besprach und dabei auch Lob und – bisweilen – Tadel verteilte.

Eine der ersten Schweizer Köchinnen war Berta Mäder aus Wetzikon, die später unter ihrem verheirateten Namen Baur das Restaurant Trotte in Berg am Irchel mit zugehöriger Wein-, Schnaps- und Spargelproduktion mitführte. Sie wurde, so erzählen ihre Nachkommen Jakob und Barbara, nach einem Vorstellungsgespräch mit Clementine Churchill in St. Moritz angestellt und arbeitete vom Mai 1947 bis zum Oktober 1948 sowie vom September 1949 bis zum März 1950 bei den Churchills. Mit besonderem Vergnügen ass Churchill offenbar Berta Mädners Meringues und ihre Blätterteigküchlein mit Erdbeerkonfitüre. Die Arbeit in Chartwell beschrieb sie als anspruchsvoll. Offenbar erhielten ihre Arbeitgeber oft Naturalien geschenkt wie Lachse, die noch präpariert werden mussten, Fasane und Truthähne, die gerupft werden mussten, und dergleichen. In ihrem Arbeitszeugnis wurde Berta Mäder als «first class cook» gelobt, die für jeden Posten empfohlen werden könne, wo «ausgezeichnete Küche, gutes Wirtschaften, Dienstfertigkeit und Initiative» gefragt seien.

Unter einem weniger guten Stern stand der Aufenthalt der beiden Bündnerinnen Julia und Maria Louisa Bergamin, die 1947/48 ein Jahr in England verbrachten. Sie fanden die Stelle bei den Churchills auf Vermittlung von Primus Bon, der das Zürcher Bahnhofbuffet führte. So reisten denn die in der Lenzerheide beheimateten Schwestern nach London und weiter nach Chartwell, wo sie zunächst schockiert feststellten, wie abgelegen das Churchill'sche Landgut war. Die beiden jungen Frauen stammten aus einer musikalischen Familie und liebten über alles das Tanzen – kein Wunder, wenn man in einem Kurort aufwuchs. Julia war als persönliche Bedienstete von Churchill eingeteilt, Maria Louisa diente Clementine. Die Chemie muss auf verschiedenen Ebenen nur mässig gestimmt haben. Sowohl zu einer anderen Schweizer Kollegin als auch zu der Hausherrin war das Verhältnis offenbar nicht immer ungetrübt. Churchill selber hat Maria Louisa –

<sup>104</sup> Churchills Köchin Lilli Wyss (links) erhielt in Chartwell Besuch von ihrer Cousine Leni Arnold.





ihre Schwester Julia ist leider verstorben – in bester Erinnerung. Er sei immer sehr nett zu ihr gewesen und habe ab und zu mit den Worten «Où est la petite?» nach ihr gefragt. Grossen Eindruck haben ihr einige der illustren Gäste gemacht – etwa Churchills Aussenminister zur Kriegszeit und späterer Nachfolger Anthony Eden: «War das ein schöner Mann!», schwärmt Frau Bergamin auch noch im Alter von 88 Jahren. In besonderer Erinnerung sind Marie Louisa Bergamin die Filmabende bei den Churchills geblieben. Churchill liebte Filme und schaute wenn möglich jeden Sonntagabend einen. Dabei durften die Bediensteten hinten im Heimkino auch mitschauen, wobei sie einmal bei einem Film mit Charles Laughton vor Rührung losgeheult hätten. Churchill habe sich darauf umgedreht und auf seine Augen gezeigt: «See, I am crying too. »Auch Liselotte Kaufmann, von der gleich die Rede sein wird, hat diese Filmabende noch in bester Erinnerung.

Trotz aller positiven Erlebnisse entschlossen sich die Schwestern Bergamin nach einem halben Jahr, den zweiten Teil ihres Englandaufenthaltes in London zu verbringen, was ihre Chefin wohl kaum gefreut haben dürfte. Das Fehlen eines Arbeitszeugnisses oder einer signierten Fotografie des Kriegspremiers spricht eine deutliche Sprache. In London hatte Julia Glück mit ihrer zweiten Gastfamilie, Maria Louisa indes weniger. Ebenso interessant wie verboten war für Maria Louisa ein kurzes amouröses Intermezzo mit einem deutschen Kriegsgefangenen.

Wie Berta Baur-Mäder und Julia Bergamin lebt auch eine weitere Schweizer Köchin der Churchills nicht mehr: Lilli Wyss aus Malters. Ihr Wirken ist aber wesentlich detaillierter dokumentiert als dasjenige aller anderen Berufskolleginnen, und zwar durch eine ausgezeichnete Radiosendung der Rubrik *Menschen und Horizonte* von 2011, durch diverse Zeitungsartikel und vor allem durch ihr Tagebuch, ihr Kochtagebuch und eine Reihe von weiteren Dokumenten, die jetzt im Besitz ihres Neffen Ruedi Wyss sind. Lilli Wyss war vom 1. Mai 1951 bis zum 30. September 1952 als Köchin in Chartwell tätig. Als sie ihren Dienst antrat, war sie bereits ausgebildete und in Büron im Kanton Luzern gewählte Hauswirtschaftslehrerin. Aus diesem Grund musste ihr unbezahlter Auslandsurlaub zuerst vom Erziehungsdepartement des Kantons Luzern genehmigt werden. Das englische Stellenvermittlungsbüro E. W. Service Ltd., das sie über die Schweizer Filiale in Bern rekrutiert hatte, ermunterte sie, gleich noch eine Hilfsköchin zu engagieren. Dies tat sie denn auch in der Person einer ihrer ehemaligen Schülerinnen: Liselotte Kaufmann.

Zusammen mit 25 weiteren jungen Schweizerinnen reisten die beiden Luzernerinnen nach London, wo die beiden erst eine Woche bei Lillis Onkel verbrachten, der schon Jahrzehnte zuvor nach England emigriert war. Danach wurden sie von Churchills Privatchauffeur abgeholt. Die Arbeit bei den Churchills war anspruchsvoll. Nicht selten kamen Gäste zum Mittagessen und zum

## Churchills Lieblingsrezept der «Swiss Girls»: Chicken Pie Chartwell

### *Zutaten:*

1,25 l Wasser, 1 Zwiebel  
½ Lauchstengel  
1 Sellerie, 1 Rüebli  
Peterli, 4-5 Pfefferkörner  
wenig Thymian und Majoran  
1 Würfel Hühnerbouillon, Salz  
1 Poulet  
2-3 hart gekochte Eier  
100-200 g Schinken  
250 g Blätterteig  
8-9 Blatt Gelatine

### **Zubereitung:**

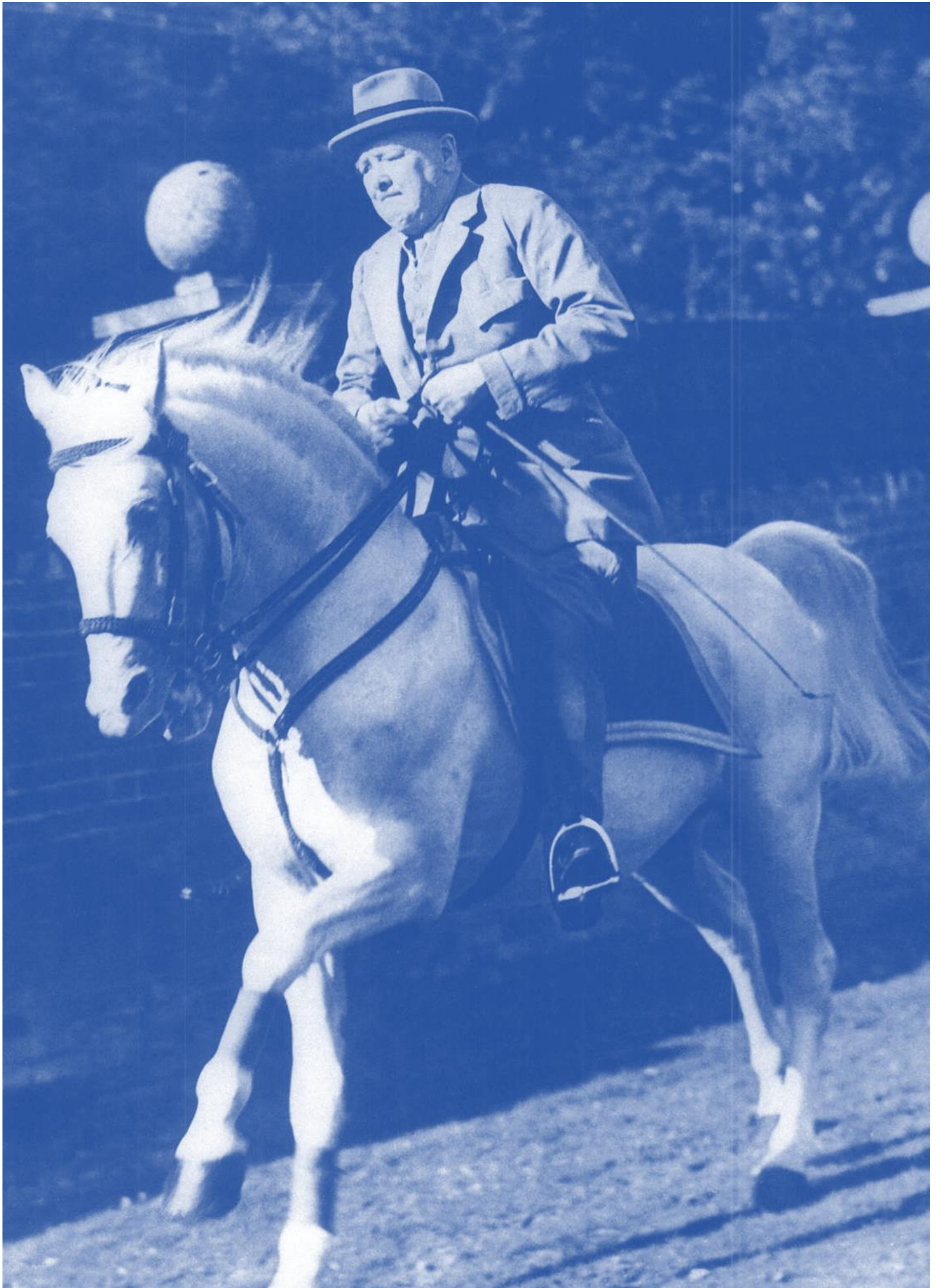
Gemüse grob schneiden, in kaltes Wasser geben und zum Sieden bringen. Mit Kräutern, Salz, Pfeffer und Bouillonwürfel würzen. Poulet beigegeben. Ungefähr 1 Stunde köcheln und erkalten lassen.

Für die Sülze % Liter Hühnerbouillon (Sud) entfetten, absieben und aufkochen. Eventuell nachwürzen. Die Bouillon muss kräftig sein! Gelatineblätter in kaltem Wasser einweichen, ausdrücken und in die heisse Bouillon geben.

Poulet häuten, Fleisch von den Knochen lösen und in Stücke schneiden. Eier in Scheiben schneiden, Schinkentranchen aufrollen und 1 cm breit schneiden.

Alles in eine gefettete Pie-Form (Auflaufform) schichten. Die Hälfte der Sülze darübergiessen. Rand der Form ausser mit Ei bestreichen, den Blätterteig (etwas grösser als die Form) darauflegen, Rand andrücken. Ein oder mehrere Dampf-löcher ausstechen. Mit Teigresten garnieren und mit Ei bestreichen. Bei 200 Grad etwa 20 Minuten backen. Rest der erkal-teten Bouillon durch ein Loch im Teigdeckel giessen. Pie etwa 8 Stunden stehen lassen, bis sie schön fest ist.

*Quelle: SonntagsBlick, 1. Mai 1995, nach Informationen von Lilli Wyss*



Das arme Pferd – wo ist nur seine brennende Zigarre geblieben...

Nachtessen. Diners für zehn bis zwölf oder mehr Personen waren somit an der Tagesordnung. Trotz der anstrengenden Tage liess es sich Lilli Wyss nicht nehmen, in Briefen regelmässig ihre Familie zu informieren. Am 25. Mai 1951 gab sie folgende Schilderung über die Tierliebe des Kriegspremiers: «Mr. Churchill ist ein grosser Tierfreund. Sein Pudel Rufus darf zusammen mit den Gästen im Dining-Room sein Mahl verzehren, und erscheint dann auch Mikky, die Katze, so muss Hedy, die Serviertochter, bei uns in der Küche für sie Fleisch holen. Selbst die Fische werden immer von Mr. Churchill gefüttert! Auf seinem täglichen Marsch vor Lunchtime war es für ihn eine Freude, die Goldfische, Schwäne und Pferde zu füttern. Zur üblichen Begleitung von Detektiv und Valet [dem Kammerdiener] und eventuellen Gästen gesellte sich der schokoladebraune Pudel mit zur Prozession. Rufus hatte eine sehr wichtige Funktion zu erfüllen! Er war der Erste, der Mister [gemeint ist Churchill] am Morgen begrüssen durfte. Damit die Begrüssung recht stürmisch und zu Misters Zufriedenheit ausfiel, wurde Rufus vorher so richtig in Trab gesetzt.»

Lilli Wyss setzte sich nach bestem Wissen und Gewissen bei den Churchills ein, und vermutlich gerade deshalb nahm sie die Kritik an ihrer Küche, die gelegentlich von Clementine Churchill kam, keineswegs auf die leichte Schulter. «Da bleiben wir nicht lange», sagte sie im ersten Ärger zu ihrer Kollegin Liselotte. Diese ermahnte jedoch zur Bedachtsamkeit und wollte nichts wissen von überstürzten Handlungen. Clementine fand aber noch intuitiv einen guten Draht zu ihrer Köchin und war schon bald des Lobes voll für deren Chicken Pie, die Käseschnitten und vor allem die Rösti. Diese wollte sie wieder und wieder auf dem Speiseplan, einmal auch sehr kurzfristig. Lilli Wyss weigerte sich kurzerhand, diese Anordnung auszuführen: «Die geschwellten Kartoffeln müssen einen Tag ruhen, sonst gibt es keine anständige Rösti», erklärte sie der Chefin.

Churchills Köchin hatte im Dessertbereich ihre Klassiker, die der Kriegspremier besonders mochte, wie Meringues, doch war sie durchaus fähig, auf Clementines Anregung hin eigene Nachspeisen zu kreieren, die ihm ebenso gut mundeten. Sein absolutes Lieblingsdessert waren offenbar Caramelköppli. Der Grund, weshalb Lilli Wyss und Liselotte Kaufmann derart vor allem Pouletrezepte sammeln oder erfinden

..... mussten, war die Tatsache, dass

<sup>105</sup> Nach einer längeren Reitpause setzte sich Winston Churchill im Alter von 74 wieder einmal in den Sattel seines Pferds Salve. Die etwas angespannte Wangenmuskulatur des damaligen Oppositionsführers deutet darauf hin, dass das Pferd an diesem Tag trotz Kandare recht lebendig war.

sich England nur sehr langsam vom Zweiten Weltkrieg erholte. 1951, als die beiden Luzernerinnen in Chartwell ankamen, war Fleisch immer noch rationiert,

wobei Huhn nicht als Fleisch zählte. Die Hauswirtschaftslehrerin kam im Haushalt der Churchills auch in Kontakt mit Nahrungsmitteln, die sie noch nie gesehen hatte. So schrieb sie am 2. Juni 1951 ins Tagebuch: «Um 11 Uhr kommen die ‚Lobsters‘ an. 5 Hummer in einer Schachtel, die ganze Dienerschaft drum herum, «jetzt bewegt sich einer» –. Schrecklich, solche Viecher auf den Tisch zu bringen, das verschlägt ja den Appetit! Niemand im ganzen Haus weiss Rat. Miss Hamblin [Churchills Privatsekretärin] fragt telefonisch die Köchin in London an. Ganz freudig bringt sie mir den Bericht, sie seien schon gesotten.» Ende Oktober 1951 werden Lilli Wyss und ihre Kollegin Zeuginnen eines historischen Ereignisses: Die Konservative Partei mit Winston Churchill an der Spitze gewinnt die Unterhauswahlen – der 77-jährige Politiker und Staatsmann steht vor einer zweiten Amtszeit als Regierungschef. Die «Swiss Girls», wie er sie nennt, schreiben ihm von Hand eine Glückwunschkarte und legen sie ihm aufs Pult in seinem Arbeitszimmer, dies in einem Moment, in dem die Post die Glückwunschtelegramme gleich sackweise anliefert. Ganz offensichtlich freut die Geste der Schweizerinnen den frisch gewählten Premierminister mehr. Lilli Wyss notiert am 31. Oktober in einem Brief: «Ihr macht Euch keinen Begriff von der Läuterei von Telefon und Hausglocke, der Flut von Telegrammen in Chartwell, geschweige denn in London. Wir vier von Chartwell schrieben dem Premierminister eine Gratulationskarte und legten sie ihm ins Studierzimmer. Als Hedy ihm vor dem Nachtessen etwas helfen musste, hat er ihr gar fest für die schöne Karte gedankt. In seiner Freude brachte er die Karte zum Dinner und zeigte dort «this very lovely card, from the Swiss Girls’ seiner Gattin, der Tochter und dem Schwiegersohn. Wie wir merkten, freute ihn diese handgeschriebene Karte weit mehr als alle die tausend Telegramme.» Eine andere Gelegenheit, bei der Churchill spontane Freude zeigte, war an Ostern 1952. Die beiden Köchinnen hatten 50 Eier gefärbt und dem Premier davon ein Körbchen mit dem Frühstück aufs Zimmer geschickt. Churchill liess Lilli und Liselotte zu sich aufs Zimmer kommen, um ihnen persönlich für die schöne Überraschung zu danken. Die erneute Wahl Churchills zum Premierminister brachte seinen Bediensteten in Chartwell einerseits Entlastung; er verbrachte jetzt nur noch jedes zweite Wochenende in Chartwell, da der offizielle Landsitz des britischen Regierungschefs in Chequers ist. Andererseits bedeutete dies gerade für die Küche, dass sie ab und zu einen Sonder-einsatz leisten musste. Am 29. Januar 1952 lief in Chartwell der Backofen heiss: Es galt, Blätterteiggebäck für 400 Personen zu backen – so gross war die Gästeliste bei der Willkommensparty an der 10 Downing Street. Lilli Wyss erhielt von den Churchills das Angebot, eine Stelle als Köchin am Sitz des Premiers in London anzutreten. Dann hätte sie aber ihre Stelle in Büron, von der sie beurlaubt war, kündigen müssen. Das wollte die passionierte Hauswirtschaftslehrerin nicht, was die Churchills akzeptierten.

Ganz offensichtlich wurde Lilli Wyss nicht vergessen, nachdem sie abgereist war. In ihrem Archiv, jetzt, nach ihrem Tod, in den Händen ihres Neffen Ruedi Wyss, sind noch mehrere Neujahrskorrespondenzen, die meisten von Churchills Privatsekretärin Grace Hamblin, eine aber auch von Clementine. Grace Hamblin schrieb ihr zum Neujahr 1953: «Poor Mikky [die Katze] is very lonely now in Chartwell and sends you a big MEOW!»

Liselotte Kaufmann, die Hilfsköchin von Lilli Wyss, gab gegenüber ihrer Enkelin Isabelle Müller einen begeisterten Bericht über ihren Aufenthalt in Chartwell ab. Sie seien wie die Fürsten behandelt worden, sagte sie im Jahr 2007 über ihre Zeit beim Premier 55 Jahre zuvor. Laut ihren Aussagen hatte er grosses Vertrauen in sie und ihre Kolleginnen: «Was seine Arbeit betrifft, war alles geheim. Er hatte vieles von seiner Arbeit im Büro herumliegen. Ich hätte mir das alles ansehen können, tat es aber nicht. Churchill hatte mehrheitlich Schweizerinnen als Hausarbeiter, er vertraute ihnen fast blind. Er pflegte immer zu sagen: ‚Swiss girls never steal.‘»

Erstaunlich ist, was die damals 19-jährige Frau über Churchills Familie mitbekam: «Alle waren sehr nett, immer dankbar, nicht nervös und ungeduldig. Churchill hatte drei Töchter, eine davon wohnte in der Nähe von Chartwell. [Mary wohnte sogar auf dem Farmgelände selbst.] Er hatte auch einen Sohn, erwar Alkoholiker und starb früh, denn er hatte einen Autounfall. Churchill sagte immer, es sei schwer, Sohn eines berühmten Vaters zu sein.»

Offensichtlich hatte auch Liselotte Kaufmann bei den Churchills einen tadellosen Eindruck hinterlassen, wie folgende Aussage belegt: «Ich habe Churchill zu seinem achtzigsten Geburtstag gratuliert. Er bedankte sich persönlich in einem Brief, schickte mir eine Karte, die er selber geschrieben hatte. Das freute mich riesig. Ich las dann vermehrt Zeitung, um mich über Churchill zu informieren. Mein Interesse für die englische Politik wurde geweckt, mehr als für die schweizerische. Von Mrs Churchill bekam ich eine Anfrage, ihre persönliche Ladymaid zu sein und sie somit auf ihren Reisen/Kreuzfahrten zu begleiten.» Im persönlichen Gespräch mit dem Autor bedauerte es Liselotte Kaufmann sehr, dass ihre Eltern es ihr damals nicht erlaubten, beim Ehepaar Churchill ein längerfristiges berufliches Engagement anzunehmen. Liselotte Kaufmann blieb in der Schweiz, servierte im Restaurant ihrer Eltern, dem Sternen in Geuensee, und passte auf ihre jüngeren Geschwister auf. Ihren Traum, eine Ausbildung als Kinderkrankenschwester zu machen, konnte sie wegen fehlender Geldmittel nicht realisieren. Ihre Zeit im Haushalt der Churchills brachte sie im Gespräch mit ihrer Enkelin wie folgt auf den Punkt: «Es war ein Wunder, einfach sensationell, einen so grossen Mann auf diese Weise kennengelernt zu haben. Unbeschreiblich.»

Rösti und Meringues –  
Die «Swiss Girls» in der Küche von Chartwell

Besonders gern erinnert sich Liselotte Kaufmann an das gelegentliche Bad im geheizten Schwimmbecken von Chartwell und ergänzt verschmitzt, der alte Premier habe den Anblick der jungen Badenixen genossen, umso mehr, als nicht alle über eine komplette Schwimmgarnitur verfügten hätten und deshalb im Notfall eben «oben ohne» ins Wasser gesprungen seien. Hier sei aber angemerkt, dass es bei Churchill in fast 60 Ehejahren keinerlei Hinweise auf irgendwelche ausserehelichen Aktivitäten gibt. Winston Churchill sei im Übrigen ein sehr grosszügiger Mensch gewesen, berichtet Liselotte Kaufmann weiter. Die Schweizer Köchinnen und Dienstmädchen hätten ohne Weiteres das Strandhaus der Churchills am Meer benutzen dürfen, und wann immer die katholischen Köchinnen aus dem Luzernbiet sonntags zur Messe gehen wollten, wurden sie vom Chauffeur des Premiers zur Kirche gefahren. Interessant sei übrigens Folgendes: Die Familie Churchill insistierte darauf, dass die Mädchen beim Ausgehen ein Schweizerkreuz am Revers trugen. Damit wollten sie sicherstellen, dass ja niemand auf dem Land dachte, die Deutschsprechenden seien deutscher Nationalität. Unangenehme Erlebnisse hätten die Folge sein können.



# Schlusswort

Noch im Alter von 56 Jahren, als Winston Churchill seine Kindheits- und Jugenderinnerungen (*My Early Life*, 1930) publizierte, sass ihm der Schreck der Todesangst, die er knapp 20-jährig auf dem Lac Léman ausgestanden hatte, im Nacken. Und dies schrieb einer, der als Soldat und Kriegsberichterstatter im Alter von 20 bis 25 das feindliche Mündungsfeuer systematisch suchte und auch fand. Einer, der als Hobbypilot im Flugzeug den Tod ein zweites Mal fast gefunden hätte, ja einer, der den Horror des Ersten Weltkriegs in Flandern an der Front miterlebt hatte.

Trotzdem war er der Schweiz wohlgesinnt. Als grosszügig denkender Minister, der die globale Perspektive schon als junger Mann erwarb, hatte er Respekt vor Land und Leuten, selbst in Momenten, in denen die Neutralität, zumal die Neutralität in einer asymmetrischen Ausprägung, eigentlich seinen Ärger hätte provozieren müssen.

Rührend ist auch seine und Clementines Schwäche für junge Schweizerinnen, die gleich scharenweise in Chartwell angestellt wurden. Der Kriegspremier, der eine kindliche Freude hat an einem Körbchen Ostereier, die ihm seine beiden Köchinnen aus dem Luzernbiet extra gefärbt hatten, und diese Freude auch kundtut – ein schönes Bild.

Churchills grosses Herz zeigte sich aber ganz speziell gegenüber seinem 1946 neu gefundenen Freund Willy Sax. Hier der Kriegspremier, dem jede Tür auf der Welt aufging, dort der bescheidene Fabrikant aus Urdorf, der erst nach Chartwell eingeladen wird, dann mehrmals in die Malferien nach Südfrankreich. Die beiden älteren Herren geniessen gutes Essen, Champagner, Bordeaux, Cognac und Whisky und selbstverständlich kubanische Zigarren im üblichen Format des Kriegspremiers – Churchill eben. Sax bekam sogar ein Ölgemälde von Churchill geschenkt – ein Privileg, das nur ganz wenigen Zeitgenossen zuteilwurde, General Dwight D. Eisenhower zum Beispiel.

Der britische Kriegspremier war nicht gänzlich frei von Eitelkeit. Und nach der von ihm als Schmach empfundenen Abwahl als Premier im Sommer 1945 sammelte er nicht ungerne alle möglichen Orden und Ehrendokortitel, die ihm verliehen wurden. Insofern ärgerte es ihn durchaus, dass die Universität Zürich die Verleihung eines Dokortitels honoris causa nicht zustande brachte. Stattdessen wurde ihm zur Überbrückung dieser Peinlichkeit eine Ehrenurkunde verliehen, die zu allem Überfluss auf Lateinisch verfasst war – einer Sprache, die er als Schüler gehasst hatte. Auch die ganze Serie von Ungeschicklichkeiten und Unbedarftheiten der organisierenden Behörden von Stadt und Kanton Zürich waren durchaus etwas, das er gegenüber seinen Freunden Charles Montag und später Willy Sax monierte.

Doch der triumphale Empfang durch die Genfer, dann die Berner und allen voran die Zürcher Bevölkerung erfüllte ihn mit grosser Freude und Genugtuung. Sicherlich hätte er auch nichts dagegen gehabt, wenn die Zürcherinnen und Zürcher etwas weniger stürmisch gewesen wären. Der Regen von Blumen und kleinen Sträusschen, der auf seine Limousine niederging und teils auch ihn selber noch traf, war fast ein wenig viel für den Gentleman alter Schule, der noch in der Regierungszeit von Königin Victoria geboren worden war. Aber Helden werden eben manchmal auch sehr stürmisch gefeiert, ob sie wollen oder nicht.

Bemerkenswert am Besuch Winston Churchills in der Schweiz und auch von bleibendem Wert ist seine Zürcher Rede mit dem berühmten Aufruf: «Let Europe Arise!» Diese Rede richtete sich nicht in erster Linie an ein Schweizer Publikum, sie war vielmehr für ein internationales Publikum gedacht sowie mindestens ebenso sehr für das heimische britische Publikum, denn Churchill hatte durchaus bemerkt, dass er mit Europa und seiner Zukunft ein wichtiges Thema besetzen konnte. Schliesslich wollte der Oppositionsführer wieder an die Macht.

Churchills Rede an das kriegsgeschundene Europa war aber weit mehr als eine gekonnte Inszenierung kurz vor dem Parteikongress der Konservativen, der traditionellerweise in Blackpool stattfand. Mit seiner Rede wollte er einen echten Beitrag zur Versöhnung der ehemaligen Kriegsgegner leisten. Er, der Warlord, als Architekt des Friedens – das war nicht im Geringsten ein Widerspruch. Nur so lässt sich erklären, dass er bis zum Morgen seiner grossen Auftritte in und um Zürich, genauer gesagt, bis um 7 Uhr früh, mit dem Feinschliff der Ansprache beschäftigt war.

Die Rede kann aber auch als Resultat eines intensiven Ringens mit sich selbst angesehen werden. Ausgerechnet er, der 1940 massgeblich an der Rettung des Kontinents vor dem Untergang beteiligt war, wollte kein Vater eines Vereinten Europas werden. Churchill war gross geworden mit dem Lied «Rule Britannia – Britannia Rules the Waves». Er hatte als Kolonialminister und in vielen weiteren Ämtern dem Empire beziehungsweise dem Commonwealth gedient. Sodann war er – der halbe Amerikaner – ein hartgesottener Atlantiker, der eisern am Ideal der «special relationship» zwischen London und Washington festhielt.

Und vermutlich hat schon nur der Gedanke an eine Preisgabe von britischer Souveränität zugunsten eines zu schaffenden europäischen Staatsgebildes einen kalten Schauer über seinen Rücken gejagt. Aus diesem Grund wollte er Grossbritannien bei der europäischen Integration in einer Patenrolle sehen – und wohlverstanden nur da. Diese Dialektik von Zugehörigkeit zu Europa bei gleichzeitiger permanenter Abgrenzung und handfesten zentrifugalen Tendenzen prägt das Verhältnis von London und der Europäischen Union bis zum heutigen Tag.

## Schlusswort

Im Extremfall ist es denkbar, dass Grossbritannien sich in einem Referendum für den Rückzug aus der Europäischen Union entscheidet, es wäre gleichsam in den Genen angelegt, zumindest in jener DNA, die Churchill in Zürich offenlegte. Die Ironie der Zürcher Rede ist aber auch, dass hier ein Vertreter eines Inselstaats klarmachte, dass man eigentlich ganz wohl sei auf der Insel – und dies in einem Land, das sich noch viel extremer als Grossbritannien von der Vereinigung Europas abgegrenzt hat. Heute befindet sich die Schweiz bezüglich dem Europa der EU in einer Insellage.

Könnte Winston Churchill periodisch auf Europa herunterschauen, so hätte er seine helle Freude gehabt am guten Einvernehmen zwischen Deutschland und Frankreich, angefangen bei Valérie Giscard d'Estaing und Helmut Schmidt über François Mitterrand und Helmut Kohl bis zur Zusammenarbeit von Nicolas Sarkozy und François Hollande mit Bundeskanzlerin Angela Merkel. Dieser Teil am neuen Europa würde ihm gefallen.

Nicht nach seinem Gusto wäre die Überregulierung in Brüssel, sei es bei den Gurkenkrümmungen (2009 abgeschafft, aber noch immer befolgt) oder auch bei weniger banalen Dingen wie der Finanzmarktregulierung.

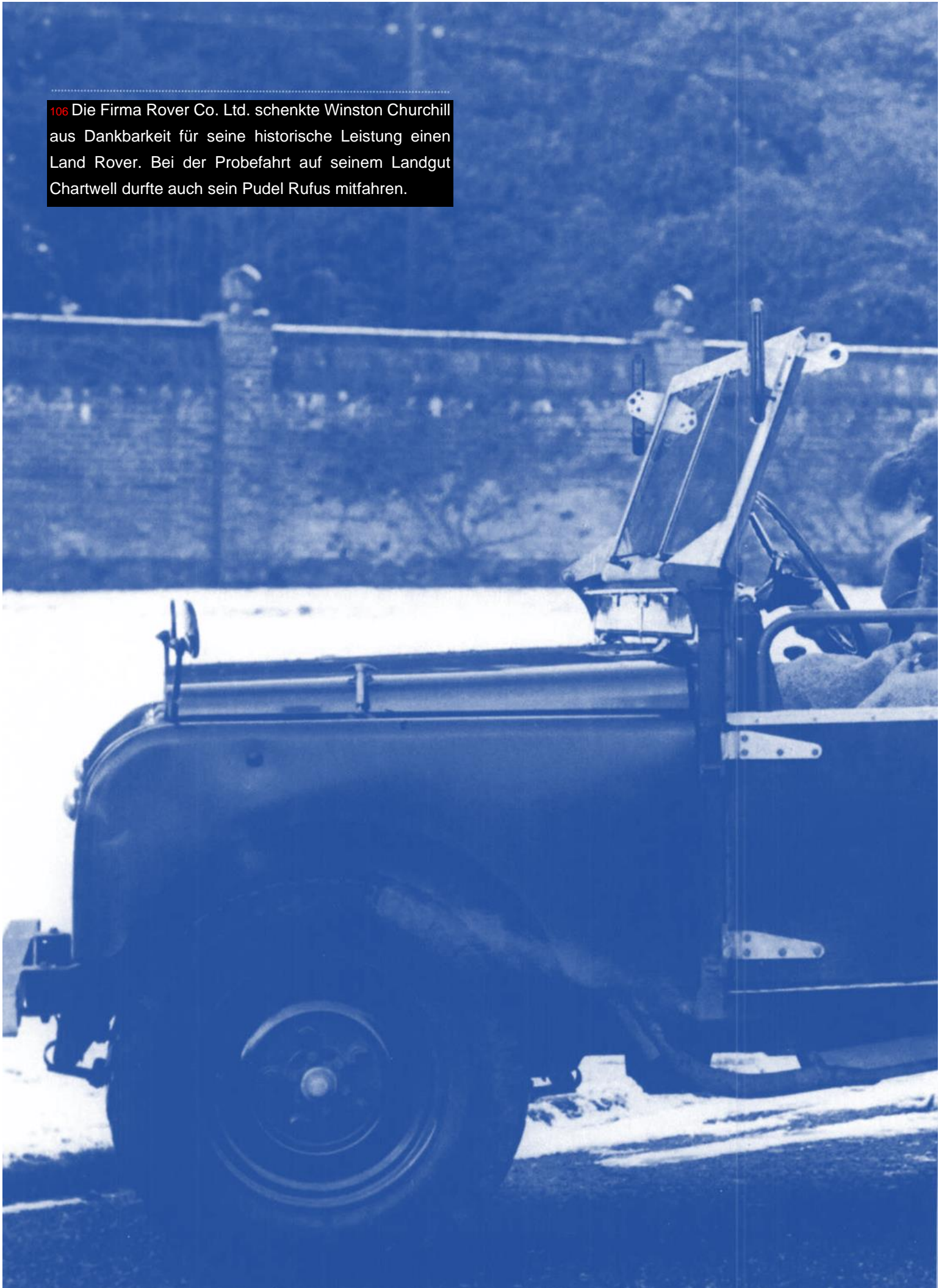
2014 hätte ihm ein Blick in den Osten extrem missfallen. Die Olympischen Winterspiele von Sotschi 2014 hätten ihn möglicherweise an die Olympischen Sommerspiele in Berlin 1936 erinnert, und die Ereignisse auf der Krim und in der Ostukraine an Uncle Joe alias Josef Stalin: Da hätte er doch glatt die Eiserner-Vorhang-Rede von Fulton im Frühling 1946 aktualisieren können.

Im Ernst: Die Schweiz, namentlich die Schweizer Bevölkerung, hat Winston Churchill im Sommer 1946 viel gegeben. So viel aber, wie sie 1940 bekommen hatte, konnte sie gar nicht zurückgeben.

Die Würde des Menschen ist unantastbar, und die Freiheit des Menschen kann mit keinem Geld der Welt aufgewogen werden. Es war die englische, es war aber auch unsere Freiheit, die Churchill im Sommer und Herbst 1940 mit seinen unvergleichlichen Reden verteidigte, und die Piloten der Royal Air Force machten mit den Maschinengewehren in der Schnauze ihrer Spitfires und Hurricanes klar, dass dies ernst gemeint war.

Herzlichen Dank, Sir Winston. – Und, wie Sie so unvergleichlich sagten:  
Never in the field of human conflict was so much owed by so many to so few.

106 Die Firma Rover Co. Ltd. schenkte Winston Churchill aus Dankbarkeit für seine historische Leistung einen Land Rover. Bei der Probefahrt auf seinem Landgut Chartwell durfte auch sein Pudel Rufus mitfahren.





- 1 -

(??)

I wish to speak to you today about the tragedy of Europe. This noble continent, comprising on the whole the fairest, the most cultivated regions of the earth, enjoying a temperate and equable climate, is the home of all the great parent races of the western world. It is the fountain of Christian faith and Christian ethics. It is the origin of most of the culture, arts, philosophy and science both of ancient and of modern times. If ~~the~~ Europe were once united in the sharing of its common inheritance, there would be no limit to the happiness, prosperity and glory which its three or four hundred million people would enjoy. Yet it is from Europe that have sprung <sup>that</sup> a series of frightful nationalistic quarrels which even in this twentieth century and in our own life times <sup>all</sup> we have seen wreck the peace and mar the prospects of mankind.

And what is the plight to which Europe has reduced herself? A vast quivering mass of tormented, hungry, careworn and bewildered human beings gape at the ruins of their cities and of their homes, and scan the dark horizon for the approach of some new peril, tyranny or terror. Among the victors there is a babel of jarring voices; among the vanquished the sullen

W.S.C.

1/1

Zurich University 23 liv

I wish to speak to you today about the tragedy of Europe.

This noble continent, comprising on the whole the fairest,

and the most cultivated regions of the earth, enjoying a temperate and equable climate,

is the home of all the great parent races of the western world.

It is the fountain of Christian faith and Christian ethics.

W.S.C.

It is the origin of most of the culture, arts, philosophy and science both of ancient and modern times.

If Europe were once united in the sharing of its common inheritance,

there would be no limit to the happiness,

to the prosperity and glory which its 3 or 4 hundred million people would enjoy.

# Winston Churchills Zürcher Rede vom 19. September 1946

I wish to speak to you today about the Tragedy of Europe. This noble continent, comprising on the whole the fairest and the most cultivated regions of the earth, enjoying a temperate and equable climate, is the home of all the great parent races of the western world. It is the fountain of Christian faith and Christian ethics. It is the origin of most of the culture, arts, philosophy and science both of ancient and modern times. If Europe were once united in the sharing of its common inheritance, there would be no limit to the happiness, to the prosperity and glory which its three or four hundred million people would enjoy. Yet it is from Europe that have sprung that series of frightful nationalistic quarrels, originated by the Teutonic nations, which we have seen even in this twentieth century and in our own lifetime, wreck the peace and mar the prospects of all mankind.

And what is the plight to which Europe has been reduced? Some of the smaller States have indeed made a good recovery, but over wide areas a vast quivering mass of tormented, hungry, care-worn and bewildered human beings gape at the ruins of their cities and homes, and scan the dark horizons for the approach of some new peril, tyranny or terror. Among the victors there is a babel of jarring voices; among the vanquished the sullen silence of despair. That is all that Europeans, grouped in so many ancient States and nations, that is all that the Germanic Powers have got by tearing each other to pieces and spreading havoc far and wide. Indeed, but for the fact that the great Republic across the Atlantic Ocean has at length realized that the ruin or enslavement

<sup>107</sup> Winston Churchill schrieb alle Reden von A bis Z selbst. Er diktierte seiner Sekretärin eine erste Version. Diese redigierte er in verschiedenen Durchgängen. Die finale Version wurde schliesslich in «Psalmform» abgetippt. Mit dieser Darstellung fiel es dem Kriegspremier am leichtesten, den Text rhetorisch zu gestalten.

of Europe would involve their own fate as well, and has stretched out hands of succour and guidance, the Dark Ages would have returned in all their cruelty and squalor. They may still return.

Yet all the while there is a remedy which, if it were generally and spontaneously adopted, would as if by a miracle transform the whole scene, and would in a few years make all Europe, or the greater part of it, as free and as happy as Switzerland is today. What is this sovereign remedy? It is to re-create the European Family, or as much of it as we can, and provide it with a structure under which it can dwell in peace, in safety and in freedom. We must build a kind of United States of Europe. In this way only will hundreds of millions of toilers be able to regain the simple joys and hopes which make life worth living. The process is simple. All that is needed is the resolve of hundreds of millions of men and women to do right instead of wrong and gain as their reward blessing instead of cursing.

Much work has been done upon this task by the exertions of the Pan-European Union which owes so much to Count Coudenhove-Kalergi and which commanded the services of the famous French patriot and statesman Aristide Briand. There is also that immense body of doctrine and procedure, which was brought into being amid high hopes after the First World War, as the League of Nations. The League of Nations did not fail because of its principles or conceptions. It failed because these principles were deserted by those States who had brought it into being. It failed because the Governments of those days feared to face the facts and act while time remained. This disaster must not be repeated. There is, therefore, much knowledge and material with which to build, and also bitter dear-bought experience.

I was very glad to read in the newspapers two days ago that my friend President Truman had expressed his interest and sympathy with this great design. There is no reason why a regional organization of Europe should in any way conflict with the world organization of the United Nations. On the contrary, I believe that the larger synthesis will only survive if it is founded upon coherent natural groupings. There is already a natural grouping in the Western Hemisphere. We British have our own Commonwealth of Nations. These do not weaken, on the contrary they strengthen, the world organization. They are in fact its main support. And why should there not be a European group which could give a sense of enlarged patriotism and common citizenship to the distracted peoples of this turbulent and mighty continent and why should it not take its rightful place with other great groupings in shaping the destinies of men? In order that this should be accomplished there must be an act of faith in which millions of families speaking many languages must consciously take part.

We all know that the two world wars through which we have passed arose out of the vain passion of a newly united Germany to play the dominating part in the world. In this last struggle crimes and massacres have been committed for which there is no parallel since the invasions of the



Mongols in the fourteenth century and no equal at any time in human history. The guilty must be punished. Germany must be deprived of the power to rearm and make another aggressive war. But when all this has been done, as it will be done, as it is being done, there must be an end to retribution. There must be what Mr Gladstone many years ago called «a blessed act of oblivion». We must all turn our backs upon the horrors of the past. We must look to the future. We cannot afford to drag forward across the years that are to come the hatreds and revenges which have sprung from the injuries of the past. If Europe is to be saved from infinite misery, and indeed from final doom, there must be an act of faith in the European family and an act of oblivion against all the crimes and follies of the past.

Can the free peoples of Europe rise to the height of these resolves of the soul and instincts of the spirit of man? If they can, the wrongs and injuries which have been inflicted will have been washed away on all sides by the miseries which have been endured. Is there any need for further floods of agony? Is it the only lesson of history that mankind is unteachable? Let there be justice, mercy and freedom. The peoples have only to will it, and all will achieve their hearts' desire.

I am now going to say something that will astonish you. The first step in the re-creation of the European family must be a partnership between France and Germany. In this way only can France recover the moral leadership of Europe. There can be no revival of Europe without a spiritually great France and a spiritually great Germany. The structure of the United States of Europe, if well and truly built, will be such as to make the material strength of a single state less important. Small nations will count as much as large ones and gain their honour by their contribution to the common cause. The ancient states and principalities of Germany, freely joined together for mutual convenience in a federal system, might each take their individual place among the United States of Europe. I shall not try to make a detailed programme for hundreds of millions of people who want to be happy and free, prosperous and safe, who wish to enjoy the four freedoms of which the great President Roosevelt spoke, and live in accordance with the principles embodied in the Atlantic Charter. If this is their wish, they have only to say so, and means can certainly be found, and machinery erected, to carry that wish into full fruition.

But I must give you warning. Time may be short. At present there is a breathing-space. The cannons have ceased firing. The fighting has stopped; but the dangers have not stopped. If we are to form the United States of Europe or whatever name or form it may take, we must begin now.

In these present days we dwell strangely and precariously under the shield and protection of the atomic bomb. The atomic bomb is still only in the hands of a State and nation which we know will never use it except in the cause of right and freedom. But it may well be that in a few years this

awful agency of destruction will be widespread and the catastrophe following from its use by several warring nations will not only bring to an end all that we call civilization, but may possibly disintegrate the globe itself.

I must now sum up the propositions which are before you. Our constant aim must be to build and fortify the strength of UNO. Under and within that world concept we must re-create the European family in a regional structure called, it may be, the United States of Europe. The first step is to form a Council of Europe. If at first all the States of Europe are not willing or able to join the Union, we must nevertheless proceed to assemble and combine those who will and those who can. The salvation of the common people of every race and of every land from war or servitude must be established on solid foundations and must be guarded by the readiness of all men and women to die rather than submit to tyranny. In all this urgent work, France and Germany must take the lead together. Great Britain, the British Commonwealth of Nations, mighty America, and I trust Soviet Russia – for then indeed all would be well – must be the friends and sponsors of the new Europe and must champion its right to live and shine.

Therefore I say to you: Let Europe arise!

### **Übersetzung**

Ich möchte heute über Europas Tragödie zu Ihnen sprechen. Dieser edle Kontinent, der alles in allem die schönsten und kultiviertesten Gegenden der Erde umfasst und ein gemässigtes, ausgeglichenes Klima genießt, ist die Heimat aller grossen Muttervölker der westlichen Welt. Hier sind die Quellen des christlichen Glaubens und der christlichen Ethik. Hier liegt der Ursprung fast aller Kulturen, Künste, philosophischen Lehren und Wissenschaften des Altertums und der Neuzeit. Wäre jemals ein vereintes Europa imstande, sich in das gemeinsame Erbe zu teilen, dann genössen seine drei- oder vierhundert Millionen Einwohner Glück, Wohlstand und Ehre in unbegrenztem Ausmasse. Jedoch brach gerade in Europa, entfacht durch die teutonischen Nationen in ihrem Machtstreben, jene Reihe entsetzlicher nationalistischer Streitigkeiten aus, welche wir in diesem zwanzigsten Jahrhundert und somit zu unserer Lebenszeit den Frieden zerstören und die Hoffnungen der gesamten Menschheit verderben sahen. Und welches ist der Zustand, in den Europa gebracht worden ist? Zwar haben sich einige der kleineren Staaten gut erholt, aber in weiten Gebieten starren ungeheure Massen zitternder menschlicher Wesen gequält, hungrig, abgehärmt und verzweifelt auf die Ruinen ihrer Städte und Behausungen und suchen den düsteren Horizont angestrengt nach dem Auftauchen einer neuen Gefahr, einer neuen Tyrannei oder eines neuen

Schreckens ab. Unter den Siegern herrscht ein babylonisches Stimmengewirr; unter den Besiegten das trotzige Schweigen der Verzweiflung. Das ist alles, was die in so viele alte Staaten und Nationen gegliederten Europäer, das ist alles, was die germanischen Völker erreicht haben, nachdem sie sich gegenseitig in Stücke rissen und weit und breit Verheerung anrichteten. Hätte nicht die grosse Republik jenseits des atlantischen Ozeans schliesslich begriffen, dass der Untergang oder die Versklavung Europas auch ebenso ihr eigenes Schicksal bestimmte, und hätte sie nicht ihre Hand zu Beistand und Führung ausgestreckt, so wäre das finstere Mittelalter mit seiner Grausamkeit und seinem Elend zurückgekehrt. Es kann noch immer zurückkehren.

Und doch gibt es all die Zeit hindurch ein Mittel, das, würde es allgemein und spontan von der grossen Mehrheit der Menschen in vielen Ländern angewendet, wie durch ein Wunder die ganze Szene veränderte und in wenigen Jahren ganz Europa, oder doch dessen grössten Teil, so frei und glücklich machte, wie es die Schweiz heute ist. Welches ist dieses vorzügliche Heilmittel? Es ist die Neuschöpfung der europäischen Völkerfamilie oder doch so viel davon, wie möglich ist, indem wir ihr eine Struktur geben, in welcher sie in Frieden, in Sicherheit und in Freiheit bestehen kann. Wir müssen eine Art Vereinigte Staaten von Europa errichten. Nur auf diese Weise werden Hunderte von Millionen sich abmühender Menschen in die Lage versetzt, jene einfachen Freuden und Hoffnungen wiederzuerhalten, die das Leben lebenswert machen. Das Vorgehen ist einfach. Das einzige, was nötig ist, ist der Entschluss Hunderter von Millionen Männern und Frauen, recht statt unrecht zu tun und dafür Segen statt Fluch als Belohnung zu ernten.

Viel Arbeit, meine Damen und Herren, wurde für diese Aufgabe durch die Anstrengungen der paneuropäischen Union getan, welche Graf Coudenhove-Kalergi so viel zu verdanken hat und welche dem Wirken des berühmten französischen Patrioten und Staatsmannes Aristide Briand seine Richtung gab. Es gibt auch jene riesige Fülle von Grundsätzen und Verfahren, welche nach dem Ersten Weltkrieg mit grossen Hoffnungen ins Leben gerufen worden war, ich meine den Völkerbund. Der Völkerbund hat nicht wegen seiner Grundsätze oder seiner Vorstellungen versagt. Er hat versagt, weil die Staaten, die ihn gegründet hatten, diesen Grundsätzen untreu wurden. Er hat versagt, weil sich die Regierungen jener Tage davor fürchteten, den Tatsachen ins Gesicht zu sehen und zu handeln, so lange dazu Zeit blieb. Dieses Unglück darf sich nicht wiederholen. Viel Wissen und Vorarbeit, auf die aufgebaut werden kann, steht deshalb zur Verfügung; und auch teuer erkaufte Erfahrung, um die Handelnden zu ermahnen.

Ich war sehr froh, vor zwei Tagen in den Zeitungen zu lesen, dass mein Freund Präsident Truman diesem grossen Plan sein Interesse und seine Sympathie bezeugt.

Es gibt keinen Grund, weshalb eine regionale europäische Organisation auf irgendeine Weise mit der Weltorganisation der Vereinten Nationen in Konflikt geraten sollte. Ich glaube im Gegenteil, dass der grössere Zusammenschluss nur lebensfähig bleibt, wenn er sich auf eng verbundene natürliche Gruppen stützen kann. In der westlichen Hemisphäre gibt es bereits eine natürliche Gruppierung. Wir Briten haben unser eigenes Commonwealth. Dieses schwächt die Weltorganisation nicht, im Gegenteil, es stärkt sie. Es ist in der Tat ihre stärkste Stütze. Und warum sollte nicht eine europäische Gruppierung möglich sein, welche den verwirrten Völkern dieses unruhigen und mächtigen Kontinents ein erweitertes Heimatgefühl und ein gemeinsames Bürgerrecht zu geben vermöchte? Und warum sollte diese nicht zusammen mit anderen grossen Gruppen bei der Bestimmung des künftigen Schicksals der Menschheit ihre berechnigte Stellung einnehmen? Damit das zustande kommen kann, braucht es einen Akt des Vertrauens, an dem Millionen von Familien verschiedener Sprachen bewusst teilnehmen müssen.

Wir alle wissen, dass die beiden Weltkriege, die wir miterlebt haben, der eitlen Leidenschaft eines neuvereinigten Deutschland entsprungen sind, welches die dominierende Rolle in der Welt spielen wollte. In diesem letzten Ringen wurden Verbrechen und Massenmorde begangen, für welche es seit der mongolischen Invasion des vierzehnten Jahrhunderts keine Parallele gibt und wie es sie in gleicher Weise zu keiner Zeit der Menschheitsgeschichte gegeben hat. Der Schuldige muss bestraft werden. Deutschland muss der Macht beraubt werden, sich wieder zu bewaffnen und einen neuen Angriffskrieg zu entfesseln. Aber wenn all das getan worden ist, so wie es getan werden wird, so wie man es bereits jetzt tut, dann muss die Vergeltung ein Ende haben. Dann muss das stattfinden, was Gladstone vor vielen Jahren «einen segensreichen Akt des Vergessens» genannt hat. Wir alle müssen den Schrecknissen der Vergangenheit den Rücken kehren. Wir müssen in die Zukunft schauen. Wir können es uns nicht leisten, den Hass und die Rachegefühle, welche den Kränkungen der Vergangenheit entsprungen, durch die kommenden Jahre mitzuschleppen. Wenn Europa vor endlosem Elend und schliesslich vor seinem Untergang bewahrt werden soll, dann muss es in der europäischen Völkerfamilie diesen Akt des Vertrauens und diesen Akt des Vergessens gegenüber den Verbrechen und Wahnsinnstaten der Vergangenheit geben.

Können sich die freien Völker Europas zur Höhe solcher Entschlüsse aufschwingen, die uns Seele und Instinkt des menschlichen Geistes nahelegen? Wenn sie es können, so werden auf allen Seiten die zugefügten Erniedrigungen und Beleidigungen durch das erlittene Elend ausgetilgt sein. Besteht irgendeine Notwendigkeit für weitere Qualen? Ist die Unbelehrbarkeit der Mensch-

heit die einzige Lehre der Geschichte? Lasst Gerechtigkeit, Gnade und Freiheit herrschen! Die Völker müssen es nur wollen, und alle werden ihren Herzenswunsch erfüllen.

Ich sage Ihnen jetzt etwas, das Sie erstaunen wird. Der erste Schritt zu einer Neuschöpfung der europäischen Völkerfamilie muss eine Partnerschaft zwischen Frankreich und Deutschland sein. Nur so kann Frankreich seine moralische und kulturelle Führungsrolle in Europa wiedererlangen. Es gibt kein Wiederaufleben Europas ohne ein geistig grosses Frankreich und ein geistig grosses Deutschland. Wenn das Gefüge der Vereinigten Staaten von Europa gut und richtig gebaut wird, so wird die materielle Stärke eines einzelnen Staates weniger wichtig sein. Kleine Nationen werden genauso viel zählen wie grosse, und sie werden sich ihren Rang durch ihren Beitrag für die gemeinsame Sache sichern. Die alten Staaten und Fürstentümer Deutschlands, in einem föderalistischen System zum gemeinsamen Vorteil freiwillig zusammengeschlossen, könnten innerhalb der Vereinigten Staaten von Europa ihre individuellen Stellungen einnehmen. Ich werde nicht versuchen, ein detailliertes Programm für Hunderte von Millionen Menschen zu entwerfen, welche glücklich und frei, zufrieden und sicher sein wollen, die jene vier Freiheiten, von denen der grosse Präsident Roosevelt sprach, geniessen wollen und die nach Grundsätzen zu leben wünschen, die in der Atlantik-Charta verankert wurden. Wenn das ihr Wunsch ist, wenn das der Wunsch der Europäer in so vielen Ländern ist, müssen sie es nur sagen, und es können sicher Mittel gefunden und Einrichtungen geschaffen werden, damit dieser Wunsch voll in Erfüllung geht.

Aber ich muss Sie warnen. Vielleicht bleibt wenig Zeit. Gegenwärtig gibt es eine Atempause. Die Kanonen sind verstummt. Die Kampfhandlungen haben aufgehört; aber die Gefahren haben nicht aufgehört. Wenn wir die Vereinigten Staaten von Europa, oder welchen Namen sie haben werden, bilden wollen, müssen wir jetzt anfangen.

Augenblicklich leben wir in seltsamer und bedenklicher Weise unter dem Schild, und ich will sogar sagen Schutz, der Atombombe. Bisher ist die Atombombe nur in den Händen eines Staates und einer Nation, von der wir wissen, dass sie sie niemals brauchen wird, ausgenommen für die Sache von Freiheit und Recht. Aber es ist wohl möglich, dass dieses ungeheuerliche Zerstörungsmittel in ein paar Jahren weit verbreitet sein wird, und die Katastrophe, die seinem Gebrauch durch verschiedene kriegsführende Nationen folgen würde, bedeutete nicht nur das Ende all dessen, was wir Zivilisation nennen, sondern könnte wahrscheinlich sogar den Erdball selbst zerstören.

Ich will nun die Aufgaben, die vor Ihnen stehen, zusammenfassen. Unser beständiges Ziel muss sein, die Vereinten Nationen aufzubauen und zu festigen. Unter- und innerhalb dieser weltumfassenden Konzeption müssen wir die europäische Völkerfamilie in einer regionalen Organisation neu zusammenfassen, die man vielleicht die Vereinigten Staaten von Europa nennen könnte.

## Anhang

Der erste praktische Schritt wird die Bildung eines Europarates sein. Wenn zu Beginn nicht alle Staaten Europas der Union beitreten können oder wollen, so müssen wir trotzdem damit anfangen und diejenigen, die wollen, und diejenigen, die können, sammeln und zusammenführen. Die Errettung der Menschen aller Rassen und aller Länder aus Krieg und Knechtschaft muss auf soliden Grundlagen beruhen und garantiert werden durch die Bereitschaft aller Männer und Frauen, lieber zu sterben als sich der Tyrannei zu unterwerfen. Bei all diesen dringenden Aufgaben müssen Frankreich und Deutschland zusammen die Führung übernehmen. Grossbritannien, das britische Commonwealth, das mächtige Amerika, und, so hoffe ich wenigstens, Sowjetrussland – denn dann wäre tatsächlich alles gut – sollen die Freunde und Förderer des neuen Europa sein und dessen Recht, zu leben zu leuchten, beschützen.

Darum sage ich Ihnen: Lassen Sie Europa entstehen!

(Aus der Gedenkschrift zur Feier des 25. Jahrestages der Zürcher Rede Churchills, herausgegeben von der Präsidialabteilung der Stadt Zürich und der Schweizerischen Winston-Churchill-Stiftung, Bearbeitung Max Sauter. Abgedruckt in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 19. September 1946 in der Abendausgabe Nr. 1672.)

# Zeittafeln

## Winston Churchills Leben

		1905	Staatssekretär für die Kolonien.
		1907	Tour durch Afrika.
1874	Geboren am 30. November als erster Sohn des englischen Politikers und Ministers Lord Randolph Churchill und von Jenny Jerome, geborene Amerikanerin und Tochter eines Wall-Street-Magnaten.	1908	Wirtschaftsminister. Heirat mit Clementine Hozier (5 Kinder zwischen 1909 und 1922).
		1909	Geburt von Diana Churchill.
		1910	Innenminister.
1876	Churchills Familie zieht nach Dublin.	1911	Belagerung der Sydney Street. Geburt von Randolph Churchill. Marineminister bis 1915 (Rücktritt).
1880	Churchills Familie kehrt nach England zurück. Ausbildung in den Internaten von Ascot, Harrow und Brighton.	1913	Gründet Royal Naval Flying Corps.
1886	Vater wird Schatzkanzler.	1914	Beginn des Ersten Weltkriegs. Befiehlt Verteidigung von Antwerpen. Geburt von Sarah Churchill.
1893/94	Offiziersschule in Sandhurst.	1915	Dardanellen-Feldzug. Vom Marineamt entlassen. Abstieg zum Kanzler des Herzogtums Lancaster.
1895	Vater stirbt. Eintritt ins 4. Husarenregiment. Kriegsberichterstatter bei <i>Daily Graphic</i> in Kuba. Erster Besuch in den USA.	1916	Als Bataillonskommandant in Flandern.
1896	Mit dem Regiment in Indien.	1917	Rüstungsminister.
1897	Churchill an den Kämpfen an der Nordwest front, behandelt Belagerung von Malakand für den <i>Daily Telegraph</i> .	1918	Waffenstillstand des Ersten Weltkriegs. Geburt von Marigold Churchill.
1898	1. Buch: <i>The Story of the Malakand Field Force</i> . Teilnahme an der Schlacht bei Omdurman (Sudan).	1919	Kriegs- und Luftfahrtminister.
1899	Churchill verlässt die Armee. 1. Teilnahme an Unterhauswahl (ohne Erfolg). Kriegsberichterstatter im Burenkrieg (Südafrika). Churchill wird Kriegsgefangener in Südafrika und nach der Flucht zum Nationalhelden.	1921	Kolonialminister. Gründet Nahost-Abteilung im Kolonialministerium. Leitet Kairo-Konferenz, Gründung Jordaniens und des Iraks. Tod von Marigold Churchill.
		1922	Chanakkrisse und Fall der Lloyd-George-Koalition. Verliert Dundee-Wahlen. Geburt von Mary Churchill.
1900	Wahl ins Unterhaus für die Konservativen im Kreis Oldham. Bereist USA und Kanada für Vortour.	1924	Churchill wechselt zurück zu den Liberalen. Schatzkanzler.
1901	Jungfernrede im Parlament.	1925	Wiederherstellung der Goldparität in Großbritannien.
1904	Churchill wechselt zur Liberalen Partei.	1926	Generalstreik.

1929	Kehrt für eine Tour in die USA zurück. Beginn der «Wilderness Years» (ohne Kabinettsposten).	1945	Jalta-Konferenz. Tod von Franklin D. Roosevelt. Hitler begeht Selbstmord. 8. Mai: VE Day. Potsdam-Konferenz. Niederlage in den Unterhauswahlen. Churchill wird Oppositionsführer. 2. September: Ende des Zweiten Weltkriegs.
1931	Keine Einladung ins Kabinett aufgrund seiner Ansichten zur indischen Unabhängigkeit. In New York von Auto angefahren.	1946	5. März: «Sinews of Peace»-Rede («Eiserner Vorhang») in Fulton, Missouri. Besuch in der Schweiz. 19. September: Zürcher Rede.
1932	Trifft beinahe Adolf Hitler in Deutschland.	1951	Sieg in den Unterhauswahlen. Churchill erneut Premier.
1933	Hitler wird zum Reichskanzler Deutschlands ernannt.	1953	Auszeichnung mit dem Nobelpreis für Literatur. Erleidet einen schweren Schlaganfall.
1935	Stanley Baldwin wird zum Ministerpräsidenten ernannt.	1955	5. April: Churchill tritt zurück.
1936	Abdankungskrise von König Edward VIII. wegen seiner Liaison mit einer geschiedenen Amerikanerin.	1961	Bereist USA zum letzten Mal auf der Yacht <i>Christina</i> von Aristoteles Onassis.
1937	Neville Chamberlain Ministerpräsident.	1963	John F. Kennedy ernennt Churchill zum Ehrenbürger der USA.
1938	Münchener Abkommen.	1964	Tritt als Abgeordneter für Woodford ab.
1939	Marineminister. Molotow-Ribbentrop-Pakt 23. August. 1. September: Hitlers Armee dringt in Polen ein, Beginn Zweiter Weltkrieg.	1965	Winston Churchill stirbt am 24. Januar, am 30. Januar wird er nach einem Staatsbegräbnis in Bladon, Oxfordshire beigesetzt.
1940	Churchill wird am 10. Mai Premierminister. Überzeugt das Kabinett, weiterzukämpfen. Evakuierung von Dünkirchen. Fall von Paris. Gründung von Vichy-Frankreich. Beauftragt Angriff auf französische Flotte in Mers-el-Kébir. Beginn der Luftschlacht um England.		
1941	Britische Truppen evakuieren Griechenland. Hitler bricht Molotow-Ribbentrop-Vertrag und löst Operation Barbarossa aus. Churchill unterschreibt Atlantik-Charta. Japan bombardiert Pearl Harbor, was die USA in den Krieg zieht.		
1942	Fall von Singapur. Beginn der Schlacht um Stalingrad. Schlacht von El Alamein.		
1943	Invasion des italienischen Festlandes. Erste Quebec-Konferenz. Teheran-Konferenz.		
1944	6. Juni D-Day, Landung in der Normandie. Zweite Quebec-Konferenz.		

## Winston Churchills Grossbritannien

### Britische Monarchen zu Lebzeiten Winston Churchills

1837-1901 Regierungszeit Königin Victoria (1819-1901)

1901-1910 Regierungszeit Edward VII. (1841-1910)

1910-1936 Regierungszeit Georges V. (1865-1936)

1936 Regierungszeit Edward VIII. (1894-1972), nie gekrönt, Rückzug aus privaten Gründen

1936-1952 Regierungszeit Georges VI. (1895-1952) seit 1952

Elisabeth II. (geb. 1926) amtierende Königin



Anhang

<b>Britische Premierminister zu Lebzeiten Winston Churchills</b>		1940-1945	Winston Churchill, konservativ/ Koalitionsregierung (später Sir Winston Churchill)
1874-1880	Benjamin Disraeli, konservativ (ab 1876 1. Earl of Beaconsfield)	1945-1951	Clement Attlee, Labour (später 1. Earl Attlee)
1880-1885	William Ewart Gladstone, liberal	1951-1955	Winston Churchill, konservativ (später Sir Winston Churchill)
1885-1886	Robert Arthur Talbot Gascoyne-Cecil, 3. Marquess of Salisbury, konservativ	1955-1957	Anthony Eden, konservativ (später 1. Earl of Avon)
1886	William Ewart Gladstone, 1.2.-25.7., liberal	1957-1963	Harold Macmillan, konservativ (später 1. Earl of Stockton)
1886-1892	Robert Arthur Talbot Gascoyne-Cecil, 3. Marquess of Salisbury, konservativ	1963-1964	Sir Alec Douglas-Home, konservativ (bis 23.10.1963 14. Earl of Home, später Baron Home of the Hirsel)
1892-1894	William Ewart Gladstone, liberal	1964-1970	Harold Wilson, Labour (später Baron Wilson of Rivaulx)
1894-1895	Archibald Philip Primrose, 5. Earl of Rosebery, liberal	<b>Alliierte Konferenzen im Zweiten Weltkrieg Churchill – Roosevelt bilateral</b>	
1895-1902	Robert Arthur Talbot Gascoyne-Cecil, 3. Marquess of Salisbury, konservativ/ Unionist	1941	Atlantik-Konferenz, Placentia Bay (9.-12.8.)
1902-1905	Arthur Balfour, konservativ/Unionist	1941/42	Arcadia-Konferenz, Washington (22.12.1941-14.1.1942)
1905-1908	Henry Campbell-Bannerman, liberal	1942	Zweite Washingtoner Konferenz (18.-25.6.)
1908-1916	Henry Asquith, liberal (Koalitionsregierung ab 16.5.1915), (später 1. Earl of Oxford and Asquith)	1943	Casablanca-Konferenz (14.-26.1.)
1916-1922	David Lloyd George, nationalliberal/ Koalitionsregierung (später 1. Earl Lloyd-George of Dwyfor)	1943	Trident-Konferenz, Washington (12.-25.5.)
1922-1923	Andrew Bonar Law, konservativ	1943	Quadrant-Konferenz, Quebec (14.-24.8.)
1923-1924	Stanley Baldwin, konservativ (später 1. Earl Baldwin of Bewdley)	1943	Kairo-Konferenz (mit Chiang Kai-shek) (22.-26.11.)
1924	Ramsay MacDonald, 23.1.-4.11., Labour	1944	Zweite Quebec-Konferenz (11.-19.9.)
1924-1929	Stanley Baldwin, konservativ (später 1. Earl Baldwin of Bewdley)	1945	Konferenz von Malta (30.1.- 2.2.)
1929-1935	Ramsay MacDonald, zunächst Labour, dann Koalitionsregierung ab 25.8.1931	<b>Churchill – Stalin – Harriman</b>	
1935-1937	Stanley Baldwin, Koalitionsregierung; PM: konservativ (später 1. Earl Baldwin of Bewdley)	1942	Moskauer Konferenz (12.-16.8.)
1937-1940	Arthur Neville Chamberlain, Koalitionsregierung; PM: konservativ	1944	Moskauer Konferenz (9.-18.10.)

*Die Grossen Drei*

1943	Teheran-Konferenz (28.11.-1.12.): Churchill, Roosevelt, Stalin	1894	Gründung der Freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz, Gründung der katholischen Volkspartei (1912: Schweizerische Konservative Volkspartei).
1945	Konferenz von Jalta (4.-11.2.): Churchill, Roosevelt, Stalin	1901	Einführung der Militärversicherung. Beginn der Eisenbahn-Verstaatlichung.
1945	Potsdamer Konferenz (17.7.-2.8.): Truman, Stalin, bis 25.7. Churchill, ab 28.7. Attlee	1904	Das «Zürcher Programm» der Sozialdemokratischen Partei bekennt sich im Sinne des Marxismus zum Klassenkampf und zur Sozialisierung der Produktionsmittel.

**Die Schweiz von 1874 bis 1965**

1869	Gründung des Schweizerischen Handelsund Industrievereins.	1906	Einweihung des Simplontunnels.
1870	Gründung der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz.	1907	Die eidgenössischen Räte nehmen das Schweizerische Zivilgesetzbuch an.
1874	19.4.: Annahme der neuen Bundesverfassung, Ausdehnung der Bundesgewalt, «Kulturkampfartikel»: Ausdehnung des Jesuitenverbots, Vermehrung der persönlichen Rechte und der Völkerrechte.	1909	Übernahme der Gotthardbahn durch den Bund.
1877	Knappe Annahme des eidgenössischen Fabrikgesetzes.	1912	Staatsbesuch Kaiser Wilhelms II. anlässlich dergrossen Manöver («Kaisermanöver») im untern Toggenburg.
1879	Gründung des Schweizerischen Gewerbevereins.	1914	Gründung der Neuen Helvetischen Gesellschaft. 1.8.: Allgemeine Mobilmachung; Oberstkorpskommandant Ulrich Wille zum General gewählt; Oberstkorpskommandant Theophil Sprecher von Bernegg wird Chef des Generalstabs. Grenzbesetzung. Die geistige Auseinandersetzung mit dem Kriegsgeschehen und offene Sympathien für Deutschland oder Frankreich reissen einen Graben zwischen Deutsch- und Welschschweizern auf. 14.12.: In einem Vortrag «Unser Schweizer Standpunkt» setzt sich Carl Spitteier für die Überbrückung des Gegensatzes zwischen Deutsch und Welsch und für echte Gesinnungsneutralität ein. Humanitäre Leistungen: Kriegsnot lindern, August: «Burgfriede» zwischen den bürgerlichen Parteien und den Sozialdemokraten.
1881	Inkrafttreten des Schweizerischen Obligationenrechts.		
1882	Nach schwerer Finanzierungskrise gelingt die Vollendung und Eröffnung der Gotthardlinie.		
1883	Schweizerische Landesausstellung in Zürich.		
1883-1888	Abschluss des Kulturkampfes.		
1888	Neugründung der Sozialdemokratischen Partei.		
1890	Verfassungsartikel über die Schaffung einer Kranken- und Unfallversicherung vom Volk angenommen.		
1891	1.8.: Grosse Bundesfeier zum 600-jährigen Bestehen der Eidgenossenschaft.	1915	Schweizerische Sozialdemokratie wandelt sich zur Revolutionspartei; Einfluss fremder Deserteure und Refraktäre, vor allem

## Anhang

	solcher deutscher und russischer Abstammung (Lenin, Trotzki u. a.).	1919	28.6.: Friede von Versailles zwischen der Entente und Deutschland.
1916	2.9.: Handelsvertrag mit Deutschland.	1920-1923	Erste Wirtschaftskrise, steigende Arbeitslosigkeit: Ende 1920 64'000, August 1921 136'000, Februar 1922 146'000 Ganz- und Teilarbeitslose.
1917	Der Bundesrat protestiert in einer Note an die Zentralmächte gegen die angekündigte Unterseeblockade. Obwohl Deutschland darauf den südfranzösischen Hafen Sète für die überseeische Zufuhr der Schweiz freigibt, gestaltet sich die Landesversorgung wegen zunehmender Frachtraumnot und wegen des Kriegseintritts der USA immer schwieriger.	1925	6.4.: Obligatorischer Schieds- und Vergleichsvertrag mit Frankreich. 5.-16.10.: Konferenz von Locarno, Eintritt Deutschlands in den Völkerbund.
	20.8.: Neues Wirtschaftsabkommen mit Deutschland.	1930	Gründung der Bank für internationalen Zahlungsausgleich mit Sitz in Basel.
	20.9.: Der Bundesrat verfügt wegen der steigenden Versorgungsschwierigkeiten die Beschlagnahmung der inländischen Getreideernte.	1931	Weltwirtschaftskrise, zunehmende Arbeitslosigkeit (1932 im Jahresmittel rund 54'000 Arbeitslose, Januar 1936 124'000), Rückgang der Unternehmensgewinne, Bankenkongresse.
	1.10.: Rationierung von Brot und Mehl; 1918 werden auch Fett und Butter, Käse, Milch und Kartoffeln rationiert.	1933	Durch die katastrophalen Auswirkungen der Wirtschaftskrise und durch die nationalsozialistische Machtergreifung in Deutschland erhält eine in der Schweiz bereits bestehende nationale Erneuerungsbewegung starken Auftrieb: «Eidgenössische Front».
	15.-17.11.: Unruhen in Zürich im Zusammenhang mit dem bolschewistischen Sieg in Russland, Jungburschenkrawall, wilde Schiesserei (4 Personen getötet, 28 verletzt), wachsende Gefahr des sozialen Bürgerkriegs.		12.5.: Der Bundesrat erlässt ein allgemeines Verbot der Parteiuniformen. Nach Hitlers Machtübernahme sich verschärfender Pressekonflikt, anschwellende Propagandakampagne des Dritten Reichs, «geistige Landesverteidigung» und «nationale Erziehung».
1918	16.2.: Oltener Aktionskomitee, unbefristeter Landesstreik als Überleitung zur sozialen Revolution.		
	30.9./1.10.: Streik des Zürcher Bankpersonals weitet sich zu einem lokalen Generalstreik mit neuen Ausschreitungen aus.	1934	11.3.: Innenpolitische Spannung. Der demonstrative Rücktritt Bundesrat Häberlins und die wenige Tage nachher erfolgte Demission Bundesrat Musys lassen eine Vertrauenskrise zwischen Volk und Bundesbehörden in Erscheinung treten. Die Sorge um die Neutralität wird zum beherrschenden Thema der schweizerischen Aussenpolitik. Die von den Nationalsozialisten geforderte Gesinnungsneutralität kommt für die Schweiz nicht infrage. Deutsche Verbote gegenüber schweizerischen Zeitungen
	11.11.: Ende des Kriegs im Westen durch den Waffenstillstand zwischen der Entente und Deutschland, unbefristeter Landesstreik. Der Bundesrat erlässt ein neues Truppenaufgebot. Grippeepidemie – sehr viele Todesopfer zu beklagen. Innenpolitisch wirkt der Generalstreik jahrelang in einem verschärften Gegensatz zwischen dem «bürgerlichen» und dem «sozialistischen» Lager nach.		

	beantwortet der Bundesrat mit Retorsionsmassnahmen gegen einige reichsdeutsche Blätter.	Überfall der Sowjetunion auf Finnland, spontane Hilfsaktion ergibt rund vier Millionen Franken.
1935	<p>Neues Programm der Sozialdemokratischen Partei: bedingtes Bekenntnis zur Landesverteidigung, Verzicht auf die «Diktatur des Proletariats», Anerkennung der Demokratie als Boden für den Klassenkampf.</p> <p>9.3.: Der deutsche Emigrant Berthold Jacob wird von Basel aus gewaltsam nach Deutschland verschleppt.</p>	8.9.: Einführung der Pressekontrolle durch den Bundesrat.
1936	<p>4.2.: In Davos wird der nationalsozialistische «Landesleiter» der in «Ortsgruppen» straff organisierten Reichsdeutschen, Gustloff, durch den Juden Frankfurter ermordet.</p>	<p>Aufbau einer schweizerischen Spionageabwehr. Organisation der Kriegswirtschaft, Handels- und Gewerbebefreiheit grossenteils aufgehoben.</p> <p>Kriegswirtschaftliche Massnahmen: Überwachung der Ein- und Ausfuhr, Mietzinsstop und Preiskontrolle, rechtzeitige und stets einheitlich für die ganze Schweiz durchgeführte Rationierung oder Kontingentierung knapp werdender Güter. Rationiert werden: flüssige Kraft- und Brennstoffe im September 1939, Zucker, Reis, Teigwaren, Fett und Öl im November 1939, Butter, Textilien, Schuhe, Seife und Waschmittel 1940, Kaffee, Tee, Kakao, Käse und Eier 1941, Zement, dann Fleisch, Milch und Brot 1942, Schokolade und Zuckerwaren 1943. Allgemeine Arbeitsdienstpflicht für alle Schweizer und Schweizerinnen vom 16. bis 65. Altersjahr eingeführt. Zur Deckung der Mobilisationskosten verfügt der Bundesrat die Ausgabe von Schatzscheinen in der Höhe von 200 Millionen Franken.</p>
1937	<p>Wie bereits 1935 im Reichstag erklärt Hitler Alt-Bundesrat Schulthess gegenüber, Deutschland werde zu jeder Zeit die Unabhängigkeit und Neutralität der Schweiz respektieren.</p> <p>14.5.: Völkerbundsrat, integrale Neutralität: Beweise eines politischen Nachrichtendienstes zugunsten Deutschlands: Beschluss gegen staatsgefährdende Umtriebe und zum Schutz der Demokratie.</p> <p>14.4.: Ausfuhrverbot für Kriegsmaterial, doch sind Ausnahmen mit bundesrätlicher Bewilligung möglich. <span style="float: right;">1940</span></p>	<p>12.6.: Zweite Generalmobilmachung.</p> <p>14.6.: «Schwarze» Einreise deutscher Saboteure, die im Auftrag Luftmarschall Görings Sprengstoffanschläge gegen Flugplätze und Militärflugzeuge durchführen sollen: zehn rechtzeitig verhaftet, zwei entkommen.</p>
1938	<p>4.7.: In der eidgenössischen Volksabstimmung wird das Schweizerische Strafgesetzbuch gutgeheissen.</p>	<p>12.7.: Deutsche Panzertruppen erreichen bei Pontarlier die Schweizer Grenze. 30'000 französische und 12'000 polnische Militärpersonen treten auf Schweizer Gebiet über und werden interniert.</p> <p>12.8.: Offiziersrapport auf dem Rütli, Réduitplan: Im Kriegsfall Preisgabe des Mittellandes unter Zerstörungsaktionen,</p>
1939	<p>30.8.: Wahl des Oberskorpskommandanten Henri Guisan zum General.</p> <p>31.8.: In Noten an Deutschland, Frankreich, Grossbritannien und Italien erklärt die Schweiz ihre bewaffnete Neutralität für den Kriegsfall.</p> <p>1.9.: Allgemeine Kriegsmobilmachung (rund 430'000 Mann).</p> <p>Das Internationale Rote Kreuz nimmt seine Tätigkeit zugunsten der Kriegsgefangenen, Internierten und der notleidenden Zivilbevölkerung auf. Winter:</p>	

	<p>Befestigung der Réduitstellung: Hauptquartier in Interlaken.</p> <p>6.11.: Verdunkelung des Landes wird beschlossen.</p> <p>Dezember: Englische Bomben auf Basel und Zürich (mehrere Tote, Sachschaden).</p> <p>«Fünfte Kolonne», Möglichkeit, die im Militärstrafrecht für den Kriegsfall vorgesehene Todesstrafe auch im Aktivdienst-</p>	<p>14.10.: Der Sprecher des deutschen Auswärtigen Amtes droht den schweizerischen Redaktoren, sie würden nach dem Sieg des Dritten Reiches «in die Steppen Asiens oder ins Jenseits» befördert. Nach dem Eintritt in den Krieg sperren die USA die schweizerischen Guthaben. Spürbare Verschlechterung der Versorgungslage, deutlicher Anstieg der Preise.</p>
	<p>zustand anzuwenden. Die Sektion «Heer und Haus» kräftigt durch ihre Informationskurse den geistigen Widerstand. «Eingabe der Zweihundert»: Bundesrat wird unter anderem angefordert, Redaktionen führender Deutschschweizer Zeitungen abzusetzen und die Pressekontrolle zu verschärfen. Verbot der «Nationalen Bewegung der Schweiz».</p> <p>26.11.: Verbot der Kommunistischen Partei. Heikle Wirtschaftsverhandlungen mit dem Dritten Reich, das im Juni die Kohlelieferungen und den Durchgangsverkehr nach Skandinavien unterbricht und von der Schweiz grössere Mengen an Kriegsmaterial, Uhren, Maschinen und den völligen Abbruch der wirtschaftlichen Beziehungen zu Grossbritannien verlangt.</p>	<p>1942/43 Zunahme der deutschen Spionagetätigkeit und der Luftraumverletzungen, irrtümliche Landungen und Notlandungen. Die Zahl der Überfliegungen erreicht 1944 mit rund 2200 den Höhepunkt.</p>
		<p>1943 General Guisan empfängt den SS-General Schellenberg. Ernst Nobs wird als erster Sozialdemokrat in den Bundesrat gewählt. Weitere Verschärfung der wirtschaftlichen Gefahren, gleichzeitig wachsender Wirtschaftsdruck der Alliierten, welche die Schweiz in ihr Blockadesystem einordnen wollen und immer weniger Verständnis für eine neutrale Handelspolitik zeigen. Die Alliierten dehnen die seit 1939 bekannten «Schwarzen Linien» auf Unternehmungen der schweizerischen Maschinenindustrie aus.</p>
1941	<p>Heimschaffung der französischen Internierten, Truppenentlassungen, wodurch die Zahl der Aufgeborenen bis Jahresende auf etwa 70'000 reduziert wird.</p> <p>Etwa 1'000 Schweizer treten im Laufe des Kriegs in die Waffen-SS ein.</p>	<p>1944 1.4.: Bombardierung Schaffhausens durch amerikanische Flugzeuge.</p> <p>6.6.: Nach der Landung der Alliierten in der Normandie wird die militärische Bereitschaft durch neue Truppenaufgebote verstärkt.</p>
1942	<p>Deutscher Terror in Europa, Flüchtlingsproblem erlangt grösste Bedeutung, der Bundesrat ordnet verschärfte Massnahmen gegen illegalen Grenzübertritt an. Im Ganzen werden 1939 bis 1945 283'000 Flüchtlinge in der Schweiz aufgenommen.</p> <p>Bis Kriegsende werden 19 Landesverräter zum Tode und 33 zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.</p>	<p>26.8.: Die ersten amerikanischen Truppen erreichen die Westgrenze der Schweiz.</p> <p>Oktober: Schaffung der «Schweizer Spende für die Kriegsgeschädigten».</p> <p>21.5.: In Basel entsteht die Föderation der Parteien der Arbeit (PdA).</p> <p>10.10.: Gedrängt von den USA und Grossbritannien, ferner von Kreisen der Wirtschaft und der politischen Linken, schlägt der Bundesrat der Sowjetunion die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen vor.</p>

1945	<p>8.5.: Nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands werden die deutsche Gesandtschaft in Bern und die deutschen Konsulate geschlossen, die deutschen Diplomaten ausgewiesen. Bis Jahresende werden gegen 4'000 Ausländer, vor allem Deutsche, durch Bund und Kantone ausgewiesen.</p> <p>12.2. bis 8.3.: Wirtschaftsverhandlungen in Bern mit einer alliierten Delegation, geleitet vom Amerikaner Currie und dem Engländer Dingle Foot.</p> <p>12.3.: Die deutschen Guthaben in der Schweiz werden gesperrt.</p> <p>12.4.: «Currie-Abkommen» (benannt nach dem amerikanischen Diplomaten Laughlin Currie): Die Schweiz muss den Transit von Kohle und Eisen zwischen Deutschland und Oberitalien und die Elektrizitätsausfuhr nach Deutschland einstellen; dagegen sichern ihr die Alliierten Lebensmittel, wichtige Rohstoffe (äusser Kohle) und Halbfabrikate zu und stellen ihr den Hafen von Toulon für die Einfuhr zur Verfügung.</p> <p>15.10.: Mit der Freigabe von Kaffee, Tee, Kakao und Textilien beginnt die Lockerung der Rationierungs- und Kontingentierungsvorschriften.</p> <p>Eine alliierte Militärkommission leitet in Bern die Heimshaffung alliierter Staatsangehöriger ein.</p>	<p>Deutscher, wird konfisziert und fällt zur Hälfte an die Alliierten. Entschädigungsanspruch, das sog. «Raubgold» wird durch eine Zahlung von 250 Millionen Franken liquidiert.</p> <p>8.7.: Die Westmächte heben die gegen die Schweiz gerichteten «Schwarzen Listen» auf.</p> <p>Letzte Völkerbundsession in Genf zur Überleitung der Organisation in die UNO, die Schweiz beteiligt sich am Abkommen über die europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit (OECE).</p>	
		1947	Bundesgesetz über die obligatorische Alters- und Hinterbliebenenversicherung (AHV) verabschiedet.
		1949	Beitritt der Schweiz zur UNESCO.
		1951	Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland.
		1952	26.8.: Ablösung des Washingtoner Abkommens, Alliierte mit einer Abfindungssumme von 121,5 Millionen Franken zufriedengestellt.
		1955	Die Bundesversammlung bewilligt 220 Millionen Franken für den Ankauf von 100 britischen Centurion-Panzern.
		1957	Beitritt der Schweiz zur internationalen Atomagentur. Die Schweiz beteiligt sich an der Gründung der Europäischen Kernenergieagentur.
		1958	Die Schweiz wird als provisorisches Mitglied des GATT (General Agreement of Tariffs and Trade) aufgenommen.
		1959	1.2.: Die Einführung des Frauenstimm- und -Wahlrechts in eidgenössischen Angelegenheiten wird verworfen.
		1960	Die Schweiz gründet gemeinsam mit Grossbritannien, den drei skandinavischen Staaten, Österreich und Portugal die Europäische Freihandelsassoziation (EFTA).
		1963	Aufnahme der Schweiz in den Europarat.
		1964	30.4. bis 25.10.: Landesausstellung (Expo) in Lausanne. Mirage-Affäre.
1946	<p>18.3.: Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der Schweiz und der Sowjetunion. In schwierigen Verhandlungen in Washington über die deutschen Guthaben (rund 1 Milliarde Franken) sieht sich die Schweiz unter wirtschaftlichem Druck der Alliierten gezwungen, trotz schwerer Bedenken von ihrem klaren Rechtsstandpunkt abzuweichen, dass nur geraubte Vermögenswerte den Siegerstaaten herauszugeben seien. 21.5.: Washingtoner Abkommen. Der deutsche Besitz in der Schweiz, ausgenommen das Eigentum niedergelassener</p>		

# Quellen und Literatur

---

## Ungedruckte Quellen

*Archiv für Zeitgeschichte (ETH Zürich) [AFZ]*

- Tonbandaufnahmen der Kolloquien des Freundes- und Fördererkreises des Archivs für Zeitgeschichte mit:
  - Dr.h.c. Willy Bretscher, 21.3 und 21.5.1974
  - Dr. Reto Caratsch, 24.1.1974
  - Gottfried Keller, 8.2.1978
  - Albert Müller, 2.7.1974

*Churchill Archives Centre*

*(Churchill College, Cambridge) [CAC]*

- Sämtliche Archivbestände, welche die Suchkriterien «Churchill AND Switzerland» erfüllen, insgesamt über 10'000 Seiten.

*Cinematheque Suisse – Schweizerisches Filmarchiv*

*Filmwochenschau August-September 1946*

*Privatarchiv Werner Vogt*

### *Aufzeichnungen*

- Müller, Isabelle [Enkelin von Liselotte Kaufmann] (2007). Röschi für den Premierminister. Das Leben als Hilfsköchin von Sir Winston Churchill 1951-1952. Projektarbeit.
- Wyss, Lilli (1951/52). Kochtagebuch und Tagebuch aus Chartwell.

### *Mündliche Quellen und persönliche Auskünfte*

- Brief- und Mailverkehr (1.7.2014-31.1.2015):
  - MaiyApafi-Fischer
  - Prof. Dr. Urs Bitterli
  - Henri Garin
  - Barbara Lüssi-Schlatter (Tochter von Hans Schlatter)
  - Christian Schlatter (Sohn von Hans Schlatter)
  - Dr. Conrad Ulrich
  - Ursula Wehrli

### *Gespräche mit*

- Baur, Barbaraundjakob, 19.12.2014
- Bergamin, Maria Louisa, 5.1.2015
- Frey, Walter, 13.10.2014
- Hafner, Hans, 30.12.2014
- Hoerni, Hans, 28.12.2014
- Kaufmann, Liselotte, 24.1.2015
- Melchior, André, 17.10.2014
- Sandys, Celia, 15.7.1996,13.11.1999,1.7.2014
- Sax, Maya, 12.12.2014
- Schneebeli, Dr. Robert, 30.12.2014
- Valko, Thomas, 3.10.2014
- Wyss, Ruedi, 10.1.2015

## Gedruckte Quellen

### *Zeitungen*

- *Neue Zürcher Zeitung* 1780-1955. Jubiläumsausgabe zum 175-jährigen Bestehen. Mittwoch, 12. Januar 1955. Separatdruck der am 12.1.1955 erschienenen Jubiläumsausgabe. Zürich 1955.
- *Neue Zürcher Zeitung* 1900-2015.
- Unsere Zeitung. Willy Bretscher zum 70. Geburtstag. Hrsg.v. der Redaktion *der Neuen Zürcher Zeitung* zum 27.10.1967. Zürich 1967.

## Quelleneditionen

Churchill, Randolph S. (Hrsg.). Winston S. Churchill. 1874-1965 (Offizielle Biografie).

- Bd. I (1967). Companion Part 1:1874-1896. London.
- Bd. I (1967). Companion Part 2:1896-1900. London.
- Bd. II (1967). Companion Part 1:1901-1907. London.
- Bd. II (1969). Companion Part 2:1907-1911. London.
- Bd. II (1969). Companion Part 3:1911-1914. London.

Gilbert, Martin (Hrsg.). Winston S. Churchill. 1874-1965. (Offizielle Biografie).

- Bd. III (1972). Companion Part 1: Documents July 1914-April 1915. London.
- Bd. III (1972). Companion Part 2: Documents May 1915-December 1916. London.
- Bd. IV (1977). Companion Part 1: Documents January 1917-June 1919. London.
- Bd. IV (1977). Companion Part 2: Documents July 1919-March 1921. London.
- Bd. IV (1977). Companion Part 3: Documents April 1921 - November 1922. London.
- Bd. V (1979). Companion Part 1: Documents. The Exchequer Years 1922-1929. London.
- Bd. V (1981). Companion Part 2: Documents. The Wilderness Years 1929-1935. London.
- Bd. V (1982). Companion Part 3: The Coming of the War. 1936-1939. London.

Gilbert, Martin (Hrsg.). The Churchill War Papers.

- Bd. 1 (1993). At the Admiralty. September 1939-May 1940. London.
- Bd. 2 (1995). Never Surrender. May-September 1940. London.
- Bd. 3 (2000). The Ever Widening War. 1941. London.

[Zitate aus den Originalquellen wurden teilweise vom Autor ins Deutsche übersetzt.]

## Sekundärliteratur

- Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst (1998). Hrsg. v. Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft. Zürich und Lausanne.
- Blake, Robert und Louis, William Roger (Hrsg.) (1993). Churchill. A Major New Assessment of his Life in Peace and War. Oxford.
- Bloch, Michael (2009). Churchill: Bomben auf die Schweiz. NZZ am Sonntag, 22.11.2009.
- Bonjour, Edgar (1961-1988). Die Schweiz und Europa. 7 Bde. Basel.
- Bonjour, Edgar (1970-1976). Geschichte der schweizerischen Neutralität. Bde. IL-IX. Basel.
- Born, Hanspeter (2004). Pilet-Golaz. Ein Sieg für die Rhetorik. Die Weltwoche 32/2004.
- Born, Hanspeter (2008). Marcel Pilet-Golaz. Lanze für einen grossen Staatsmann. Die Weltwoche 15/2008.
- Brendon, Piers (1984). Churchill. Stratege, Visionär, Künstler. München.
- Bretscher, Willy (1987). Im Sturm von Krise und Krieg. Neue Zürcher Zeitung 1933 - 1944. Siebzig Leitartikel von Willy Bretscher. Zürich.
- Bretscher, Willy (1951). Schweizerische Aussenpolitik in der Nachkriegszeit. Zürich.
- Bretscher, Willy (1991). Spannungsfeld Kalter Krieg. Neue Zürcher Zeitung 1945 - 1967. 63 Beiträge von Willy Bretscher. Ausgewählt und kommentiert von Katharina Bretscher-Spindler. Zürich.
- Bucher, Erwin (1993). Zwischen Bundesrat und General. Schweizer Politik und Armee im Zweiten Weltkrieg. Zürich.
- Caterwood, Christopher (2010). His Finest Hour. A Brief Life of Winston Churchill. London.
- Catrina, Werner, Blum, Roger, und Lienhard, Toni (Hrsg.) (1993). Medien zwischen Geld und Geist. 1893-1993. 100 Jahre Tages-Anzeiger. Zürich.
- Cattani, Alfred (1989). Hitlers Schatten über Europa. Brennpunkte der Zeitgeschichte 1933-1945. Zürich.
- Cattani, Alfred (1989). Zürich im Zweiten Weltkrieg. Sechs Jahre zwischen Angst und Hoffnung. Zürich.
- Cattani, Alfred und Helbling, Hanno (Hrsg.) (1980). Zweihundert Jahre Neue Zürcher Zeitung. 1780 - 1980. Sonderdruck der am 12. Januar 1980 erschienenen Jubiläumsausgabe. Zürich.



- Charmley, John (1989). *Chamberlain and the Lost Peace*. London.
- Charmley, John (1995). *Churchill's Grand Alliance. The Anglo-American Special Relationship 1940-1957*. London.
- Charmley, John (1993). *Churchill. The End of Glory. A Political Biography*. London.
- Churchill, Randolph S. (Hrsg.). *Winston S. Churchill. 1874-1965. (Offizielle Biografie)*. Bd. I (1966). *Youth 1874-1900*. London. Bd. II (1967). *Young Statesman 1901-1914*. London.
- Clarke, Peter (2013). *Mr Churchill's Profession. Statesman, Orator, Writer*. Bloomsbury, London.
- Colville, John (1988). *Downing-Street-Tagebücher 1939-1945*. Berlin.
- Coombs, David, und Churchill, Minnie (2004). *Sir Winston Churchill. His Life and His Paintings*. London.
- Coughlin, Con (2013). *Churchill's First War. Young Winston and the Fight against the Taliban*. Macmillan, London.
- Deuchler, Florens (1990). *Die französischen Impressionisten und ihre Vorläufer*. Stiftung «Langmatt» Sidney und Jenny Brown, Baden. Sammlungskataloge Bd. 1. Baden.
- Eade, Charles (Hrsg.) (1953). *Churchill by his Contemporaries*. London.
- Ernst, Fritz, und Jedlicka, Gotthard (Hrsg.) (1957). *Verantwortung. Eine Festschrift für Willy Bretscher zum 60. Geburtstag*. Zürich.
- d'Este, Carlo (2008). *Warlord. A Life of Churchill at War, 1874-1945*. Allen Lane, London.
- Falin, Valentin (1995). *Zweite Front: Die Interessenkonflikte in der Anti-Hitler-Koalition*. München.
- Fest, Joachim C. (1993). *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft*. München.
- Fest, Joachim C. (1973). *Hitler*. Frankfurt a. M.
- Fest, Joachim C. (1994). *Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli*. Berlin.
- Fink, Jürg (1985). *Die Schweiz aus der Sicht des Dritten Reiches 1933-1945. Einschätzung und Beurteilung der Schweiz durch die oberste deutsche Führung seit der Machtergreifung Hitlers. – Stellenwert des Kleinstaates Schweiz im Kalkül der nationalsozialistischen Exponenten in Staat, Diplomatie, Wehrmacht, SS, Nachrichtendiensten und Presse*. Diss. Zürich.
- Freeman, Richard (2013). «Unsinkable». *Churchill and the First World War*. Stroud, Gloucestershire.
- Gasser, Christian (1984). *Der Gotthard-Bund. Eine schweizerische Widerstandsbewegung. Aus den Archiven 1940 bis 1948*. Bern.
- Gautschi, Willi (1989). *General Henri Guisan. §Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg*. Zürich.
- Gilbert, Martin (1981). *Auschwitz and the Allies. A Devastating Account of How the Allies Responded to the News of Hitler's Mass Murder*. New York.
- Gilbert, Martin (1992). *Churchill. A Life*. London.
- Gilbert, Martin (1988). *Churchill – A Photographic Portrait*. London.
- Gilbert, Martin (1993). *Churchill. A vivid Portrayal of Britain's Greatest Statesman*. 2 Videokassetten. Hrsg. v. der BBC. London.
- Gilbert, Martin (1980). *Churchill's Political Philosophy. Thank – Offering to Britain fund Lectures. 24, 25 and 27 November 1980*. Oxford.
- Gilbert, Martin (2014). *Churchill: The Power of Words. His Remarkable Life Recounted through His Writings. 200 Readings Selected, Edited and Introduced*. Penguin, London.
- Gilbert, Martin (1994). *In Search of Churchill*. London.
- Gilbert, Martin (1995). *The Day the War Ended. VE-Day 1945 in Europe and around the World*. London.
- Gilbert, Martin (1981). *Winston Churchill. The Wilderness Years*. London.
- Gilbert, Martin, und Lord Gladwyn (1974/75). *Winston Churchill – The Search for His Character. Europe – Dreams and Realities. Winston Churchill Memorial Lectures 1973 and 1974. Sonderbeilage zu Heft 7 (54) der Schweizer Monatshefte*.
- Gilbert, Martin (Hrsg.). *Winston S.Churchill. 1874-1965. (Offizielle Biografie)*. Bd. III (1971). *1914-1916*. London. Bd. IV(1975). *1916-1922*. London. Bd. V(1976). *1922-1939*. London. Bd. VI (1983). *Finest Hour. 1939-1941*. London. Bd. VII (1986). *Road to Victory 1941 - 1945*. London. Bd. VIII (1988). *Never Despair. 1945 - 1965*. London.

- Glaus, Beat (1969). Die nationale Front. Eine Schweizer faschistische Bewegung 1930-1940. Zürich.
- Grose, Peter (1994). Gentleman Spy. The Life of Allen Dulles. London.
- Haas, Gaston (1994). «Wenn man nur gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte ...» 1941-1943. Was man in der Schweiz von der Judenvernichtung wusste. Basel.
- Halder, Ulrich (2000). Die Villa Cassel im Spiegel der Zeit. Naters.
- Harris, Kenneth (1995). Attlee. London.
- Harrison, Tom (1976). Living through the Blitz. London.
- Hastings, Max (1979). Bomber Command. London.
- Heiniger, Markus (1989). Dreizehn Gründe. Warum die Schweiz im Zweiten Weltkrieg nicht erobert wurde. Zürich.
- Heller, Daniel (1990). Eugen Bircher. Arzt, Militär und Politiker. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte. Zürich.
- Herzstein, Robert Edwin (1988). Roosevelt & Hitler. Prelude to War. New York.
- Hinsley, F.H. (1993). British Intelligence in the Second World War. Abridged Edition. London.
- Hinsley, F. H., und Stripp, Alan (1993). Code Breakers. The Inside History of Bletchley Park. Oxford.
- Höbelt, Lothar (1983). Die britische Appeasementpolitik. Entspannung und Nachrüstung 1937-1939. Diss. Wien.
- Hough, Richard (1985). Former Naval Person. Churchill and the Wars at Sea. London.
- Hough, Richard (1991). Winston & Clementine. The Triumphs & Tragedies of the Churchills. New York.
- 100 Jahre Aktiengesellschaft für die Neue Zürcher Zeitung 1780 – 1868 – 1968. Sonderdruck der am 6. April 1968 erschienenen Jubiläumsausgabe. Zürich 1968.
- Humbel, Kurt (1974). Nationalsozialistische Propaganda in der Schweiz. 1931-1939. Einige Hauptaspekte der Mittel, Technik, Inhalte, Methoden und Wirkungen der deutschen Propaganda gegenüber Auslandsdeutschen und Deutschschweizern sowie behördlichen Abwehrmassnahmen. Diss. Bern.
- Ihle, Pascal (1994). Die journalistische Landesverteidigung im Zweiten Weltkrieg. Die Auslandberichterstattung der vier Zürcher Tageszeitungen Neue Zürcher Nachrichten, Neue Zürcher Zeitung, Tages-Anzeiger, Volksrecht unter dem Pressenotrecht. Eine kommunikationshistorische Studie. Zürich 1994. [Noch nicht publiziert.]
- Imhof, Kurt, Kleger, Heinz, und Romano, Gaetano (1993). Zwischen Konflikt und Konkordanz. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der Vor- und Zwischenkriegszeit. Krise und sozialer Wandel. Bd.I. Zürich.
- Ingold, Felix Philipp (1994). «Zur Begriffsgeschichte des Eisernen Vorhangs». NZZ Nr. 142, Dienstag, 21.6.94.
- James, Lawrence (2013). Churchill and Empire. Portrait of an Imperialist. London.
- James, Lawrence (1994). The Rise and Fall of the British Empire. London.
- James, Robert Rhodes (1990). Churchill. A Study in Failure 1900-1939. London.
- Johnson, Boris (2014). The Churchill Factor. How One Man Made History. London.
- Kämpf, Christian (1988). Winston Churchills Reden von Fulton und Zürich 1946. Interpretation, Hintergründe, Reaktionen, Auswirkungen. Lizentiatsarbeit bei Prof. Hofer, Bern. [Nicht publiziert.]
- Kamber, Peter (1993). Schüsse auf die Befreier. Die «Luftguerilla» der Schweiz gegen die Alliierten 1943-45. Zürich.
- Keegan, John (1991). Churchill's Generals. New York.
- Keegan, John (1995). The Battle for History. Re-fighting World War Two. London.
- Kersaudy, François (1981). Churchill & de Gaulle. London.
- Kersaudy, François (1987). Norway 1940. New York.
- Kielinger, Thomas (2014). Winston Churchill. Der späte Held. Eine Biographie. C. H. Beck, München.
- Köhler, Otto (1995). Unheimliche Publizisten. Die verdrängte Vergangenheit der Medienmacher. München.
- Kohlmeyer, Michael (2014). Zwei Herren am Strand. Roman. München.
- Körner, Klaus (2014). Winston S. Churchill. Reden in Zeiten des Kriegs. Zürich.
- Kreis, Georg (1976). Auf den Spuren von La Charité. Die schweizerische Armeeführung im Spannungsfeld des deutsch-französischen Gegensatzes 1936-1941. Basel.

- Kreis, Georg (1973). Juli 1940. Die Aktion Trump. Basel.
- Kreis, Georg (1973). Zensur und Selbstzensur. Die schweizerische Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg. Frauenfeld.
- Kumar, Ravinder (1989). The Making of a Nation. Essays in Indian History and Politics. Delhi.
- Kurz, Hans Rudolf (1972). Nachrichtenzentrum Schweiz. Die Schweiz im Nachrichtendienst des Zweiten Weltkriegs. Frauenfeld.
- Lacouture, Jean (1986). De Gaulle. 3 Bde. Paris.
- Lamb, Richard (1991). Churchill as A Wartime Leader. Right or Wrong? London.
- Lasserre, André (1992). Schweiz: Die dunklen Jahre. Öffentliche Meinung 1939-1945. Zürich.
- Lewin, Ronald (1973). Churchill as a Warlord. London.
- Liddell Hart, Basil (1973). The History of the Second World War. London.
- Lindt, August R. (1992). Die Schweiz, das kleine Stachel-schwein. Bern.
- Lipgens, Walter (1968). Europa-Föderationspläne der Widerstandsbewegungen 1940-1945. Eine Dokumentation. München.
- Luchsinger, Fred (1955). Die Neue Zürcher Zeitung im Zeitalter des Zweiten Weltkrieges 1930-1955. Zum 175-jährigen Bestehen der Neuen Zürcher Zeitung 12. Januar 1955. Zürich.
- Lukacs, John (1992). Churchill und Hitler – Der Zweikampf. 10. Mai-31. Juli 1940. Stuttgart.
- Manchester, William (1990). Churchill. Allein gegen Hitler. 1932-1940. München.
- Manchester, William (1989). Churchill. Der Traum vom Ruhm. 1874-1932. München.
- Mann, Golo (1979). Zeiten und Figuren. Schriften aus vier Jahrzehnten. Frankfurt a. M.
- Martin, John (1991). Downing Street. The War Years. By the Former Principal Private Secretary to Winston Churchill. London.
- Martin, Ralph G. Jennie (1969). The Life of Lay Randolph Churchill. The Romantic Years 1854-1895. New York.
- Maser, Werner (1971). Adolf Hitler. Legende – Mythos – Wirklichkeit. München.
- Matt, Alphons (1969). Zwischen allen Fronten. Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht des Büros Ha. Frauenfeld.
- Massie, Robert K. (1991). Dreadnought: Britain, Germany, and the Coming of the Great War. New York.
- Meehan, Patricia (1995). The Unnecessary War. Whitehall and the German Resistance to Hitler. London.
- Meisler, Stanley (1995). United Nations. The First Fifty Years. New York.
- Meyenburg, Hanns von (1957). Die Schipf in Herrliberg. Chronik eines Landgutes am Zürichsee. Zürich.
- Meyer, Alice (1965). Anpassung oder Widerstand. Die Schweiz zur Zeit des deutschen Nationalsozialismus. Zürich.
- Montalbo, Thomas (1990). «Churchill: A Study in Oratory.» *Finest Hour* Nr. 69, 4th Quarter 1990, S. 10-16.
- Murray, Edmund (1988). Churchill's Bodyguard. London.
- Nel, Elizabeth (1958). Mr. Churchill's Secretary. Recollections of the Great Man by a Woman Who Worked for Him Throughout the Crucial Years from 1941 to 1945. London.
- Padel, Gerd H. (1951). Die politische Presse der deutschen Schweiz und der Aufstieg des Dritten Reiches 1933-1939. Diss. Zürich.
- Padfield, Peter (1995). War Beneath the Sea. Submarine Conflict 1939-1945. London.
- Parker, R. A.C. (1993). Chamberlain and Appeasement. British Policy and the Coming of the Second World War. London.
- Peillard, Leonce (1974). Die Schlacht im Atlantik. Berlin.
- Picker, Henry (1989). Hitlers Tischgespräche. Frankfurt am Main.
- Preiswerk-Lösel, Eva-Maria (1992). Carl Montag. Maler und Kunstvermittler 1880-1956. Baden.
- Read, Donald (1992). The Power of News. The History of Reuters. 1849-1889. Oxford.
- Reinhard, Ernst (Hrsg.) (1991). «Historikerstreit.» Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartig-

- keit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. Zürich.
- Rings, Werner (1966). *Advokaten des Feindes. Das Abenteuer der politischen Neutralität.* Zürich.
  - Rings, Werner (1979). *Kollaboration und Widerstand. Europa im Krieg 1939-1945.* Zürich.
  - Rings, Werner (1974). *Schweiz im Krieg 1933-1945. Ein Bericht mit 400 Bilddokumenten.* Zürich.
  - Roberts, Andrew (1991). *The Holy Fox. A Life of Lord Halifax.* London.
  - Robbins, Keith (1992). *Churchill.* London.
  - Rose, Jonathan (2014). *The Literary Churchill. Author, Reader, Actor.* New Haven & London.
  - Rose, Norman (1995). *Churchill – An Unruly Life.* London.
  - Rose, Norman (1978). *Vansittart. Study of a Diplomat.* London.
  - Roskill, Stephen (1977). *Churchill and the Admirals.* London.
  - Rothfels, Hans (1994). *Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung.* Zürich.
  - Ryan, Cornelius (1959). *Der längste Tag.* Klagenfurt.
  - Sainsbury, Keith (1994). *Churchill and Roosevelt at War. The War they Fought and the Peace They Hoped to Make.* London.
  - Salis, Jean Rodolphe von (1985). *Eine Chronik des Zweiten Weltkrieges. Radiokommentare 1939-1945.* Zürich.
  - Sandys, Celia (1994). *From Winston with Love and Kisses. The Young Churchill.* London.
  - Sauter, Max (1977). *Churchills Schweizer Besuch 1946 und die Zürcher Rede.* Diss. Zürich.
  - Sax, Maya (Hrsg.) (1995). *Sax, Willy. Farben für Churchills Leinwand.* Urdorf.
  - Schenk, Peter (1987). *Landung in England. Das geplante Unternehmen «Seelöwe». Der Beginn der amphibischen Grossunternehmen.* Berlin.
  - Schlüter, Hermann (1983). *Grundkurs der Rhetorik.* München.
  - Schmid, Alex P. (1974). *Churchills privater Krieg. Intervention und Konterrevolution im russischen Bürgerkrieg 1918-20.* Zürich.
  - Schütt, Julian (1995). «Staigers Mass». *Weltwoche-Magazin.* August 1995. S. 17-19.
  - Seldon, Anthony (1981). *Churchill's Indian Summer. The Conservative Government 1951-55.* London.
  - Sereny, Gitta (1995). *Das Ringen mit der Wahrheit. Albert Speer und das deutsche Trauma.* München.
  - Sheperd, William John (1995). «Churchill and His Flying Buttress». *Finest Hour* Nr. 87, Summer 95. S. 38.
  - Shepherd, Robert (1988). *A Class Divided. Appeasement and the Road to Munich, 1938.* London.
  - Soames, Christopher (1975). *On Being European. Winston Churchill Memorial Lecture 1975. Sonderbeilage zu Heft 2 (55) der Schweizerischen Monatshefte 1975/76.*
  - Soames, Mary (1988). *Clementine Churchill. The Biography of a Marriage.* New York.
  - Soames, Mary (1990). *Winston Churchill – His Life as a Painter.* Boston.
  - Steiner, Peter (1998): *Nachlass Hans Bracher: «Zwischen General und Bundesrat»: Tagebücher 1939-1945.* O. O.
  - Steinert, Marlies (1994). *Hitler.* München.
  - Taylor, A.J.P. (1995). *From the Boer War to the Cold War. Essays on Twentieth Century Europe.* London.
  - Taylor, A.J.P. (1976). *The War Lords.* London.
  - Taylor, A.J.P., et al. (Hrsg.) (1969). *Churchill: Four Faces and the Man.* London.
  - Thomas, David A. (1995). *Churchill – The Member for Woodford.* Ilford.
  - Thomas, Hugh W. (1979). *The Murder of Rudolf Hess.* New York.
  - Thompson, Carlos (1980). *Die Verleumdung des Winston Churchill.* München.
  - Thompson, R. W. (1969). *Montgomery the Field Marshal. A Critical Study of the Generalship of Fieldmarshal, The Viscount Montgomery of Alamein, K. G. and of the Campaign in North-West Europe, 1944/45.* London.
  - Thomson, George Malcolm (1968) *Vote of Censure.* London.
  - Toye, Richard (2013). *The Roar of the Lion. The Untold Story of Churchill's World War II Speeches.* Oxford University Press, Oxford.
  - Trukhanovsky, Vladimir Grigoryevich (1978). *Winston Churchill.* Moskau.
  - Tucker, Ben (1946). *Winston Churchill. Sein Leben in Bildern.* Zürich.

- Urner, Klaus (1991). «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» Hitlers Aktionspläne gegen die Schweiz. Zürich.
- Vetsch, Christian (1973). Aufmarsch gegen die Schweiz. Der deutsche «Fall Gelb». Irreführung der Schweizer Armee 1939-1940. Mit Dokumenten und Karten. Olten.
- Vogt, Werner (1996). Mahnung, Hoffnung und Vision. Das Churchill-Bild in der Berichterstattung und Kommentierung der Neuen Zürcher Zeitung. Diss. Zürich.
- Vogt, Werner (1996). Eine wahrhaft kühne Skizze. Wandel in Churchills Denken über den alten Kontinent. NZZ 18.9.1996.
- Vogt, Werner (2013). Als Churchill sprachlos war. Die Weltwoche 2.5.2013.
- Vogt, Werner (2013). «This was their finest hour». Winston Churchills Worte als wirksame Waffe in Europas dunkelster Stunde. NZZ 15.6.2013.
- Vogt, Werner (2014). Interview mit Celia Sandys. «Immer eine starke Frau an seiner Seite». Die Weltwoche 10.7.2014.
- Vogt, Werner (2015): Hitlers Gegenspieler. NZZ 24.1.2015.
- Vogt, Werner (2015): Erst das Empire, dann: «Let Europe arise». Aargauer Zeitung 24.1.2015.
- Vogt, Werner (1995): Die zweite Front aus Moskauer Sicht. – Valentin Falin über die Interessenkonflikte der Alliierten. NZZ 22.4.1995.
- Vogt, Werner (1995). 13 Millionen Pfund für Churchills Privatarchiv – Streit in England über Lotteriegelder. NZZ 28.4.1995
- Vogt, Werner (1995): Anhaltender Streit über Churchills Archiv – Sir Winstons Enkel als Buhmann der englischen Medien. NZZ 2.5.1995.
- Vogt, Werner (1995): Spitfires, Fest-Ale und Freudenfeuer in London. – Lebhaftige VE-Day-Feiern in ganz Grossbritannien. NZZ 9.5.1995.
- Vogt, Werner (1995): Reger Besuch in Churchills Refugium Chartwell – Grosses Interesse der Briten an ihrer Vergangenheit. NZZ 11.5.1995.
- Vogt, Werner (1996). Keulenschläge gegen den «Mythos Churchill» – John Charmleys Biographie in deutscher Übersetzung. NZZ 24.2.1996.
- Vogt, Werner (1999). Churchills Enkelin in Südafrika im Pulverdampf – Die Verhaftung des späteren Kriegspremiers 1899 nachgespielt. NZZ 18.11.1999.
- Vogt, Werner (2000): «Gesucht Churchill – tot oder lebendig». Englands Kriegspremier als Sonderkorrespondent im Burenkrieg. In: Das Eigene und das Fremde. Festschrift für Urs Bitterli. Hrsg. von Urs Faes und Béatrice Ziegler. Zürich.
- Vogt, Werner (Hrsg. und Einführung) (1996). «Let Europe Arise» – Winston Churchills Zürcher Rede. Zollikon/Zürich.
- Waeger, Gerhart (1971). Die Sündenböcke der Schweiz. Die Zweihundert im Urteil der geschichtlichen Dokumente 1940-1946. Olten.
- Weber, Karl (1948). Die Schweiz im Nervenkrieg. Aufgabe und Haltung der Schweizer Presse in der Krisen- und Kriegszeit 1933-1945. Bern.
- Wilson, Charles (Lord Moran) (1966). Churchill. Taken from the Diaries of Lord Moran. The Struggle for Survival 1940-1965. Boston.
- Wiskemann, Elizabeth (1959). A Great Swiss Newspaper. The Stoic of the Neue Zürcher Zeitung. London.
- Wiskemann, Elizabeth (1949). The Rome-Berlin Axis. A History of the Relations Between Hitler and Mussolini. London.
- Wolf, Walter (1969). Faschismus in der Schweiz. Die Geschichte der Frontenbewegung in der deutschen Schweiz 1930-1945. Zürich.
- Woods, Frederick (1992). Artillery of Words. The Writings of Sir Winston Churchill. London.
- Wraight, John (1987). The Swiss and the British. Wilton.
- Zollinger, Konrad (1991). Frischer Wind oder faschistische Reaktion? Die Haltung der Schweizer Presse zum Frontismus 1933. Diss. Zürich.

## Werke Winston Churchills in chronologischer Anordnung

### *Bücher*

- The Story of the Malakand Field Force. London 1898.
- Lord Randolph Churchill. London 1907.
- The World Crisis. 4 Bde. London 1923-1931.
- My Early Life. London 1930.
- Thoughts and Adventures. London 1932.
- Marlborough. His Life and Times. 4 Bde. London 1933-1938.
- Arms and the Covenant. Hrsg. v. Randolph Churchill. London 1938.
- Great Contemporaries. London 1938.
- Step by Step. 1936-1939. London 1939.
- Gedanken und Abenteuer. Zürich 1943.
- Pinsel und Palette als Zeitvertreib. Bern 1947.
- The Second World War. Bd. 1: The Gathering Storm (Boston 1948), Bd. 2: Their Finest Hour (1949), Bd. 3: The Grand Alliance (1950), Bd. 4: The Hinge of Fate (1950), Bd. 5: Closing the Ring (1951), Bd. 6: Triumph & Tragedy (1953).
- Der Zweite Weltkrieg. Bd. 1: Der Sturm zieht auf (Bern 1948), Bd. 2: Englands grösste Stunde (1949), Bd. 3: Die Grosse Allianz (1950), Bd. 4: Schicksalswende (1951), Bd. 5: Der Ring schliesst sich (1952), Bd. 6: Triumph und Tragödie (1953).
- History of the English Speaking Peoples. 4 Bde. London 1956-1958.
- The Collected Essays. 4 Bde. London 1976.
- The Speeches. Hrsg. v. David Cannadine. London 1989. – 25 Years of His Speeches 1918-1943. Tonbandkassette (Argo 1232).
- A Selection of His Wartime Speeches. Tonbandkassette (Argo 1118).

### *Korrespondenz*

- The Churchill-Eisenhower Correspondence 1953-1955. Hrsg.v. Peter G. Boyle. London 1990.
- Churchill & Roosevelt. The Complete Correspondence. Hrsg. und kommentiert von Warren F. Kimball. 3 Bde. London 1984.

### *Malerei*

- Churchill – His Paintings. A Catalogue Compiled by Lady Spencer-Churchill. London 1967.

### *Reden*

- Speeches by the Rt. Hon. Winston S. Churchill. Hrsg. v. Randolph S. Churchill und Charles Eade: Into Battle (London 1942), The Unrelenting Struggle (London 1942), The End of the Beginning (London 1943), Onwards to Victory (London 1944), The Dawn of Liberation (London 1945), Victory (London 1945), Secret Session Speeches (London 1946).
- Postwar Speeches. Hrsg. v. Randolph Churchill. The Sins of Peace (London 1948), Europe Unite (London 1950), In the Balance (London 1951), Stemming the Tide (London 1953), The Unwritten Alliance (London 1961).
- His Complete Speeches. Hrsg. v. Robert Rhodes James. Bd.VI. (1935-1942). Bd VII (1943-1949). London 1974.

## Bildnachweis

Die Ziffern beziehen sich auf die Abbildungsnummern.

- Archive Photos/Getty Images: 5
- Churchill Archives Center, Churchill Photograph Albums; Broadwater collection, © Curtis Brown: 17, 20, 21, 22, 31, 107
- Churchill Heritage Ltd, with kind permission of Anthea Morton-Saner, on behalf of Churchill Heritage Ltd: 60, 61
- The Fitzwilliam Museum, Cambridge: 9
- © Gertrude Bell Archive: 15
- © Hulton Archive/Getty Images: 12, 23, 29
- Imperial War Museum, London: 3, 7, 10, 14, 16, 24, 30, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 52, 53, 54, 55, 56, 57
- KEYSTONE/CAMERA PRESS/IWM: 51
- KEYSTONE/CAMERA PRESS/Yousuf Karsh: 2
- KEYSTONE/Fotostiftung Schweiz/Hans Staub: 73
- KEYSTONE/HERITAGE IMAGES/Keystone Archives: 105
- KEYSTONE/PHOTOPRESS-ARCHIV/Str: 1, 63, 64, 65, 69, 70, 71, 72, 78, 79, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 93, 94
- KEYSTONE/Roland Schlaefli-Archiv/Str: 87
- KEYSTONE/RUE DES ARCHIVES/AGIP: 11
- KEYSTONE/RUE DES ARCHIVES/RDA: 8
- Simone Kriesi, Privatarchiv: 103
- André Melchior, Fotograf, Privatarchiv: 74, 75, 76, 77/  
Cover, 80
- © National Geographic/Getty Images: 58
- National Portrait Gallery: 4
- © Picture Post/Getty Images: 28
- © Pro Natura Zentrum Aletsch: 18, 19
- Rover Co. Ltd., Firmenarchiv: 106
- Celia Sandys, Privatarchiv: 13
- Maya Sax, Privatarchiv: 98, 99, 100, 101, 102
- SIK-ISEA, Schweizerisches Kunstarchiv, Nachlass  
Montag: 59, 62, 66, 67, 68, 88, 89, 90, 91, 92, 95, 96, 97
- Werner Vogt, Privatarchiv: 6, 25, 26, 27, 90a
- Ruedi Wyss, Privatarchiv: 104

Autor und Verlag haben sich bemüht, die Urheberrechte der Abbildungen ausfindig zu machen. In Fällen, in denen ein exakter Nachweis nicht möglich war, bitten Autor und Verlag die Inhaber der Copyrights um Nachricht.